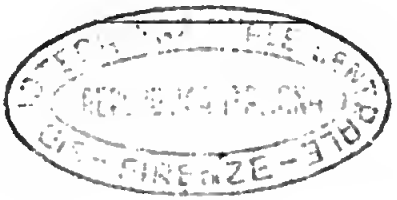
B 5
5
737

Digitized by Google

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

10.

Zehnter Band.



Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

Fo. 5. 5. 737

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Bandes.

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors. Meister Floh.

Meister Floh.

Seite

Erstes Abentheuer. Einleitung. Worin der geneigte Leser so viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wissen nöthig. — Die Weihnachtsbescheerung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gasse und Beginn des ersten Abentheuers. — Die beiden Alinen. 143

Zweites Abentheuer. Der Flohbändiger. Trauriges Schicksal der Prinzessin Gamaheh in Famagusta. Ungeschicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroskopische Versuche und Belustigungen. Die schöne Holländerin und seltsames Abentheuer des jungen Herrn George Pepusch, eines gewesenen Jenensers. 173

Drittes Abentheuer. Erscheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schicksale der Prinzessin Gamaheh. Merkwürdiges Freundschaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht, und Aufschluß, wer der alte Herr ist, der in seinem Hause zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geschichte. 198

Seite

Viertes Abentheuer. Unerwartetes Zuſammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Diſtel Zeherit. Optiſcher Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zuſtand der Prinzeſſin Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtje Elverdink beinahe die Wahrheit ſpricht und die Diſtel Zeherit mit der Prinzeſſin Gamaheh von dannen rennt. 226

Fünftes Abentheuer. Gedanken junger dichteriſcher Enthuſiaſten und ſchriftſtelleriſcher Damen. Peregrinus Betrachtungen über ſein Leben und Meiſter Flohs Gelehrſamkeit und Verſtand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Typß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragiſchen Auftritts. 244

Sechſtes Abentheuer. Seltſames Beginnen reiſender Gaukler in einem Weinhauſe nebſt hinlänglichen Prügeln. Tragiſche Geſchichte eines Schneiderleins zu Sachſenhauſen. Wie George Pepuſch ehrſame Leute in Staunen ſetzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks. 261

Siebentes Abentheuer. Feindliche Nachſtellungen der verbündeten Mikroskopiſten nebſt ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Typß und neue Gefahren des Meiſters Floh. Röschen Lämmerhirt. Der entſcheidende Traum und Schluß des Mährchens. 289

Seltsame Leiden

eines

Theater-Direktors.

Aus
mündlicher Tradition mitgetheilt
vom
Verfasser der Fantasiestücke
in Callots Manier.

Digitized by Google

Vorwort†).

Vor etwa zwölf Jahren ging es dem Herausgeber dieser Blätter beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herrn Grünhelm in Tieck's verkehrter Welt. Das düstre Verhängniß jener Ereignißreichen Zeit drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterr, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis aufs Theater, wohl aber bis ins Orchester, bis auf den Platz des Musik-Direktors reichte. —

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Culiß' und Gardiene regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergiessungen eines sehr wackern Theater-Direktors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gaben Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Direktoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht ins Parterr zurückgesprungen war, wie er es in der Folge dann wirklich that.

†) Seltsame Leiden eines Theater-Direktors ꝛc. erschienen in der Maurerschen Buchhandlung zu Berlin, 1819.

Ein Theil dieſes Geſprächs, das nun im ganzen Umfange erſcheint, wurde früher in den hieſigen vor einiger Zeit ſeelig entſchlafenen dramaturgiſchen Blättern abgedruckt. Benannter Herausgeber bittet Dich, o günſtiger Leſer! nun recht von Herzen, daß Du in dieſem Geſpräch nicht etwa tiefe, gelehrt gemeinte Discußionen über theatraliſche Darſtellung ſuchen, ſondern die flüchtigen Bemerkungen, Andeutungen über das ganze Theaterweſen, wie ſie ſich eben im Geſpräch zu erzeugen pflegen, ja auch wohl manchen zu lockern Scherz, der ſich diebiſcher Weiſe eingeſchlichen, freundlich ohne weiteren Anſpruch hinnehmen mögeſt.

Ein ganz vergebliches Mühen würd' es ſeyn, wenn Du, o lieber Leſer! es unternehmen ſollteſt, zu den Bildern, die einer längſt vergangenen Zeit entnommen, die Originale in der neueſten nächſten Umgebung ausſpähen zu wollen. Alle Harmloſigkeit, auf die vorzüglich gerechnet, würde über dieſem Mühen zu Grunde gehen müſſen. —

Berlin im Oktober 1818.

E. T. A. Hoffmann.

Am Tage des heiligen Dionysius, das heißt, am neunten Oktober Vormittags um eilf Uhr war es im Rautenkranz, dem berühmten Gasthofe in der noch berühmteren freien Reichsstadt R. wie ausgestorben. Denn nur ein einziger Fremder, ein nicht zu großer ältlicher in einen Oberrock von dem feinsten dunkelbraunen Tuch gekleideter Mann frühstückte einsam in einer Ecke des Gastzimmers. Auf seinem Gesicht lag der Ausdruck innerer Ruhe und Zufriedenheit und sein ganzer Anstand, jede Bewegung war bequem und wohlbehaglich. Er hatte sich alten Franzwein geben lassen, und ein Manuskript aus der Tasche gezogen. Darin las er mit großer Aufmerksamkeit und strich manches mit Rothstift an, indem er aus dem eingeschenkten Glase nippte und etwas Zwieback dazu genoß. Bald spielte ein feines ironisches Lächeln um seinen Mund, bald verzogen sich die Augenbraunen zum finstern Ernst, bald warf er den Blick in die Höhe wie etwas im Innersten überlegend, bald schüttelte, nickte er mit dem Kopfe wie den Gedanken verwerfend oder billigend. Wer hätte den Mann nicht für einen Schriftsteller halten sollen, der vielleicht nach R. gekommen war, um irgend eins seiner Geistesprodukte an das Tageslicht zu befördern. — Die Stille, die im Gastzimmer herrschte,

Digitized by Google

wurde auf sonderbare Weise unterbrochen. Die Thüre sprang auf und hinein stürzte ein Mann im modernen grauen Rock, Hut auf dem Kopf, Brill auf der Nase. — „Champagner, ein Dutzend Austern!" schrie er und warf sich ohne den Braunen zu bemerken in einen Stuhl. Er las das Billet, das er in der Hand gehalten, zerriß es und trat es mit Füßen. — Dann lachte er auf wie vor innerer Wuth, schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn und murmelte: „Unsinnig, unsinnig machen sie mich! — Ein Galeerensklave führt ein köstliches Leben im Vergleich mit meinem Elende!" — Der Kellner hatte den Champagner gebracht, der Graue stürzte jählings einige Gläser hinunter, holte dann eine Menge Briefe hervor, erbrach sie und stieß während des Lesens tausend Flüche und Verwünschungen aus. — Das ganze Ansehen des Grauen mußte das tiefste Mitleid, die innigste Theilnahme erregen. Er war kaum über die spätern Jünglingsjahre hinaus, und sein blasses abgehärmtes Gesicht, der verstörte Blick seiner Augen, die weißen Härchen, die durch die dunklen Locken schimmerten, ließen ihn offenbar älter erscheinen, als er es nach der Art sich zu tragen und zu bewegen seyn konnte. Wohl mochte er die Absicht haben, sich zu betäuben und wenigstens für den Augenblick des Elendes oder des ungeheuern Ereignisses zu vergessen, das ihm Vernichtung drohte, denn Glas auf Glas hinunterstürzend hatte er schon die Flasche geleert und forderte eine zweite, als der Kellner die Austern herbeitrug! — „Ja es ist aus, murmelte er zwischen den Zähnen, ja es ist rein aus! Welchem Sterblichen auf Erden ward solche Kraft, solcher Gleichmuth, dies zu ertragen!" — Er fing an die Austern zu genießen, kaum hatte er aber die zweite verschluckt und ein Glas Champagner darauf gesetzt, als er mit verschränkten Armen in den

Lehnſeſſel zurückſank, den verklärten Blick aufſchlug in die Höhe und mit dem Ton der tiefſten Wehmuth ſprach: „Aufgeben will „ich Alles — Alles — mich ſelbſt. — Der ewgen Sonne geb' „ich die Atome wieder, die ſich zu Luſt und Schmerz in mir „gefügt — Ach! und doch ſo ſüß, ſo ſüß zu träumen — Wenn „dieſer Traum nicht wäre — das iſt die Rückſicht, die Elend „läßt zu hohen Jahren kommen!" — Die Thränen traten dem Grauen in die Augen, doch ermannte er ſich bald, ſchlürfte die Auſtern hinunter, trank dazwiſchen ein — zwei Gläſer Champagner. Dann fuhr er plötzlich auf, ſchlug ſich vor die Stirn, daß es laut klatſchte, und rief wild lachend: „Um Hekuba? — „Was iſt ihm Hekuba? — Und ich, ein blöder ſchwachgemuther „Schurke ſchleiche wie Hans der Träumer meiner Sache fremd „und kann nichts ſagen, nichts für einen Dichter, an deſſen „Eigenthum und theurem Leben verdammter Raub geſchah! „Bin ich 'ne Memme? Wer nennt mich Schelm? Bricht mir „den Kopf entzwei? Rauft mir den Bart und wirft ihn mir „ins Antlitz? Zwickt an der Naſe mich und ſtraft mich Lügen „tief in den Hals hinein? Wer thut mir dies?" — „Ich," ſprach der Braune, der Aug und Ohr nicht abgewandt hatte von dem Grauen und der endlich aufgeſtanden und ſich ihm genähert; „ich will dieſes Alles nun gerade nicht thun, aber „verzeihen Sie es mir, mein Herr, wenn ich es unmöglich „gleichgültig anſehen kann, wie Sie ſich immer mehr und „mehr einer widerlichen Stimmung hingeben, die nur von „dem unglücklichſten Ereigniß erzeugt werden konnte. — Aber „Troſt und Hülfe iſt doch wohl möglich. Betrachten Sie mich „nicht als einen Fremden, nehmen Sie mich als einen Mann, „der der wahrſte thätigſte Freund jedes mit dem Schickſal oder „mit ſich ſelbſt entzweiten iſt." — Der Graue fuhr erſchrok-

ten vom Stuhle auf, riß ſchnell den Hut vom Kopfe und ſprach dann ſchnell gefaßt mit leiſem Lächeln: „O mein Herr, „wie ſehr muß ich mich ſchämen. Nur ſelten wird dies Zim„mer Vormittags beſucht, ich glaubte mich allein — in der „That, ganz zerſtreut, ja ganz und gar von Sinnen bemerkte „ich Sie nicht und ſo wurden Sie Zeuge des Ausbruchs von „innerm Aerger und Verdruß, den ich ſonſt ſtill in mir zu „tragen und nieder zu kämpfen gewohnt bin.“ „Und dieſer „Verdruß, dieſe auflodernde Verzweiflung?“ fiel der Braune ein. „Iſt,“ fuhr der Graue fort, „die Folge manches in mein „Leben nun einmal als nothwendig verflochtenen Auftritts und „noch niemahls bis zur Troſtloſigkeit gediehen. Gewiß be„trug ich mich auf eine Weiſe, die Ihnen, mein Herr, albern „und abentheuerlich vorkommen muß; ich habe das gut zu „machen. Frühſtücken Sie mit mir! — Kellner!“ — „Laſſen „Sie das, laſſen Sie das,“ rief der Braune und winkte den Kellner, der in der Thüre erſchien, zurück. „Nein bei Gott,“ ſprach er weiter, „nicht frühſtücken will ich mit Ihnen, nein! „die Urſache Ihres tiefen Kummers, Ihrer Verzweiflung wiſ„ſen und thätig ſeyn, rüſtig den Feind anpacken und ihn zu „Boden ſchlagen, wie es dem wackern Manne ziemt, und“ — „Ach“ unterbrach der Graue den Braunen, „ach mein wer„ther Herr! mit dem zu Boden ſchlagen des Feindes, der mich „verfolgt, ja der zuweilen recht teufliſch in meinen innerſten „Eingeweiden wühlt, das iſt eine mißliche Sache. Ihm wach„ſen die Köpfe wie der unbezwinglichen Hydra, er hat wie „der Rieſe Geryon hundert Arme, mit denen er herum hand„thiert auf ſchreckliche Weiſe.“ „Sie weichen mir aus,“ ſprach der Braune, „aber Sie entkommen mir nicht, denn zu „tief hat mich Ihr Leiden, das nur zu ſehr aus dieſem blaſſen

„kummervollen Gesichte spricht, bewegt. Sie lasen Briefe —
„Ach jeder enthielt gewiß eine verfehlte Hoffnung. Täusche
„ich mich nicht, so drückt Sie auch das feindliche Schicksal, das
„unsere Existenz von Geld und Gut abhängig gemacht hat.
„Vielleicht drohen Ihnen in diesem Augenblick schlimme Maaß-
„regeln eines harten geldgierigen Gläubigers. Meine Um-
„stände sind von der Art, daß ich, ist die Summe nicht zu
„groß, helfen kann und ich werde helfen! — Ja gewiß, ich
„werde helfen, hier ist meine Hand!" Der Graue faßte die ihm dargebotene Hand und drückte sie, indem er dem Braunen ernst und düster ins Auge sah, an seine Brust.

„Nicht wahr, nicht wahr, ich hab' es getroffen? — Spre-
„chen Sie, sprechen Sie, wer? — wie viel? — wo?" So rief der Braune ganz freudig, aber der Graue, der noch immer des Braunen Hand fest hielt, sprach: „Nein mein Herr!
„meine Lage ist von der Art, daß ich niemahls auf eigentlichen
„Wohlstand rechnen kann, doch drücken mich durchaus keine
„Schulden, meine Ehre zum Pfande! Geldverlegenheit ist und
„kann nicht die Ursache meines Kummers seyn. Doch Ihr An-
„erbieten hat mich auf die seltsamste Weise überrascht und zu-
„gleich im Innersten tief bewegt. Diese Theilnahme an dem
„Schicksal eines Unbekannten zeugt von einer Gesinnung, die
„immer mehr und mehr schwindet in der eingeengten vertrock-
„neten Brust unserer Brüder." „Lassen Sie das," fiel der Braune dem Grauen ungeduldig ins Wort, „lassen Sie das,
„mein theuerster Herr und sagen Sie lieber fein geschwinde,
„wo das Uebel sitzt, wo zu helfen ist. — Wurden Sie von
„der Frau, von der Geliebten treulos verlassen? Wurde Ihre
„Ehre von Schmähsüchtigen angegriffen? Ach! — vielleicht
„Dichter und vom Rezensenten-Volk begeifert?" — „Nein

nein," rief der Graue. „Nun so möchte ich doch in aller Welt „wissen," sprach der Braune kleinlaut, aber da faßte der Graue des Braunen beide Hände und sprach nach kurzem Stillschweigen sehr ernst und feierlich: „So erfahren Sie denn die unglückliche Quelle endloser Quälereien, nicht auszusprechenden, „das Leben vergiftenden Verdrusses und Aergers bei, menschliche Kräfte übersteigender, Mühe und Arbeit — ich bin Direktor der hiesigen Schaubühne!" —

Der Braune sah dem Grauen mit ironischem Lächeln ins Gesicht, als erwarte er einen deutlicheren Commentar. „Ach „mein Herr!" fuhr der Graue fort, „ach mein Herr! ich merk' „es schon, Ihnen kommt meine Klage närrisch vor, meine „Leiden sind Ihnen fremd, Sie vermögen nicht mein Elend „zu fassen. Ist es denn nicht auch der böse Dämon des „Schauspiel-Direktors, der schadenfroh jedes Uneingeweihten „Auge blendet, daß er nicht vermag in das innere Leben des „tausendfach Gequälten, in die düsteren Geheimnisse der Theaterwelt zu schauen? — Nur der College Schauspiel-Direktor „versteht ihn und — lacht ihn aus, wie das nun einmahl in „der menschlichen Natur liegt. Aber Sie, mein Herr! dem „solches Elend fremd ist, Sie dürfen nicht lachen. Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt." „Sie thun," unterbrach der Braune den Grauen, „Sie thun mir in der That großes „Unrecht; denn weit entfernt davon bin ich deshalb zu lachen, „weil ich vielleicht nicht begreife, wie lediglich das Verhältniß, „in dem Sie als Direktor einer Bühne stehen, jene Verzweiflung erzeugen kann, die Sie so lebhaft äußerten. Erfahren „Sie, daß ich mit Ihnen alles recht tief fühle, da ich manche „Jahre hindurch Direktor einer reisenden Schauspielertruppe „war und es in gewisser Art noch bin. Konnt' ich vorhin ei-

„nem leiſen Lächeln nicht wehren, das unwillkührlich mein „Geſicht überflog, ſo war es nur, weil ich ohne das nicht „vermag das bunte, groteske, mit allerlei fratzhaften Figuren „ſtaffirte Bild meines vergangenen Theaterlebens zu beſchauen, „das wie durch einen Zauberſchlag geweckt, mir plötzlich vor „Augen trat, als Sie ſagten: Ich bin Direktor der hieſigen „Bühne! — Glauben Sie an meine herzliche Theilnahme und „ſchütten Sie Ihren Kummer aus, das erleichtert wenigſtens „die Bruſt, und ſo kann ich doch helfen.“ —

Mit dem Ausdruck der innigſten Gutmüthigkeit hatte der Braune des Grauen Hand gefaßt, dieſer zog ſie aber voller Unmuth zurück und ſprach mit finſterem verzogenem Geſicht: „Wie, mein Herr! — Sie ſind Direktor einer reiſenden „Truppe? — Sie wollen hier ſpielen? — Sie wiſſen nicht, „daß ich ein ausſchließendes Privilegium habe? — Sie wollen „ſich mit mir abfinden? — Deshalb die Freundlichkeit, die „Theilnahme! — Ach, nun verſtehe ich! Sie kannten mich „ſchon, als ich eintrat. Erlauben Sie mir, Ihnen zu erklä„ren, daß dieſe Art ſich anzubiedern mir ſehr mißfallen muß „und daß es Ihnen auf keine Weiſe gelingen wird hier am „Ort wider meinen Willen auch nur eine Couliſſe aufzuſtellen. „Ueberdem würde Ihre Truppe ſich auch nur der Gefahr aus„ſetzen, auf die eklatantſte Art von der Welt ausgepfiffen zu „werden, da meine Bühne beſetzt mit den vortrefflichſten Künſt„lern wohl die erſte in ganz Deutſchland ſeyn dürfte. Ich „rathe Ihnen ſogleich abzureiſen. Adieu mein Herr!“ —

Der Graue nahm den Hut und wollte ſchnell fort, aber der Braune ſchlug voll Erſtaunen die Hände zuſammen und rief: „Aber iſt es möglich! Iſt es möglich! — Nein nein, mein „herzlieber Freund und College — Ja ja, mein Herr Col-

„lege," wiederholte der Braune, da der Graue ihn mit stolzem beinahe verächtlichem Blick vom Kopfe bis zum Fuße maß, „ich lasse Sie nun einmahl nicht so im Zorn und Unmuth fort. Bleiben Sie, setzen Sie sich fein nieder." (Er drückte den Grauen sanft in den Sessel, setzte sich zu ihm und füllte die Gläser) „Vernehmen Sie, daß es mir auch nicht auf die entfernteste Weise in den Sinn kommt, mit Ihnen zu rivalisiren, oder Ihnen sonst Abbruch zu thun. Ich bin ein bemittelter — ich möchte wohl sagen, reicher Mann." (Des Grauen Gesicht heiterte sich auf und er leerte nach einer leichten Verbeugung das vor ihm stehende Glas) „Wie sollte ich denn thörigt genug seyn, hier auf ein Unternehmen auszugehen, das mir nur Schaden und Verdruß bereiten könnte. Wie gesagt, ich bin ein Mann von Vermögen, aber was meines Bedenkens noch mehr gilt, ein Mann von Wort, und dieses setze ich zum Pfande, daß unsere Geschäfte sich niemahls zum Mißbehagen des einen oder des andern kreuzen können. Stoßen Sie an, theuerster College! und fassen Sie Vertrauen. Klagen Sie, klagen Sie wacker darauf los; klagen Sie über das Publikum, über den Geschmack, über Dichter und Componisten, und auch über die vortrefflichsten Künstler der ersten Bühne in Deutschland, die Ihnen wohl auch ein wenig Kummer und Leid verursachen mögen."

„Ach mein Herr!" sprach der Graue mit einem tiefen Seufzer, „mit dem Publikum, mit diesem tausendköpfigen, bizarren, Chamäleontischen Ungeheuer, würde man am Ende wohl noch fertig! — Wirft man es auch nach jenes Dichters Rath nicht gerade auf den Rücken, damit das grauliche Ungethüm sich umgestalte zum gemeinen Frosch, so werden doch wohl noch irgendwo Zuckerbrödchen gebacken, die man nur

„zu rechter Zeit hineinſtecken muß in die zum Bellen aufge-
„ſperrten Rachen! — Geſchmack! Das iſt nur eine fabelhafte
„Idee — ein Geſpenſt, von dem alle ſprechen und das nie-
„mand geſehen hat. Riefen die Leute wie im geſtiefelten Ka-
„ter: wir wollen guten Geſchmack — guten Geſchmack, ſo
„drückt ſich darin nur das kranke Gefühl des Ueberſättigten
„aus, der nach einer fremden idealen Speiſe verlangt, die die
„öde Leere im Innern vertreiben ſoll. Dichter und Compo-
„niſten gelten jetzt bei der Bühne wenig, ſie werden meiſtens
„nur als Handlanger betrachtet, da ſie nur den Anlaß geben
„zum eigentlichen Schauſpiel, das in glänzenden Dekora-
„tionen und prächtigen Kleidern beſteht.“

Der Graue ſeufzte nochmahls tief aus der Bruſt, worauf ſich das Geſpräch in folgender Art weiter fortſpann.

Der Braune. Ha ha! ich verſtehe Ihre Seufzer! Hinc illae lacrymae — Ja! Welcher Direktor darf ſich rühmen den unaufhörlichen gutgezielten Stößen und Hieben ſeiner Helden und Heldinnen entgangen zu ſeyn! — Aber erleichtern Sie Ihre Bruſt, Werther! Klagen Sie, klagen Sie.

Der Graue. Wo anfangen! — wo enden!

Der Braune. Anfangen? — Getroſt bei der wahrſcheinlich Sie recht ſchmerzhaft ergreifenden Begebenheit, die ſich eben jetzt zugetragen. Sie erhielten einen Brief, deſſen Inhalt Sie beinahe bis zur Verzweiflung trieb.

Der Graue. Ich bin abgekühlt und kann Ihnen mit vieler Gelaſſenheit ſagen, daß ich Gefahr laufe vom Publikum gemißhandelt zu werden und den Kaſſirer lange Zeit hindurch mit troſtloſem Geſicht die federleichte Kaſſette unterm Arm eintreten zu ſehen. — Sie kennen den genialen herrlichen Ampedo, den göttlichen Kapellmeiſter, der gleich groß iſt im

Zärtlichen und Heroiſchen, im Tragiſchen und Burlesken, im Starken und — im Schwachen! — Der große Mann wollte einmahl alle Süßigkeit und Kraft des Geſanges vereinen in einem Meiſterwerk. Kein Text war ihm recht, doch endlich, endlich fand er ſeinen Dichter und ſo entſtand die Oper aller Opern: Gusmann der Löwe!

Der Braune. Ei! — ei! — Gusmann der Löwe! — Eine Ritteroper! — Ein Held, der ob ſeiner Stärke und Tapferkeit den Beinamen: der Löwe, erhielt.

Der Graue. Weit gefehlt, weit gefehlt, Wertheſter! Gusmann iſt ein wirklicher, lieber, zarter, kultivirter Löwe von angenehmer Denkungsart, feinen Sitten und raffinirter Treue. Er kann nur durch eine wohlabgerichtete Dogge, der eine ſchickliche Löwenperücke aufgeſtülpt wird, würdig und wirkungsvoll dargeſtellt werden.

Der Braune. Himmel! — wieder ein Hund! — wieder ein Hund!

Der Graue. Still Liebſter! — ganz ſtille! — Der Genius der Zeit — die ewig fortſchreitende geiſtige Macht, in deren Kreiſen wir fortgewälzt werden, die verlangt nun einmahl Hunde auf der Bühne, und es iſt wohl löblich dieſes kluge Thier zu höheren Repräſentationen auszubilden. Von gewöhnlicher Courtoiſie des Schauſpiels zur romantiſchen Chevalerie des Trauerſpiels und der heroiſchen Oper. — Ein Theater-Direktor wollte weiter gehen und das ſublimſte beginnend einen kleinen wohlproportionirten Eſel in Liebhaberrollen auftreten laſſen. Allgemein bemerkte man aber dagegen, das ſey nichts neues und ſo blieb die Sache wieder liegen.

Der Braune. Ich merk' es wohl, daß die verſtimmten Saiten in Ihrem Innern einen tollen Murki der bitterſten

Ironie erklingen laſſen. — Doch weiter, weiter! — Man trug Ihnen das Werk an! — Sie wollten es aufführen. —

Der Graue. Ich wollte? — Ich wollte? — Ach Freund, von Wollen war hier gar nicht die Rede. Kurz! — Ampedo, der geniale Kapellmeiſter Ampedo iſt nun einmahl einer von den Leuten, die wie der Spitz im Prinzen Zerbino ſo lange von ſich ſelbſt ſagen: Ich bin ein groſser Mann, bis es die Welt glaubt und ihm die Firma zugeſteht, unter der er Alles, was er in guter oder böſer Laune geſchaffen, ſey es von welcher Farbe, von welchem Geſchmack es wolle, verſehen mit dem Stempel der Vortrefflichkeit, in die Welt ſchickt. Er durfte nur ſagen: ich bin fertig mit meinem Gusmann dem Löwen, ſo ſchrien die Enthuſiaſten: ein Meiſterſtück! — o herrlich! — göttlich! — Wann haben wir den Göttergenuß? — Ampedo zuckt mit den Achſeln, zieht ein ſtolzes halb verächtliches Geſicht und ſpricht: Ja wenn der Theater-Direktor wollte — wenn er ſich dazu verſteht was ordentliches daran zu wenden — wenn er mich gut bezahlt! — Nun werd' ich beſtürmt, bedroht. Man ſagt mir geradezu, ich müſſe keinen Verſtand, keinen Geſchmack, keine Kenntniß haben, ich müſſe ganz des leidigen Teufels ſeyn, wollte ich nicht gleich tauſende wenden an das Meiſterſtück aller Meiſterſtücke. Was kann ich anders thun als die Oper kaufen für einen Preis, der meinen Kräften eben ſo wenig angemeſſen iſt als Ampedos Verdienſten. — Ja! ich kaufte die Oper.

Der Braune. Und hatten höchſt wahrſcheinlich ein elendes Machwerk am Halſe.

Der Graue. Mit nichten. Bei dem Leſen des Textes ſtieß ich auf Szenen, die bald ihre draſtiſch erſchütternde Wirkung nicht verfehlen können, bald in Allen innige zarte Rüh-

rung erregen müſſen. Zu den erſtern rechne ich — doch zuvörderſt muß ich bemerken, daß Gusmanns Schützling ein holdes, ſüßes, kindliches, kindiſches Prinzeßlein iſt, Bettina mit Namen. — Nun alſo! — zu den erſchütternden Szenen rechne ich beſonders, wie Gusmann plötzlich in dem Prinzen Karko den erkennt, der vor ſieben Jahren der Prinzeſſin Bettina einen Kuß rauben wollte, mit furchtbarem gräßlichen Gebrüll auf ihn losſtürzt und ihm den Haarbeutel abbeißt. Dagegen iſt es wieder eine rührende, rein gemüthliche idylliſch ſüße Szene, bei der jedes tiefe Gemüth in ſanfte ſehnſuchtsvolle Trauer verſenkt werden muß, wenn die liebliche ſüßkoſende Bettina ihren treuen Gusmann mit Roſinen füttert, die ſie in die Höhe wirft und die er mit geſchickten Katzenſprüngen auffängt, aber nicht früher verſchlingt, als bis die Angebetete ruft oder vielmehr ſingt: Friß!

Der Braune. In der That, unglaublich herrliche Dinge! — Aber die Muſik, die Muſik?

Der Graue. Nur in den Proben hört' ich ſie ja leider, da mir die Aufführung vereitelt. Aber ich verſpürte die herrlichſten genialſten Gedanken unſterblicher Meiſter, die leider ſterblich waren, und iſt es nicht verdienſtlich, daß auf dieſe Weiſe Gold und Juwelen, Schätze, die die Zeit wie ein übermüthiger Nabob in den Abgrund ſchleudert, geborgen und gerettet werden für die beſtehende Generation? Ueberdem hat der Kitt, womit Ampedo geſchickt zu leimen verſteht, Farbe und Haltung, und was will man mehr.

Der Braune. Ey ey! — Was kann ich zu dem Allen agen. Sie ſind erbittert gegen das Werk, weil es ganz gewiß aufging am Theater-Horizont wie ein feuriger Komet,

der in ſeinem Schweif Krieg und böſe Zeit und Orkane und Gewitter trägt! Aber weiter — weiter! —

Der Graue. Ich habe weit ausgeholt — von Leda's Ey, das merk' ich! Doch Sie — haben ſich mir genähert in voller Gutmüthigkeit, laſſen Sie mich weitſchweifig ſeyn, denn indem ich den Feind langſam nahen laſſe, gewöhne ich mich an ſeinen Anblick und er verſchwebt wohl wirkungslos, wenn ich ihn recht feſt ins Auge faſſe. — Ich hatte die Oper gekauft und überſah nun erſt die unendlichen Schwürigkeiten, die ſich der Aufführung entgegendämmen würden. —

Der Braune. Die Dogge, die zum Spiel des Löwen Gusmann abgerichtet werden mußte.

Der Graue. O! — das war das wenigſte, Verehrungswürdiger! — Das Schickſal — mein guter Stern wollte, daß ich ſehr bald einen talentvollen, humanen, goldgelben Fleiſcherhund fand und in meinem Theaterfriſeur ein vollkommenes Genie zum Einſtudiren der Beſtie entdeckte. Die Sache ging vortrefflich. In kurzer Zeit hatte der würdige Hund ſeinen eigentlichen Namen: Lepſch, vergeſſen und hörte auf den Ruf: Gusmann! Er lernte auf dem Theater anſtändig ſtehn, gehn und ſich bewegen, was doch keine Kleinigkeit iſt, fraß Roſinen und biß Haarbeutel ab, in die der pädagogiſche Haar-Künſtler pfiffiger Weiſe Bratwürſte verborgen. Die Koſten waren nicht zu hoch, denn außer der, die Würſte mit eingerechnet, nicht zu theuern Atzung und des mäßigen Honorars, hatte ich nur noch funfzig Reichsthaler für bei den Kunſtübungen dem Profeſſor zerriſſene Weſten und Hoſen zu bezahlen. Für die Heilung der Schrammen, die der hoffnungsvolle junge Künſtler der Naſe des zweiten Tenoriſten (Karko) im Eifer des Spiels angebracht, rechnete der Theater-Chirurgus gar nichts. Er

meinte, jungen Genies müſſe man viel zu Gute halten und er gäbe fünf Ellen engliſches Pflaſter umſonſt her, um Wunden zu heilen, die ſolche Helden im jugendlichen Kunſteifer geſchlagen. — Stimmung des Publikums! —

Der Braune. Alſo die eigentlichen Hinderniſſe und Schwierigkeiten?

Der Graue. Im Allgemeinen möcht' es ſchon zu tadeln ſeyn, daß in einer Oper die eigentliche Hauptperſon nicht ſingt. Bis jetzt iſt der menſchliche Geiſt noch nicht zu der Erfindung gelangt, Hunden das Singen beizubringen und vergeblich hätte daher Ampedo eine Parthie für Gusmann geſchrieben; indeſſen könnte man ſich darüber wegſetzen, indem es ſchon Opern giebt, in welchen Stumme die Hauptrolle ſpielen. Der Geſang wird erſetzt durch das mimiſche Talent und dieſes iſt den Beſtien durchaus nicht abzuſprechen. Aber! — aber, daß die Oper: Gusmann der Löwe hieß, das war ſchon deshalb ein Uebelſtand, weil nun Prima Donna, Primo Tenore, Primo Baſſo im Voraus mit der Oper, die jeder zur Taufe halten und ihr den Namen geben wollte, unzufrieden ſeyn mußten. Ein zweites Hinderniß ergab ſich daraus, daß Bettina, nächſt Gusmann die Hauptperſon, keine Bravour-Parthie war und durchaus von einer jugendlichen Sängerin dargeſtellt werden mußte, wogegen der große Ampedo in die Parthie der Königin Mikomikona hineingeblitzt und gedonnert, mithin dieſelbe für die Prima Donna geſchrieben hatte. Dann war die für den erſten Baß beſtimmte Parthie des Kajus, Tyrannen und Königes einer wüſten Inſel, nur mit einer einzigen Arie verſehen und endlich kam in der Tenor-Parthie — nur zweimal das hohe A vor. Kurz, ich ſah ſchon im Geiſte die kleinen allerliebſten Briefchen mit der Aufſchrift: Hiebei die

Rolle der Mikomikona u. ſ. w. anlangen oder die verächtlichen mißmüthigen Geſichter in den Proben. Es traf denn auch Alles richtig ein. —

Der Braune. Alles, mit Ausſchluß des talentvollen Gusmann, weigerte ſich zu ſingen — zu ſpielen, ich merk' es! — Mikomikona war die erſte, die die Parthie zurückſchickte? —

Der Graue. Allerdings! — Ich hatte das aber vorausgeſehen und war darauf vorbereitet! — Meiner Anweiſung gemäß ging der Garderobier mit einer ſchönen Zeichnung, die Königin Mikomikona in vollem Staatsanzuge darſtellend, zu der Donna. Der Anzug war neu, impoſant, prächtig, viel Sammt, viel Atlas, viel Stickerei, viel Spitzen, grelle Farben, Federbüſche, Steine! — Man war entzückt, als der Garderobier in tiefſter Unterthänigkeit bemerkte, daß Madame wohl noch niemahls alles, alles um ſich her ſo überſtrahlt haben würden, als es in der Oper Mikomikona unausbleiblich geſchehen müſſe. Die unwillkührlich ſcheinende Verwechslung des Namens der Oper klang wie zauberiſche Muſik in Madame's Ohren: „Sollte mir wirklich dieſer goldgeſtickte Purpurmantel gut zum Geſicht ſtehen, mein Guter?" So lispelte die Donna ſanft und mit ſüßem Lächeln hinblickend auf die Zeichnung. Da ſchlug aber der Garderobier die Hände zuſammen und rief wie in Begeiſterung: Herrliche — himmliſche — göttliche Frau! — wie werden dieſe ſilberne Kryſtallfunken, dieſe goldene Blitze glühen und ſprühen und wie ſchuppengeharniſchte Salamander kämpfen mit den ſiegenden Strahlen dieſer holdſeeligen Augen! — Engliſche Frau, laſſen Sie uns dieſes Untergewand ein halbes Zöllchen kürzer machen, der ſchwere Beſatz zieht herunter, und nicht entgehen darf dem

Blick des entzückten Publikums das niedliche Füßchen, das geſchmückte Piedeſtal der Alabaſterſäule. —

Der Braune. Ei, wertheſter Kollege, Ihr Garderobier iſt ſtark in poetiſchen Ausdrücken —

Der Graue. Allerdings! — Den erſten Grund zur Poeſie legte er, als er ſämmtliche Manuſkripte von alten, zum Theil horriblen Schau- und Trauerſpielen las, die ich ihm gab, um Maaße daraus zu ſchneiden. Ob er es noch thut, weiß ich nicht, aber ſonſt ſtrengte er den Verſtand an, um, ſollte er zu beſtimmten Darſtellungen das Koſtüm beſorgen, zum Anmeſſen der Kleider aus, ihm homogen dünkenden, Stücken die Maaße aus- und zuzuſchneiden. Zum Regulus zerſchnitt er den Kodrus, zu den Ingurds Kleidern ein altes Trauerſpiel von Gryphius, deſſen Namen mir entfallen, zu der Veſtalin aber Lenze's Soldaten. Letzteres kann ich mir gar nicht erklären, das tertium comparationis bleibt mir fremd und überhaupt iſt mein Kerl von Garderobier ein närriſcher Fantaſt.

Der Braune. Haben Sie denn nicht bemerkt, geehrteſter grauer Freund! daß alle Unteroffizianten des Theaters, wie man ſo zu ſprechen pflegt, um den Anflug einiger Toll- und Narrheit zu bezeichnen, einen Schuß haben? Bürgerliches Gewerbe treibend als da iſt, ſchneidern, friſiren u. ſ. f. erheben ſie den Kopf in die Theaterrollen hinein und meinen, was unten der Hände Arbeit gewinnt, geſchieht nur für die goldpapiernen Götter dort oben, deren Dienſt ſie ſich geweiht und die ſie über alles ſetzen, unerachtet ſie ſchlecht von ihnen ſprechen. Sie brauchen nehmlich die ſkandalöſe Chronik des Theaters als Paſſe-partout, dem ſich jede Thüre öffnet. Nicht leicht giebt es eine Stadt mit einem Theater, in der es wenigſtens unter den jungen Männern, Frauen und Mädchen nicht

Sitte seyn sollte, zum Schmuck des Hauptes sich des Theaterfriseurs zu bedienen.

Der Graue. Sie haben sehr Recht, theurer Freund! und es ließe sich da noch manche Frage aufwerfen. Um aber wieder auf meinen Schneider zu kommen, so merken Sie, daß er das, was ich wollte, mit möglichster Feinheit durchsetzte. Madame's ganze Fantasie war erfüllt von dem Bilde der glänzenden Mikomikona, sie dachte nicht daran, daß sie mir die Parthie zurück geschickt hatte; dies war mir genug. Nun schrieb ich ihr, wie ich wohl einsähe, daß die Rolle durchaus nicht geeignet sey ihr seltenes Talent ganz in volles Licht zu stellen, doch dem Komponisten, mir, ganz vorzüglich aber dem Publikum, das sie denn gar nicht genug hören und bewundern könne, zu Liebe, möge sie sich doch dieses mal zu der Parthie entschließen. In der nächsten Viertelstunde erhielt ich Antwort.

„Um Sie, geschätzter Herr Direktor, zu überzeugen, daß ich nicht so eigensinnig bin, als es eine andere Sängerin, die mein Talent besäße, wohl seyn würde und mit vollem Recht seyn könnte, erkläre ich hiemit, daß ich die Mikomikona singen werde. Bei näherm Durchsehen habe ich auch gefunden, daß in der Parthie recht hübsche Sachen sind. Ohne Rücksicht auf mich selbst thue ich für die Kunst Alles, das wissen Sie ja. Gruß und Achtung! — N. S. Schicken Sie mir doch Proben von dem rothen Sammt und von dem goldgewirkten Zeuge; auch muß der Schneider gleich zu mir kommen."

Der Braune. Die Sache war gemacht?

Der Graue. Allerdings! — Aber einen schwereren Kampf

hatte ich mit dem Könige der wüſten Inſel, dem Tyrannen Kajus, zu beſtehen.

Dieſer Menſch (ich ſpreche von meinem Baßiſten) — Dieſer Menſch, ſag' ich, mit einer mittelmäßigen Stimme und ganz unvortheilhaftem Aeußern iſt meine wahre Zuchtruthe. Sein Vortrag iſt gut ausgebildet, aber vorzüglich durch allerlei muſikaliſche Charlatanerien, die ihm zu Gebote ſtehen, wußte er der Menge zu imponiren oder vielmehr jene gaffende Bewunderung, jenes ſtarre blödſichtige Anſtaunen zu erregen, das in überſchwengliches Beifall-Toben ausbricht, ſo bald der Seiltänzer den gewagten Luftſprung glücklich vollführt hat. Das Volk baute ihm den papiernen Theaterthron, auf dem er ſich nun brüſtet.

Von Eitelkeit und Selbſtſucht ganz verblendet hält er ſich, ſich allein für den Brennpunkt, von dem alles ausgehen müſſe. Daher iſt ihm keine Rolle, keine Parthie recht. Als zärtlicher Vater verlangt er ſtarke Arien, als komiſcher Alter ſeriöſe Szenen, als Tyrann zärtliche Romanzen, denn überall will er ſich als der vielſeitigſte bewähren. „Laßt mich den Löwen „auch ſpielen. Ich will brüllen, daß es einem Menſchen im „Leibe wohl thun ſoll mich zu hören. Ich will brüllen, daß „der Herzog ſagen ſoll: Noch mal brüllen — Ich will meine „Stimme forciren, ich will Euch ſo ſanft brüllen wie ein ſau„gendes Täubchen, ich will Euch brüllen als wär's 'ne Nach„tigall!" —

Der Braune. O Zettel! — Zettel! — mein Ehrenzettel! —

Der Graue. Heiliger Shakespear! Kannteſt du denn meinen Baßiſten, als du den herrlichen Zettel ſchufſt, der ein Denkzettel iſt für alle tolle Faſelei arroganter Komödianten! —

Sie können ſich denken, daß Kajus auch mit Ampedo's Compoſition, vorzüglich aber mit dem Stück unzufrieden war, da er in der Dogge einen furchtbaren Nebenbuhler erblickte. Er erklärte, nimmermehr die Parthie des Kajus ſingen zu wollen. Ich ſtellte ihm vor, daß durch ſeine Weigerung die von dem Publikum ſehnlichſt gewünſchte Oper würde liegen bleiben müſſen, da meinte er aber, ob ich wohl glaube, daß er der Oper wegen da ſey und was ihn überhaupt meine Oper anginge. Ich bemerkte dagegen ganz beſcheiden, daß ich künftigen Sonnabend und ſo weiter fort bei dem Zahlen des Gehalts von demſelben Grundſatz ausgehen und ihn ganz ignoriren würde. Das ſchien einigen Eindruck zu machen und wir wurden über folgende Punkte einig, die ich wie einen Friedenstraktat niederſchrieb:

1) Herr Kajus übernimmt und ſingt in der Oper „Gusmann der Löwe" den König einer wüſten Inſel und Tyrannen Kajus.

2) Der Direktor verſpricht, Herrn Kapellmeiſter Ampedo dazu zu bewegen, noch ein zärtliches Rondo oder eine Romanze in franzöſiſchem Stil zu komponiren. Herr Kajus ſchlägt dazu die Situation in der vierten Szene des zweiten Akts vor, in der Kajus den älteſten Prinzen der Königin Mikomikona vor ihren Augen erſticht, weil es gerade die Mitte der Oper iſt. Kajus kann ſich, nachdem er den Mord begangen, der ſüßen Jugendzeit erinnern, als er noch las: „Der Affe gar poſſierlich iſt ꝛc. ꝛc." Das macht ihn weich und zärtlich! Er fängt an zu ſchwärmen und bricht aus in Geſang: O ſüße Jugendzeit ꝛc. ꝛc. Die Tonart iſt Es Dur und viermahl mag ein Colla-Parte vorkommen. Beſſer iſt es aber wenn Hr. Ampedo

die ganze Arie Colla-Parte und nur drei begleitende Akkorde ſchreibt, das übrige findet ſich in der Probe.

3) Es wird dem Hr. Kajus ausdrücklich erlaubt, goldne Sporen an die Halbſtiefelchen zu ſchnallen, einen Kommandoſtab zu führen und die Szene worin er Mikomikona's Todesurtheil unterſchreibt, zu Pferde zu ſpielen. Es kann eine Fuchsſtute dazu genommen werden, nur im Nothfall der engliſirte Theater-Braune mit der Bleſſe. —

Dieſen Traktat unterzeichneten wir, umarmten uns und als Ampedo hinzutrat, klopfte ihm Hr. Kajus ſüßlächelnd auf die Schulter, indem er ſprach: Sein Sie ruhig, mein Guter, ich ſing' halt den Tyrannen! — Ampedo ſah etwas verblüfft aus, ich nutzte den Augenblick ihn für die zärtliche dreiakkordige Arie zu ſtimmen — er ſchlug ein — die Sache war gemacht! —

Der Braune. Und die übrigen?

Der Graue. Schöne Worte! — Geld! Neue Kleider! — Ha! es ging vortrefflich, aber der Satan lauerte im Hintergrunde! O! O! wer vermag zu widerſtehen der Macht des hölliſchen Satans!

Der Braune. Was hatte der Satan mit des großen Ampedo großer Oper zu thun?

Der Graue. Er (der Satan nehmlich), er wirkt mächtig mit ſchwachen Werkzeugen und bäumt ſich wild in ſanften Gemüthern! — Recht mit mir ſelbſt zufrieden, recht glücklich daß mir das ſchwierige Werk gelungen, mich wiegend in ſüßen Hoffnungen und Träumen, welche Senſation der Löwe Gusmann erregen, welche runde Summen er einbringen wird, ſitz' ich in meinem Zimmer. Da höre ich die Thüre des Vorſaals aufgehn. Man tritt hinein und bald erhebt ſich ein ſeltſames Weinen und Schluchſen und dazwiſchen vernehme ich Ausrufe

und abgeriſſene Klagen. Erſtaunt ſpringe ich auf vom Schreibtiſch und laufe nach dem Vorſaal. Welch tolles Schauſpiel bietet ſich mir dar als ich die Thüre öffne! — Theaterſchneider und Theaterfriſeur liegen ſich in den Armen, an der Bruſt. Sie ſind es, die ſo ſchluchſen und weinen, die ſich in abgebrochenen von Thränen halb erſtickten Worten erfahrnes bitteres Herzeleid klagen: „Geliebteſter Freund! ſolch einen Tort zu „ertragen! — vortrefflichſter Kollege! ſolchen Schimpf einſtecken „zu müſſen! — Dieſe Hyäne — Dieſer Drache — dieſe fatale „Perſon — dieſer obſolete Gegenſtand — dieſer veraltete Ro„man mit neuem Titel — eine Sage der Vorzeit — ein ver„brauchter Perückenſtock — ein abgelegtes Staats-Kleid.“ Sie wurden mich endlich gewahr, ließen ab von der Umarmung und ſtürzten auf mich zu in wildem Schmerz.

Nun erſt bemerkte ich, daß der Schneider eine blutige wie mit ſcharfen Nägeln gekratzte Schramme auf der Naſe trug, und daß des Haarkünſtlers linke Backe merklich geſchwollen und roth war.

„Rache, Rache für uns tief beleidigte, tief gekränkte — „Rache für uns, Hochwohlgebohrner — gütiger — gerechter „Herr Direktor!“ — So ſchrien beide im Uniſono. Endlich zwang ich ſie zur ruhigen Erzählung des Vorgegangenen und erfuhr liebliche Sachen.

Der Braune. Beinahe merk' ich, wo die Schramme, wo die geſchwollene Backe hergekommen.

Der Graue. Mein Schneider hat das große Pracht- und Kunſtwerk, den Anzug der Königin Mikomikona vollendet; er erſtaunt ſelbſt über das gelungene Meiſterſtück, er iſt überzeugt, daß er nie geſehenes geſchaffen, er brüſtet ſich in ſeinem Triumpf und kann es nicht erwarten aus dem Munde der

Donna ſein Lob zu hören. Er eilt hin mit den in der That geſchmackvollen herrlichen Kleidern; die Donna legt ſie an. Da will es hier und dort nicht paſſen und vorzüglich wirft das Unterkleid an dem Theil, worauf man nach uralter Gewohnheit zu ſitzen pflegt, ſolche wunderliche bauſchigte Falten, die ſelbſt die Drapperie des darüber geworfenen Mantels verderben und trotz alles Zupfens und Ziehens nicht zu vertilgen ſind. Der gute Künſtler hatte eine ideale Mikomikona im Sinn und gedachte nicht der etwas ſeltſamen in die Breite getriebenen Formen der Donna, die die Natur zu einer Miß Billington umzuſchaffen ſcheint im billigen Alter. Die Donna — ſeltener Fall — bemerkte ſelbſt die Mißverhältniſſe. Der Schneider verſicherte, ſie habe in den jugendlichen Kleidern etwas verhext, wie ein kleines zum Schabernack geputztes Ungethüm ausgeſehen. —

Die Donna ſchob das aber auf den Schnitt der Kleider und fing an zu tadeln und zu tadeln. Das verſchnupfte den ehrſüchtigen Künſtler; er fing an leiſe von dem genialen Schwunge zu reden, den die Natur zuweilen in ihren Formen nehme — ſo mache ſie oft eine Seite der andern ungleich u. ſ. w. Als aber die Donna nicht aufhörte zu mäkeln und etwas von Ungeſchicklichkeit und gänzlichen Mangel an Geſchmack einfließen ließ, da platzte der tief Beleidigte heraus: daß man freilich jung und hübſch, und nicht wie ein geſtopfter Mantelſack gewachſen ſeyn müſſe, wenn ſolch ein Anzug zieren und nicht entſtellen ſolle. Dies hören, — Mantel — Ueberkleid — alles herunterreißen, dem Schneider an den Kopf werfen, ihn bei dieſer Gelegenheit vielleicht unverſehends merklich an der Naſe zeichnen — das iſt die That des Augenblicks. Der Schneider die ſpitzen Nägel der zornigen Katze fürchtend, ſpringt zur

Thüre hinaus und eben tritt der Friseur hinein mit der neuen Perücke, die er der Donna anprobiren will. Sein Unstern will es, daß er sich vergriffen und mit stolzem Lächeln hält er der Donna die goldgelbe, gelockte Mähne entgegen, die er für Gusmann den Löwen verfertigt. Die schon aufgeregte Donna hält dies für bösen Tort und eben die gewaltige Hand, an deren Fingern die spitzigen Nägel sitzen, versetzt dem unglücklichen Haarkünstler eine solche Ohrfeige, daß es ihm vor den Ohren summt und tausend Blitze aus den Augen fahren. Auch er stürzt zur Thüre hinaus, er begegnet dem Schneider auf der Treppe, sie laufen zu mir und so gestaltet sich die Szene auf meinem Vorsaal.

Der Braune. Ich bemerke, daß Ihre Donna italiänischen Naturells ist, stark in ausdrucksvoller Mimik und nebenher zu Mord und Todschlag aufgelegt, wozu sie schickliche Symbole im Kratzen und Ohrfeigenaustheilen findet. So hoch treiben es unsere deutschen Sängerinnen denn doch nicht.

Der Graue. Meine Donna stammt wirklich aus Italien. Sehr paradox mag es aber klingen, daß ich lieber die Wuth einer aufgebrachten Italienerin bekämpfen, als mich von den kleinen Mäkeleien, Prüderien, eigensinnigen Launen, Nervenzufällen, Kränkeleien unserer deutschen Theaterdamen langsam zu Tode quälen lassen will —

Der Braune. Sie sind zu reizbar, theurer Freund! Diese kleinen Untugenden unserer Damen, ihr schwaches Nervensystem — ihre Zartheiten —

Der Graue. Ja! — die verfluchten Zartheiten! — Eine empfangene oder nicht empfangene Rolle, die Farbe eines Anzugs die sie nicht mögen — eine stark beklatschte oder gar hervorgerufene Kollegin — die Stille oder der mäßigere Beifall

des Publikums, wenn man furore erwartete, ja selbst die Luft im Probesaal, alles das weht sie an wie der Sirocko und wirft sie, wo nicht ins Bette, doch auf den Sopha, wo sie mit verbundenem Kopf oder im wohlgefältelten Spitzenhäubchen und zierlichen Negligee dem blutjungen galanten, schöngeisterischen Arzt in melodischen Klängen ihr Leiden klagen. Der führt ein ganzes Arsenal des Todes in der Tasche: Fieber aller Art — Lungensucht — Schwindsucht — Gehirnentzündung — mit grausigen Anfällen jeder Krankheit wirft er um sich in seltsamen Attesten, die mir dann mit einem Brieflein, in dessen Schriftzügen schon das Erbeben vor dem nahenden Tode sichtlich, zugesendet werden.

Der Braune. Aber will der Mann als Arzt bestehen, so muß er das Unerhörte thun und selbst dem Tode durch kräftige Mittel, die niederzuschlucken die Kranken sich nicht erwehren können, tüchtigen Widerstand leisten.

Der Graue. Mein sublimer Arzt verachtet alle Medizin, die auf gewöhnliche irrdische Weise zu Leibe geht. Seine Heilmethode ist rein psychisch.

Er magnetisirt und wahr ist es, keinem Magnetiseur wird es leichter seine Patienten in Schlaf zu bringen als gerade ihm. Nachdem er nur was weniges die Atmosphäre der Kranken mit magnetischer Hand durchsäbelt, setzt er ihnen, wie sonst es mit dem Magnetstab geschah, zwölf eigends dazu verfertigte Sonnette, die er deshalb beständig bei sich trägt, auf die Brust. Alsbald schließen sich die Augenlieder, giebt es aber noch einen Kampf, so schickt er ein Trauerspiel nach. Schon in der Hälfte des ersten Akts sinken die robustesten Naturen wie im Todesschlaf gebrochen zusammen.

Der Braune. Ei! ich halte was auf die Anwendung pſychiſcher Mittel bei desperaten Fällen.— dazu rechne ich die Magie der Goldtinktur.

Der Graue. O ich verſtehe — Ich ſehe die ungemein witzige Zeichnung des berühmten Karrikaturiſten Gillray vor Augen. Die Billington ſitzt in der Fülle ihrer Wohlbeleibtheit, aber in kränklichem Schmachten irgend eines vorgegebenen Uebels im breiten Lehnſtuhl. Die Direktoren der Theater Drury-lane und Coventgarden ſtehen von beiden Seiten. Der Drury-laner ſucht ſie zu tröſten und zu vermögen von dem köſtlichen Trank zu nehmen, den der berühmteſte Arzt in London gekocht; aber von ihm weg, mit freundlicher Geneigtheit wendet ſie das Köpfchen zu dem Coventgardner, der den Löffel in der Hand bemüht iſt ihr aus einem großen Sack, deſſen Etikette lautet: Alle Viertelſtunden fünfmahl! — Guineen einzugeben. Die Medizin wird anſchlagen und die Kranke ſich für den Coventgardner erkräftigen.

Der Braune. Dem armen Direktor einer reiſenden Truppe ſteht aber leider ſolche Goldtinktur nicht zu Gebote und da müſſen ſie zu andern pſychiſchen Heilmitteln ihre Zuflucht nehmen, die auch oft recht draſtiſch würken. Wollen Sie ein Beiſpiel hören, wie ich einmahl ſolch ein Mittel mit Erfolg anwandte?

Der Graue. Es wird mich beluſtigen und belehren!

Der Braune. Mein Unſtern wollte es, daß ich bei meinem kleinen beſchränkten Theater einmahl zwei Jungfrauen hatte — von Orleans, mein' ich nehmlich. Dem Kollegen darf ich's nun nicht weiter entwickeln, wie dies von mir ſelbſt unbedacht geſäete Uebel reichlich wucherte und luſtig ſproßte und rankte in allerlei teufelsmäßigen Fehden und Aergerniſſen. — Ich will

meine Damen romantiſcher Weiſe Desdemona und Roſaura nennen. Desdemona war etwas dämoniſcher Natur und litt zuweilen an Anfällen der Tobſucht wie Ihre Mikomikona, mein Werther! — Roſaura wußte dagegen mit der Miene des tiefſten Leidens, des bitterſten Vorwurfs, des durch unverantwortliches Unrecht tief gekränkten Gemüths, das nur in einzelnen, aber ſchneidenden Lauten ſich Luft macht, einem das Herz aus dem Leibe zu reißen. Man hätte berſten mögen vor Verdruß, wenn, nachdem irgend eine Abgeſchmacktheit von der Hand gewieſen, jene Symptome eintraten. Desdemona war ganz unbezweifelt eine viel beſſere Schauſpielerin, Roſaura dagegen jünger und hübſcher und da ihr überdies jene Leidensmiene gar wohl ſtand, ſo war es natürlich, daß ſie die leicht zu verzückende Jugend im Parterr für ſich und ich übles Spiel hatte. Eben ſo wenig wie Desdemona die Turandot oder die Shakſpearſche Julia ſpielen konnte, da Jugend und körperlicher Reiz unerläßliche Bedingniſſe dieſer Rollen ſind, eben ſo ſehr verpfuſchte meine kleine niedliche Roſaura die Heldenjungfrau. Aber ganz in gewohnter Ordnung werden Sie es finden, daß Beide gerade auf die ihrem Naturell widerſprechenden Rollen erpicht waren. — Heute iſt die Jungfrau, wenige Tage darauf die damals ganz neue vom Publikum mit Sehnſucht erwartete Turandot. Desdemona ſpielt, weil ich abermals der Roſaura die Rolle verweigert habe, unerachtet ſie in ihrem Rollenverzeichniſſe ſtolzirt. Die Symptome des inneren Kummers treten ein und zwei Tage vor der Turandot liegt Roſaura todtkrank im Bette. — Die Boshafte wußte, daß die Rolle durchaus nicht anders beſetzt werden konnte und daß das Verſchieben des Stücks mir einen empfindlichen Streich verſetzen mußte. — Ich eile zu ihr. Todtenbleich (das heißt, ohne Schminke)

tiefes Leiden im Antlitz ſtammelt ſie mir halb ohnmächtig entgegen: Ich bin ſehr krank! — Der nachfolgende Seufzer heißt ſo viel als: Sie, Sie, entſetzlicher Menſch, haben mich ermordet! und der erſte Tenoriſt ſo wie der empfindſame Jüngling, der im Luſtſpiel den zweiten, in Roſaura's Zimmer aber den erſten Liebhaber ſpielt, beide am Bette in ſchmerzliches Weh verſunken, bringen ſogleich die Schnupftücher vor die Augen. Ich ſetze mich theilnehmend ans Kopfkiſſen, ich ergreife ſanft Roſaura's matt ausgeſtreckte Hand, im weichſten Ton der tiefſten Rührung, in der Skala, wie vor dreißig Jahren die ſchmachtenden hoffnungsloſen Liebhaber zu ſprechen pflegten, lisple ich wehmüthig: „Ach Roſaura! — wie muß ich Sie finden — zerſtört ſind meine ſchöne Hoffnungen — zerſtört dem Publikum ein hoher Kunſtgenuß" — Sie glaubt, daß ich von Turandot ſpreche und ein boshaftes Lächeln zuckt in den Mundwinkeln. „Ach Sie wiſſen nicht," fahre ich fort, indem ich den Ton heraufſtimme in ſchärferes Leid, „Sie wiſſen nicht, daß ich in „vierzehn Tagen Maria Stuart geben wollte, daß die Rolle „für Sie beſtimmt war! — Ach aber jetzt!" —

Roſaura blieb mäuschenſtill, ich ſollte weiter reden, ſchwieg aber wohlweislich und füllte die Pauſe nur mit einigen Seufzern aus, akkompagnirt von dem Tenoriſten und dem erſten Liebhaber. „Bis dahin," fängt nun Roſaura ganz leiſe an, indem ſie ſich halb emporrichtet, „bis dahin, beſter Direktor! „kann ich ja wohl hergeſtellt ſeyn. Schicken Sie mir die Rolle „nur zum Nachſtudiren, geſpielt habe ich die Rolle ſchon vier„mal — mit einigem Beifall — denn ich wurde als Maria „Stuart hervorgerufen — fünfmal!" — Mit dieſen Worten ſinkt ſie ermattet zurück in die Kopfkiſſen. — „Ach Roſaura, theures Kind, fange ich an, mir einige Thränen von den Augen

wegtrocknend, ach Sie wiſſen es ja, wie ich mit meiner Austheilung, wie ich mit dem Publikum ſtehe! — Iſt denn, muß Turandot ausfallen, nicht Maria Stuart das einzige Stück, welches das geſpannte und getäuſchte Publikum zu beſchwichtigen vermag? Nun muß freilich Desdemona die Stuart ſpielen und unſere Eliſe die Königin."

„Was?" — ruft Roſaura etwas heftiger als es der matte Krankheitszuſtand wohl erlauben ſollte; „Was? Desdemona die zarte Stuart, Eliſe die ſtolze Königin! — Giebt es denn durchaus kein anderes Stück?" — Sanft, aber mit beſtimmterem Ton ſpreche ich: Nein liebe Roſaura! — ſtatt der Turandot wird nun Maria Stuart gegeben, das Publikum iſt ſchon davon unterrichtet. — Abermalige Stille — Seufzen — Räuſpern u. ſ. w. „Ich muß geſtehen, fängt Roſaura an, „daß ich mich doch ſchon heute Morgen viel beſſer befinde als „geſtern Abend." —

„Vielleicht nur Täuſchung, liebes Mädchen, denn Sie ſehen in der That außerordentlich blaß und angegriffen aus — ich bin ſehr beſorgt!" — „Sie guter lieber herzlicher Mann! „— Aber wiſſen Sie wohl, daß ich doch noch vielleicht über„morgen die Turandot ſpielen könnte? Sollt' ich auch nicht „ganz hergeſtellt ſeyn — Ihnen zu Liebe" — „Was ſagen Sie, Roſaura! Halten Sie mich für einen Unmenſchen, für einen herzloſen Barbaren? Nein! — nie ſoll Turandot auf meine Bühne kommen, wenn auch nur die leiſeſte Ahnung Ihr Leben, Ihre theure Geſundheit in der kleinſten Gefahr vermuthen läßt!" — Nun entſpann ſich ein Wettſtreit des Edelmuths, deſſen Entſcheidung wir endlich dem Arzt überließen. Wie er entſchied, können Sie ſich, theuerſter Freund! nun wohl denken, ſo wie, daß Turandot am beſtimmten Tage auf-

geführt wurde und ſpäter (Wort muß man halten) Roſaura die Stuart ſpielte.

Manche feine Zunge wollte in der berühmten Zankſzene der beiden Königlichen Häupter (Desdemona war Eliſabeth) einen kleinen anſäuerlichen Beiſchmack unzarter Perſönlichkeit verſpüren. — Doch! wer wird auch Alles ſo genau auf die Zunge nehmen.

Der Graue. O mein beſter Freund und Kollege! — ja! — von Herzen nenne ich Sie ſo! — Ich bewundere Sie! Nein, dieſe Ruhe des Geiſtes, womit dergleichen ausgeführt wird, iſt mir nicht gegeben! — Ach mein Aufbrauſen, meine Hitze, die mich oft zu tauſend Inkonſequenzen verleitet!

Der Braune. Sie ſind noch ein junger Mann. Ach! — man muß einen langen Weg gewandert ſeyn, um ſich nicht mehr an den überall verſtreuten ſpitzigen Steinen die Füße wund zu ſtoßen — doch! — wir ſind ganz von Ihrem Gusmann, von Ihrer Mikomikona abgekommen. Erzählen Sie doch weiter!

Der Graue. Was ich mit voller Gewißheit erwartete, geſchah wirklich. Kaum eine Stunde war vergangen, als ein Billett nebſt beigelegter Rolle der Mikomikona von meiner Donna anlangte. Die innere Wuth hatte ihre ſonſt ziemlich niedliche Schrift zu barbariſchen Krakelfüßen verzogen; aber leicht war es heraus zu buchſtabiren, daß ſie wie gewöhnlich alles auf mich ſchob und ihre Händel mit mir bei dem vierten Ehrenpunkt anfing.

Der Braune. Ho ho! — ſiehe den Narren-Probſtein in Shakespears: Wie es Euch gefällt. — Alſo mit der beherzten Abfertigung fing ſie an?

Der Graue. Allerdings, indem ſie rund heraus erklärte,

wie sie bei mehrerem Einstudiren gefunden, daß die Parthie der Königin durchaus nicht in ihrer Kehle liege, daß die ganze Art und Weise dieses deutschen Gesanges ihr fremd sey und daß sie sich über meine Zumuthung, dieses Zeug zu singen, verwundern müsse. — Diese Weigerung von der Hand weisen konnte und mochte ich nicht.

Der Braune. Sehr richtig, denn sonst kam es zum trotzigen Widerspruch und ging die übrigen Grade durch bis zur ärgerlichsten Fehde. Aber anders besetzen?

Der Graue. Das vermochte ich zu thun und that es auf der Stelle. — Ein gutmüthiges junges Ding, noch im Stadium der rücksichtslosen Rollensucht begriffen und vortrefflich in der Region des Mittelmäßigen, bekam die Parthie und alles schien gut gehen zu wollen, wiewohl ich den Tyrannen Kajus zu fürchten hatte, da ich der erzürnten Donna Einfluß auf ihn wohl kannte. Nicht wenig wunderte ich mich, als Herr Kajus sich ganz ruhig verhielt und den Proben mit vielem Fleiß beiwohnte. — Uebermorgen sollte die Oper seyn und heute — heute — in diesem Augenblick erhalte ich das verruchte Billett des unseeligen Tyrannen! — Hören Sie:

„Es thut mir leid, daß ich die Parthie des Kajus nicht sin-
„gen kann und werde. Bloß aus Gefälligkeit für Sie ließ
„ich mich herab, das verworrene gothische Zeug zu studiren
„und den Proben beizuwohnen, ich finde indessen jetzt, daß
„der tolle Gesang, der kein Gesang ist, nur meiner Kehle,
„meinem Organ schadet. Ich bin schon jetzt heiser und
„werde kein Thor seyn, das Uebel zu vermehren. — Gott
„befohlen!“

Der Braune. Sie kündigen ihm doch auf der Stelle den Kontrakt?

Der Graue. Ach mein theurer herzlieber Freund, das ist ja eben mein Gram, daß ich dies nicht thun darf, ohne dem Publikum zu nahe zu treten, dessen Liebling er geworden, wiewohl nur in gewisser Art!

Der Braune. Hören Sie den erfahrnen Praktikus. Nichts bei dem Theater ist weniger zu fürchten, als das augenblickliche Murren des Publikums, wenn ein sogenannter Liebling ausscheidet. Ich behaupte, daß es deren eigentlich gar nicht mehr giebt — Lassen Sie mich weit ausholen! — Uns ruhigen besonnenen Deutschen ist von jeher der an Wahnsinn gränzende Enthusiasmus fremd geblieben, mit dem sonst, auch wohl noch jetzt Franzosen und Italiäner ihre dramatischen Virtuosen feierten und feiern. Kein deutscher Fürst hat den weichlichen Eunuchen ob seines markloſen Trillerirens zum Ritter geschlagen, wie es sich mit Farinelli zutrug, kein deutsches Publikum den Schauspieler, den Sänger bei lebendigem Leibe apotheosirt, wie es so oft geschehen. Als der berühmte Marchesi in Venedig sang, habe ich mit eignen Augen gesehen, wie Menschen, da sie sich heiser geschrieen, da sie die wundgeklatschten Hände nicht mehr rühren konnten, sich wie Unsinnige auf den Bänken wälzten und dabei mit verdrehten Augen stöhnten und ächzten. So glich der Beifall oder vielmehr die Verzückung den verderblichen Folgen eines Opiumrausches. — Doch zur Sache! — das Gemüth des Deutschen gleicht einem klaren ruhigen See, der in seiner Tiefe alle Bilder des Lebens hell und rein aufnimmt und mit voller Liebe bewahrt. Diese Liebe war sonst des Künstlers wahrhaft reicher Lohn und sie schuf den Liebling. Solche Lieblinge des Publikums waren unsere Eckhofe, unsere Schröder u. a. Sprach Schröder auf der Bühne, so herrschte eine Aufmerksamkeit, eine Stille, in der

der leiſeſte Athemzug hörbar blieb. Stürmte dann einer herrlich gelungenen Rede der lauteſte Beifall nach, ſo war dies der unwillkührliche Ausbruch des im innerſten tiefſten Gemüth Empfundenen und nicht die kindiſche Freude über irgend ein halsbrechendes Wageſtück, ſey es in Ton, Wort oder Gebehrde ausgeführt. Damals herrſchte ein den Deutſchen würdiger Ernſt in der dramatiſchen Kunſt: wir prügelten uns nicht im Theater, wir brachen uns nicht die Hälſe in den Vorſälen, wie vormals in Paris die Gluckiſten und Picciniſten, aber in kritiſchen Feldzügen entwickelte ſich das raſtloſe Streben nach dem höheren Standpunkt, der das Ziel aller Kunſt iſt. Man denke an die dramaturgiſchen Arbeiten Leſſings. Wie dieſer Ernſt immer mehr verſchwand, vor dem matten ſchlaffen Leichtſinn, der die ganze Welt bethörte, darf ich wohl nicht erſt ſagen. Merkwürdig iſt es, daß nach und nach die rein dramaturgiſchen Werke ganz verſchwanden und alle im Gebiet der Kunſt herumſtreifende Zeitſchriften ſich des Theaters bemächtigten, die nun in dem ſtehenden Artikel: Theater-Nachrichten, ſeichte Beurtheilungen fader Stücke und obſcurer Komödianten liefern. Es iſt nur zu wahr, daß jeder, der Augen hat zu ſehen, Ohren zu hören und eine Fauſt zum Schreiben, ſich jetzt fähig und berufen dünkt als Theaterzenſor aufzutreten. Irgend einem Runkelrüben-Commiſſarius Sperling, ſeßhaft in dieſem, jenem Landſtädtchen, haben die blauen Augen der Madame Ypſilon einen Stich ins Herz gegeben und nun erfährt die Welt das Unerhörte. Die erſte tragiſche Muſe, das unübertreffliche Ideal aller Kunſt, lebt im beſagten Landſtädtchen, heißt Madame Ypſilon, wurde in der Johanna von Montfaucon, nachdem die Gardiene gefallen, hervorgerufen und bedankte ſich in den verbindlichſten Redensarten. — Ich habe geſagt, daß ſonſt das

Gemüth der Zuſchauer, die Liebe, die Lieblinge ſchuf. Dieſe Liebe iſt untergegangen in der Erſchlaffung und Schlaffheit und mit ihr die Lieblinge. Was ſonſt aus der Fülle des Herzens kam, iſt jetzt die Geburt augenblicklicher Anregung und wie man ſonſt die Darſtellung des Künſtlers im Ganzen aufgefaßt beklatſchte, ſetzen jetzt nur einzelne Momente, gleich viel, ob ſie in das Ganze hineintaugen oder nicht, die Fäuſte in Bewegung. Nichts in der Welt iſt leichter, als auf dieſe Weiſe augenblicklichen Beifall zu erregen, man könnte darüber katechetiſche Formulare aufſetzen. — Stark aufſchreien, wenn der Fuß ſchon zum Abgange vorgeſchoben — einiges Brüllen — den Boden ſtampfen — ſich vor die Stirn ſchlagen — gelegentlich auch wohl ein paar Gläſer zerſchmeißen — einen Stuhl zerbrechen — das iſt ſo etwas für unſere jetzige Helden, die keinesweges dem beſoffenen Dragoner in der Schrecke, wohl aber oftmals in zahmer Wildheit ſich quälend, dem der Schule entlaufenen Knaben gleichen, der zum erſtenmal Steifſtiefeln angezogen und Taback geraucht. — Ich verliehre mich zu weit! —

Der Graue. Keinesweges. Auch Sie beginnen einigen Groll zu zeigen und wie der miſanthropiſch humoriſtiſche Jacques in: Wie es Euch gefällt, grolle ich gar zu gern mit dem Grollenden.

Der Braune. Ich wollte nur ſagen, daß dieſe Leichtigkeit, dieſe wohlfeile Art Beifall zu erregen in dem Schauſpieler nicht allein ein kindiſches Selbſtvertrauen, ſondern zu gleicher Zeit eine gewiſſe Verachtung des Publikums, über das er zu herrſchen glaubt, hervorbringt, die ihm indeſſen von dem Publikum reichlich vergolten wird, das um ſo eher ſelbſt den ächten Künſtler dem ſchnöden Gaukler gleich zu ſtellen trachtet, wenn jener es nicht verſchmäht ſich der ſchnöden Kunſtgriffe zu

bedienen, die dieſer handhabt. — Ach! — erlag doch ein nicht gar zu lange verſtorbener Schauſpieler, den die Welt, wenigſtens in mancher Hinſicht als wahrhaft großen Künſtler anerkennen mußte, ſo oft jener Thorheit. Dem augenblicklichen lärmenden Beifall opferte er ja oftmals Wahrheit und Haltung des Spiels.

Der Graue. Welche Flachheit des Gemüths, welcher freche, unkünſtleriſche Sinn gehört aber dazu, ſolche Ausbrüche des Beifalls, die ein Nichts erzeugt, für etwas zu halten? —

Der Braune. Gleicht nicht, mein Beſter! ſolch ein Ausbruch dem plötzlichen Nieſen nach einer Prieſe ſtarken Tabacks?

Der Graue. Ha — ha — ha! in der That! — und daß das Nieſen anſteckend iſt, wiſſen wir alle. — Aber, aber! Was halten Sie von dem unglückſeeligen Hervorrufen? — Das wühlt in meinen Eingeweiden. Wenn das Publikum ſchreit, klingen die Thaler in meiner Caſſe, denn gewiß iſt es, daß das Billett mit der trotzigen Forderung der Zulage am andern Morgen richtig eintrifft: — „Da ich, wie Sie, beſter „Direktor, ſich geſtern überzeugt haben werden, den einſtim„migſten Beifall des Publikums beſitze, ſo iſt es billig u. ſ. w.“ Herr des Himmels, wie abwehren den Sturm auf das in quaalvollen Tagen ſchwer erworbene Beſitzthum, das oft ein böſer launiſcher Wind verweht wie Spreu! — Was halten Sie vom Hervorrufen?

Der Braune. Meine Meinung beruht gänzlich auf der Lehre von der Liebe und von den Lieblingen — Sonſt war das Hervorrufen eine ſeltene ehrenvolle Auszeichnung des verdienſtvollen geliebten Künſtlers, jetzt dient es meiſtens zur ergötzlichen Poſſe, die in England jedem ernſten Spiel zu folgen pflegt und die ſich das Publikum in Deutſchland ſelbſt auftiſcht.

Digitized by Google

Aber wahr iſt es, daß oft dadurch ein gewiſſes Gleichgewicht erhalten wird.

Der Graue. Wie meinen Sie das?

Der Braune. Wird, wie es indeſſen nur ſelten der Fall iſt, das wahre Verdienſt wirklich beachtet und der Schauſpieler, dem nicht der Moment in der Rolle, ſondern die Rolle ſelbſt gelang, hervorgerufen, will er ſich in ſeinem anerkannten Verdienſt eben recht ſonnen, ſo wird gleich hinterher mit demſelben kindiſchen Jubel die Erſcheinung irgend eines Wichts verlangt, weil er ſich recht toll gebehrdet oder recht tüchtig geſchrien, ſo bleibt Rückſichts des wahren den Künſtler ehrenden Beifalls alles beim Alten.

Der Graue. Daß übrigens der Schauſpieler nach dem Beifall des Publikums trachtet, mehr wie ein anderer Künſtler, der ein Werk darſtellt, das nicht vorüber geht wie Ton und Gebehrde, ſcheint mir ganz in der Natur der Sache zu liegen.

Der Braune. Allerdings, aber der ächte Künſtler wird den wahren Beifall von dem falſchen zu unterſcheiden wiſſen, nur jenen achten und ihm Einfluß auf ſein Spiel gönnen. Wie in komiſchen Rollen ein herzliches recht aus innerer Luſt hervorbrechendes Lachen dem Schauſpieler wohl am beſten beweiſen wird, daß er gut ſpielt oder geſpielt hat, ſo dürfte in dem Trauerſpiel wohl nur die wahrhaft tragiſche Spannung des Publikums für die Wahrheit des Spiels zeugen. Wie müßte dem Künſtler zu Muthe ſeyn, wenn ihm als Franz Moor in den Räubern die grauenvolle Erzählung des fürchterlichen Traums lärmend beklatſcht würde? — Müßte er ſich nicht überzeugen, daß er, ſtatt wahr zu ſpielen, irgend falſchen Prunk zu Markte trug? — Dagegen wird die tiefe Todtenſtille

und wenn er geendet, das Flüſtern tiefer, ſchwerer Athemzüge, ja wohl hin und wieder ein dumpfer Laut, ein leiſes Ach! das wie unwillkührlich der gepreßten Bruſt entflieht, ja! dagegen wird ihm das Alles beweiſen, daß es ihm gelang, das Gemüth der Zuſchauer ſo tief aufzuregen, wie es nur die vollendetſte Wahrheit des Spiels zu thun vermag. Ich habe einen durchaus vortrefflichen Schauſpieler, einen wahrhaften Künſtler von dieſen Erſcheinungen reden gehört. Er behauptete, daß er, unerachtet es ihm unmöglich ſey über die blendenden Lampen des Proſceniums weg ein Geſicht deutlich im Publikum zu erkennen, unerachtet er auch niemals beſtimmte Blicke in das Publikum richte, er doch bei Szenen der Art, wie im Geiſte, die in Furcht, Schrecken und Graus erſtarrten Geſichter der Zuſchauer erblicke, und daß er dann das Entſetzliche, es darſtellend, ſelbſt eiskalt ſeine Adern durchrinnen fühle. In dieſen Schauern erwache aber ein höherer Geiſt in ihm, geſtaltet wie die Perſon ſeiner Rolle und dieſe, nicht er ſpiele dann weiter, wiewohl von dem Ich, deſſen Bewußtſeyn ihm nie entgehe, wohl beobachtet und gezügelt.

Der Graue. Ihr Schauſpieler hat in der That die wahrhafte, ſchaffende Künſtlernatur ausgeſprochen. Nur die Begeiſterung von dem darüber ſchwebenden Verſtande beherrſcht und gezügelt ſchafft das klaſſiſche Kunſtwerk. Die Rolle wurde geſchaffen von der begeiſterten Perſon, von dem verſteckten Poeten, während das Bewußtſeyn des eignen Ichs der Verſtand war, der den verſteckten Poeten hervorlockte und ihm die Kraft verlieh körperlich gerundet mit Fleiſch und Bein ins Leben zu treten. — Wie wenige ſind aber dieſer Duplizität fähig. — Ja ja! — ein genialer Künſtler geſtaltet oft eine Perſon, wie ſie der Dichter gar nicht vor Augen hatte.

Der Braune. Ach! — Sie bringen mich da auf etwas, das eben ganz etwas anderes ist als das, wovon ich sprach — Es schüttelt im Fieberfrost alle meine Glieder, wenn ich nur daran denke. — Wie überaus fade und elend muß das Schauspiel seyn, worin gegen die Intention des Dichters eine Person hineingeschoben oder vielmehr umgewandelt werden kann, ohne das Ganze zu zerreißen? — Aber leider gab und giebt es so viele Stücke, deren Personen unbeschriebenen Blättern gleichen, die der Darsteller erst ausfüllen soll. Viele sogenannte Dichter fröhnen absichtlich in dieser Art dem eitlen Schauspieler und gleichen dem Theaterkomponisten, der ein schwaches Gerüst baut für die Sprünge des übermüthigen Sängers und herabsinkt vom Gebieter zum elenden Handlanger. Mir ist es schon in ganzer Seele zuwider, wenn ich höre, diese, jene Rolle, diese, jene Parthie ist für diesen, jenen Schauspieler oder Sänger geschrieben. Darf denn der wahre Dichter jemals an Individualitäten hängen! Müssen die Gestalten, die ihm in kräftiger Wahrheit aufgegangen, nicht der Welt angehören? — Leider wurden die Schauspieler durch diesen Unfug verwöhnt und weil ihnen der Himmel sehr selten wahren poetischen Sinn, richtige Kritik verliehen hat, so schlagen sie alles über einen Leisten und gestalten auf eigne Hand irgend eine Person eines wahrhaft poetischen Stücks nach Belieben. Was denn da herauskommt, kann man denken. Ich erinnere mich, daß einst ein junger Schauspieler, der in meine Gesellschaft getreten, den Correggio spielen wollte. Ich stellte ihm vor, daß dies ein Wagstück sey und zwar deshalb, weil sein Vorgänger vortrefflich gewesen. „Ich habe ihn gesehen," fiel er mir mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton in die Rede und fuhr dann behaglich lächelnd fort: „Ich meinerseits

„nehme nun die ganze Rolle anders. Ich schaffe erst den „Charakter!" — Mir wurde bange ums Herz bei den Worten und ich fragte kleinlaut, wie und was er denn schaffe? — „Ich gebe, sprach er mit hohem Selbstgefühl, ich gebe den „Correggio als begeisterten ganz in der Region der göttlichen „Kunst lebenden Mahler!" — Darauf meint' ich, das verstehe sich ja von selbst, daß dies so seyn müsse, da nur auf diese Weise der Konflikt mit dem ärmlichen, bedürftigen äußern Weltleben recht tragisch hervortrete, und daß der Vorgänger die Rolle eben in diesem Sinn aufgefaßt habe. Er lächelte wieder recht höhnisch und ärgerlich; er gab zu verstehen, daß nur ein genialer Künstler, wie er, es vermöge, jenen herrlichen Charakter, ohne daß selbst der Dichter im mindesten daran gedacht habe, mit einem Kraft- und Hauptzuge ganz ins Leben zu stellen. Wie machen Sie denn das, fragte ich ziemlich ungeduldig. Mit einer leichten Verbeugung sprach er sehr artig: Ich spiele den ganzen Correggio durchweg stocktaub!

Der Graue. Herrlich, o herrlich! — Selbst in mittelmäßigen Stücken, glaube ich, ist es doch eine gar mißliche Sache über die Intention des Dichters wegzuspringen und Eignes, woran er nicht dachte, zu Markte zu tragen. Oft hört man von diesem, jenem großen Schauspieler, er spiele eine ganz kleine unbedeutend scheinende Rolle, die durchaus nicht in das Stück eingreife, so vortrefflich, er statte sie mit solch besonderer Originalität aus, daß er alles um sich her verdunkele. Das mag nun ganz artig anzusehen seyn, aber daß alle Haltung, das ganze Stück darüber zum Henker geht, leidet keinen Zweifel.

Der Braune. Das ist nur zu wahr und die Triebfeder dieser Ungebührniß ist doch nichts anders als gränzenlose Eitel-

keit, die Sucht ſich geltend zu machen auf Koſten des Dichters und der Mitſpieler —

Der Graue. Wie kommt es denn, daß dieſe beſondere kindiſche Eitelkeit nur bei Schauſpielern heimiſch iſt?

Der Braune. Sie wiederholen Ihre vorige Klage und ich zaudere nicht länger, nun, da ich lange genug mit Ihnen gegrollt und gezankt, auch manches für unſere Kunſtjünger anzuführen, das doch gar ſehr zu beachten iſt. Wahr bleibt es, daß die mehrſten (es giebt wenig Ausnahmen) eitel, ungefügig, eigenſinnig, launiſch, überſpannt ſind, aber wie der Fluch der Erbſünde, den wir alle tragen müſſen, ſcheint, wo nicht gerade auf der Kunſt ſelbſt, doch auf dem Handwerk, das ſich ihr beimiſcht, ein Fluch zu laſten, dem ſie nicht entgehen können. Ich habe Jünglinge gekannt, heitern Sinns, geſunden freien Verſtandes und kräftigen Willens, die von innerm Trieb beſeelt ſich der Bühne widmeten und bei voller Geſundheit gleich in den beſondern Schauſpielerwahnſinn verfielen, nachdem ſie die verhängnißvollen Bretter betreten hatten.

Der Graue. So liegt in dem Eigenthümlichen der Kunſt vielleicht eine verborgene Gefahr, von ſchwachen Gemüthern nicht geahnet, viel weniger bekämpft?

Der Braune. So iſt es! — Ich merke, Sie wiſſen ſchon, mein lieber Freund und verehrter Kollege, wo die Klippe aus dem dunklen Waſſer hervorragt — kaum darf ich weiter ſprechen.

Der Graue. Warum ich denn doch gar ſehr bitte!

Der Braune. Giebt es denn noch eine Kunſt, die ſo ganz auf die Perſönlichkeit des Künſtlers baſirt zu ſeyn ſcheint, außer der Schauſpielkunſt? Ihre Ausübung iſt bedingt durch das zur Schautragen der Perſon, wie es ſchon das Wort,

Schauſpiel — Schauſpieler andeutet. Nun iſt aber wohl zu beachten, daß eben das zur Schautragen der eignen individuellen Perſon gerade der gröbſte Fehler des Schauſpielers iſt. Dem wahren darſtellenden Künſtler muß die beſondere geiſtige Kraft inwohnen, ſich die von dem Dichter gegebene Perſon beſeelt und lebendig gefärbt, das heißt, mit allen innern Motiven, die die äußere Erſcheinung in Sprache, Gang, Gebehrde bedingen, vorzuſtellen. Im Traum ſchaffen wir fremde Perſonen, die ſich gleich Doppeltgängern mit der treuſten Wahrheit, mit dem Auffaſſen ſelbſt der unbedeutendſten Züge darſtellen. Ueber dieſe geiſtige Operation, die der uns ſelbſt dunkle geheimnißvolle Zuſtand des Träumens uns möglich macht, muß der Schauſpieler mit vollem Bewußtſeyn, nach Willkühr gebieten, mit einem Wort, bei dem Leſen des Gedichts die von dem Dichter intendirte Perſon in jener lebendigſten Wahrheit hervorrufen können. Mit dieſer geiſtigen Kraft iſt es aber noch nicht gethan. Ihr muß noch die vom Himmel ſo ſelten verliehene Gabe hinzutreten, vermöge welcher der Künſtler über ſeine äußere Erſcheinung ſo vollkommen herrſcht, daß jede auch die kleinſte Bewegung von dem innern Willen bedingt wird. Sprache, Gang, Haltung, Gebehrde gehören nicht mehr dem individuellen Schauſpieler, ſondern der Perſon an, die als Schöpfung des Dichters wahr und lebendig in ihm aufgegangen und die nun ſo blendend herausſtrahlt, daß ſein Ich darüber wie ein farblos nichtiges Ding verſchwindet. Das gänzliche Verläugnen oder vielmehr Vergeſſen des eignen Ichs iſt daher gerade das erſte Erforderniß der darſtellenden Kunſt.

Der Graue. Ach! — wie viele ſind es denn, die ſolche Kraft beſeelt!

Der Braune. Vielleicht war es ein herrliches Land,

deſſen Reichthümer die Sündfluth wegſpülte, aber in der ſandigen Ebene blinken noch manche Goldkörner und laſſen uns ein körperliches Eldorado ahnen. — In dem geiſtigen Vermögen giebt es ja Grade, und wahrhaftig, ſchon die innige Erkenntniß jener Haupterforderniſſe des darſtellenden Künſtlers, das Streben darnach, der gute Wille möchten Gutes wirken, ſelbſt wenn dem Künſtler jene geiſtige Kraft nur im geringeren Grade inwohnen ſollte. Aber die mehrſten Schauſpieler, leider im Gemeinen befangen, paſſen die vorgegebene Rolle ihrer Individualität an, wie der Schneider ihrem Körper das Garderoben-Kleid, das ſie tragen ſollen. Nicht die Perſon des Dichters, ſondern ihre eigne ſehen ſie vor Augen und beſchließen nichts anders, als jemand, welcher ſagt: in dieſer mir vorkommenden Angelegenheit werde ich mich meinem Charakter und meinen Neigungen gemäß ſo und ſo benehmen. Ohne ſich deſſen ſelbſt deutlich bewußt zu ſeyn werden ſie ſo der ſtereotypiſche Charakter, der nur immer ein anders Mäntelchen umhängend die Leute neckt und äfft. Der Dichter verſchwindet ganz, da, ſtatt daß ihm der Schauſpieler zum Organ dienen ſoll, er ſelbſt ſich dieſer Dienſtbarkeit beugen muß.

Der Graue. Mich dünkt, Sie wollen für unſere Kunſtjünger ſprechen und nun höre ich auch aus Ihrem Munde lauter Arges.

Der Braune. Ich habe die ſeltenen Begünſtigungen der Natur, den eigenthümlichen Organism bezeichnet, wodurch allein der Schauſpieler ſich zu künſtleriſcher Wahrheit erhebt. Anhaltender Fleiß und innige Erkenntniß thun viel, indeſſen, wie jeder wahre Künſtler, wird der ächte Schauſpieler gebohren. Z. B. das raſtloſe Bekämpfen gewiſſer der Darſtellung nachtheiliger Eigenthümlichkeiten kann oft in der Art gelingen, daß

gerade daraus ſich eine gewiſſe Originalität zu erzeugen ſcheint. Scheint, ſage ich aber, denn dieſe ſcheinbare Originalität iſt nichts anders als Manier, die in keiner Kunſt ſtatt finden ſoll. — Genug! — gebohren muß der geniale Schauſpieler werden; da aber die haushälteriſche Natur dergleichen hohe Gaben gar nicht zu verſchwenden, ſondern nur für ihre in beſonders guter Conſtellation gebohrne Kinder aufzuſparen pflegt, ein aus lauter ſo hoch begabten Künſtlern beſtehendes Theater daher wohl nur in irgend einem himmliſchen Eldorado aufzufinden ſeyn wird, ſo müſſen wir Direktoren unſere Forderungen ſehr herabſtimmen und nur dafür ſorgen, das Publikum ſo viel als möglich zu illudiren. Hochbeglückt das Theater, welches zwei, drei von jenen Phänomenen beſitzt, oft glänzt ja nur ein einziger heller Stern am trüben Theaterhimmel! — Sehr hoch ſchätzen, hegen und pflegen muß daher der Direktor die, welche wenigſtens wahrhafte innere Erkenntniß in ſich tragen, wodurch ein tüchtiges Streben nach außen hin erzeugt wird, welches jederzeit wohl thut. Dann aber bedarf es noch der beſonderen Umſicht des Direktors, mit der er Schauſpieler, denen jene Erkenntniß total fehlt, und die im eignen Ich befangen ſich nur in dem kleinen Kreiſe drehen, den ihr blödes Auge zu überſehen vermag, ſo zu ſtellen verſteht, daß durch dieſe Stellung eine Art Effekt hervorgebracht wird. Es kommt darauf an, ſich der eignen Perſönlichkeit dieſer Schauſpieler wie eines blinden bewußtlos thätigen Organs zu bedienen. Wie verzeihlich werden aber alle böſen Untugenden der Kunſtjünger, wenn man bedenkt, daß nur der Konflikt ihrer ſchwächlichen Natur mit der mächtigen Kunſt, der ſie ſich zu ergeben trachten, ſie erzeugt. Bei dieſen milden Anſichten, bei dem gemüthlichen Anerkennen des geringeren Talents, vorzüglich aber bei der völligen Kennt-

niß aller Schwachheiten unſerer Kunſtjünger, die uns leicht eine ironiſirende Herrſchaft darüber verſchafft, kann es nicht fehlen, daß der Groll, der am Lebensmark zehrende Aerger aus unſerm Innern ſchwindet. Unerſchütterliche Feſtigkeit des Willens in auf das Ganze einwirkenden Dingen, dem ſich mildes, oft auch nur ſcheinbares Nachgeben in unbedeutenderen, dem Unverſtande als höchſt wichtig erſcheinenden Nebenſachen beimiſcht, iſt ein guter Grund, auf dem der Theater-Thron gebaut wird. — Was darf ich ſonſt der kleinen Kunſtgriffe, ja ſelbſt des Quentleins kluger Bosheit erwähnen, deſſen der Direktor unerläßlich bedarf, Sie werden das eben ſo gut wiſſen als ich, hinzuzufügen iſt aber noch, daß unſere Kunſtjünger, vorzüglich aber unſere Theater-Damen, ſchilt man ſie auch eigenſinnig und launiſch, doch im Grunde genommen ohne alle Bosheit nur unartigen Kindern gleichen, die ſo fort zu weinen aufhören, ſobald man ihnen ein glänzendes Püppchen hinwirft. — Doch Sie blicken mich ſo mißmüthig an? — Gewiß drückt noch manches Ihre Bruſt, oder war Ihnen etwas in meiner Direktortheorie nicht recht?

Der Graue. O! — Sie ſprachen aus meinem Herzen! — Aber! — Was bot ich nicht Alles auf, um meine Kunſtjünger für mich zu gewinnen! Doch — ich will nicht mehr klagen. Was ſollte ich Sie langweilen mit Mißvergnügten, denen alles nicht recht iſt, was nicht vierzigjährige Erfahrung ſanktionirte, von Männern die mit wackelndem Kopf und zitternden Beinen noch Liebhaber ſpielen wollen, von Damen die wie eine ins Stocken gerathene italiäniſche Uhr in ihren Rollen immerfort auf Vier und zwanzig zeigen — Aber mein Himmel! wohin geriethen wir von meinem vortrefflichen Kajus! — Sie ſind alſo der Meinung, daß ich nicht die Stimme des Publi-

kums, ſondern nur mich ſelbſt hören und den unausſtehlichen Gecken laufen laſſen ſoll?

Der Braune. Allerdings und zwar ohne allen Aufſchub!

Der Graue. Das Publikum wird murren.

Der Braune. Vielleicht acht Tage hindurch, dann in Bedauern übergehen, jeden Ton, den Kajus vielleicht noch ſingt, unmäßig beklatſchen und ihn, iſt er wirklich fort — in vierzehn Tagen vergeſſen!

Der Graue. Den erſten entſetzlichſten Sturm habe ich nun zu überſtehen, wenn es bekannt werden wird, daß die Aufführung des Löwen Gusmann unterbleibt. Zuerſt rückt Ampedo an und überhäuft mich mit Vorwürfen und Schmähungen — Er wirft manches von Indolenz, von böſem Willen u. ſ. w. hin, das ich verſchlucken muß. In der nächſten Probe — unzufriedene Geſichter und lautes Murren der Sänger und Sängerinnen, die freilich umſonſt Zeit und Kraft verſchwendeten, um ſchwere Parthien einzuſtudiren, die ſie nun nicht vortragen ſollen. Eben ſo geht es mit dem Muſik-Direktor, der im Schweiß ſeines Angeſichts unverdroſſen einlehrte, was einzulehren war, und nun nicht ärndten ſoll wo er geſäet.

Nun folgt der Maſchiniſt: Warum zum Himmeltauſend-Sapperment alle dieſe prächtigen Maſchienen, die nicht pfeifen und knarren und — der Friſeur drückt die künſtlichen Perücken an die Bruſt, ſtreichelt ſeinen Zögling Gusmann und ſeufzt mit ſeitwärts nach mir gerichtetem zweideutigen Blick: So müſſen Talente — Genies im Dunkeln bleiben! — Was? Ampedo's Oper wird nicht gegeben? — Ha! ſo geht es, wenn geniale Werke auf die Bühne kommen ſollen! — Und nun folgen Schmähungen, die mich nur, mich allein, den Schuldloſen treffen!

Der Braune. Denken Sie darauf, durch irgend eine interessante Neuigkeit, sey sie auch von geringfügigem Werth, das Publikum zu beschwichtigen. Halten Sie ihm irgend ein glänzendes Spielwerk vor und der böse Sturm wird sich bald legen. — Oder! — Wie wärs, wenn Sie den Hund nutzten; er ist einmal ausgebildet fürs Theater. —

Der Graue. Herrlicher Gedanke! — Aber das Talent des Hundes zeigt sich sehr einseitig. Es wird schwer halten, ihn in der Eil zu einer neuen Rolle zu vermögen.

Der Braune. Bleiben Sie stehen bei dem, was er kann, schieben Sie seine Szene ein in ein bekanntes Stück, das als gangbar auf dem Repertoir steht. Es giebt Stücke, in die sich alles einschachteln läßt, was man will. Wie wärs, wenn Sie den Proberollen, dem Schauspieler wider Willen oder wie die Proteusstücke alle heißen mögen, etwas genial hündisches beimischten?

Der Graue. Nein! — das geht nicht, der Hund ist zu sehr gestimmt und abgerichtet für das Sentimentale. Er könnte vielleicht in Menschenhaß und Reue auftreten als Eulalias Schooßhündlein und Beschützer und mit Glück den Unbekannten, seinen vormaligen Herrn, dem sein Sinn von dem Augenblick abgewandt, als er die Frau verstieß, anfallen. Sie rettet den Gatten aus des Hundes Zähnen, das gäb' einen rührenden Moment! — Doch das Stück ist zu alt geworden und mit ihm wurden es auch die Eulalien. Vielleicht kann der Hund mit Vortheil in der Hedwig spielen, knurren und einbeißen oder gar zierlich wüthen in der Partheienwuth!

Der Braune. Sehen Sie zu, wie Sie es machen, im Allgemeinen rath' ich aber des Hundes Szenen musikalisch be-

gleiten zu laſſen, da er, wiewohl ſelbſt nicht rühmlicher Sänger, doch an Muſik gewöhnt ſeyn muß.

Der Graue. Oh — Oh! Nun erkenne ich Sie als den erfahrenſten Meiſter aller theatraliſchen Zubereitungs- und Kochkunſt! — Aber nun werde ich noch einen harten Stand haben mit meinen holden Herrn und Damen, die immer das nicht wollen, was ich will. Sonſt in ſteter Uneinigkeit ſind ſie nur dann ein Herz und ein Sinn, wenn es darauf ankommt ſich meinem Willen zu widerſetzen und meine Wünſche zu vereiteln!

Der Braune. Unglücklicher Mann, deſſen feindſeelig Schickſal es wollte ſolche unruhige obſtinate Köpfe unter einem Haupt zu ſammeln!

Der Graue. Glauben Sie ja nicht, daß es mir ſo durchaus mißlang Künſtler an mich zu ziehen, die nicht mit ihrer Kunſt billige Denkungsart und rechtſchaffenen Fleiß verbinden ſollten, indeſſen hat es doch — faſt möcht' ich ſagen — mit jedem ſolch einen kleinen gewiſſen Haken, an dem dieſes — jenes hängen bleibt. So z. B. iſt mir der Schauſpieler zugethan mit Herz und Seele, der Charakterrollen in ſolch' hohem Grade vortrefflich ſpielt, daß er es verdient der Liebling des Publikums in dem höheren Sinn, wie Sie es vorhin aufſtellten, zu werden. Es iſt ihm Ernſt um die Kunſt und daher rührt der unverdroßene Fleiß, mit dem er die Rollen nicht ſo wohl einſtudirt als in ſein Innerſtes aufnimmt. Doch nie iſt ihm das gänzliche Gelingen der Darſtellung in allen Momenten gewiß, da eine unbegreifliche Reizbarkeit von tiefliegendem unmuthigem Mißtrauen erzeugt, ihn im Augenblick außer Faſſung bringen kann. Dies Mißtrauen iſt gegen andere ſowohl als gegen ſich ſelbſt gerichtet. Ein unrichtig gebrachtes Schlagwort, das unzeitige Eintreten einer Perſon, ja

das Fallen laſſen eines Schwerdts, eines Leuchters u. ſ. w. während des Monologs — vorzüglich leiſes Sprechen in der Nähe, in dem er gewöhnlich ſeinen Namen nennen zu hören glaubt, alle mögliche, menſchlicher Schwachheit oder dem Zufall zuzuſchreibende Ereigniſſe hält er für boshaft berechnete Störungen ſeines Spiels, verwirrt ſich im Gefühl des beißenden Aergers und fährt hinterher los, ſelbſt auch auf wohlwollende Freunde. Eben ſo kann es ihn mit ſich ſelbſt in Fehde ſetzen, wenn er ſich etwa verſpricht, oder, wenn ihm plötzlich im eignen Spiel etwas ungehörig ſcheint.

Der Braune. Mein Himmel! Sie ſchildern ja ganz jenen höchſt vortrefflichen Schauſpieler, den mir Jahre hindurch jedesmal der Frühling zuführte, da er ſich dann in der heitern ſüdlichen Gegend, wo meine Geſellſchaft ſpielte, wohl befand. Weniger, als er ſelbſt ſich einbildete, hatte der tiefe, innere Unmuth, von dem er ſich beherrſchen ließ, einen phyſiſchen Grund, da vielmehr, wie es ſo oft geſchieht, der im Leben nicht feſt geſtellte Wille, die nicht erlangte reine Erkenntniß des vorgeſetzten Zwecks, auf den das Streben gerichtet, die rein pſychiſche Urſache jenes Unmuths war. Dieſer Schauſpieler trieb das Mißtrauen oder vielmehr den Argwohn, von dem Sie vorhin ſprachen, ſo weit, daß er die geringfügigſten beziehungsloſeſten Ereigniſſe während des Spiels für boshaft wider ihn gerichtete Pfeile hielt. Ein in der Loge gerückter Stuhl, das leiſe Sprechen zweier Zuhörer, das er, beinahe unhörbar, doch Gott weiß! vermöge welches Organs und ſelbſt dann hörte oder wohl am Ende nur ſah, wenn er in affektvollen Stellen ſeine Stimme bis zur höchſten Stärke erhoben, alles das brachte ihn dermaßen aus der Faſſung, daß er oft

inne hielt, oft ſogar mit groben Schmähungen die Bühne verließ. —

So habe ich es ſelbſt angeſehen, daß er als König Lear in der Fluchſzene, die er ſo wie alles übrige, wie die ganze Rolle mit hinreißender Kraft und Wahrheit ſpielte, plötzlich inne hielt, den erhobenen Arm langſam ſinken ließ, den Feuerblick nach einer Loge, in der ein Paar Fräulein wahrſcheinlich die wichtige Angelegenheit eines neuen Putzes, wiewohl leiſe genug abhandelten, richtete, dann dicht an die Lampen tretend mit einer leichten Verbeugung nach der verhängnißvollen Loge hin ſehr vernehmlich ſprach: Wenn Gänſe ſchnattern, hab' ich nicht zu reden! und die Bühne mit gemeſſenen Schritten verließ. Wie ſich der Unwille des Publikums erhob, ſo wie, daß er förmliche Abbitte leiſten mußte, können Sie ſich wohl denken. — Wir ſprachen vorhin vom Hervorrufen — Nichts war meinem Mann, von dem ich rede, unleidlicher, als wenn er ſeine Rolle nicht gut durchgeführt zu haben glaubte und dann hervorgerufen wurde. — Ich bereue es noch in dieſem Augenblick, daß ich einmal, als er den Hamlet vortrefflich dargeſtellt, nach ſeiner Meinung aber ein Paar Momente verfehlt hatte, ihn trotz ſeines Weigerens nöthigte auf das Rufen des Publikums herauszutreten. — Er kommt langſam und pathetiſch hervor, tritt bis dicht an die Lampen, läßt den verwunderten Blick über Parterr — Logen hinſtreifen, wirft dann die Augen in die Höhe, ſchlägt die Hände vor der Bruſt zuſammen und ſpricht mit feierlicher Stimme: Herr! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun. — Sie können denken, daß dieſer Rede ein betäubendes Pochen, Ziſchen und Pfeifen folgte. Er kam aber ganz freundlich und fröhlich, wie von einer ſchweren Laſt befreit, in die Garderobe zurück! —

Digitized by Google

Der Graue. Nein! — so weit treibt es mein lieber Charakter-Mann nicht. Es ist wahr, wenn er eine wichtige Rolle spielen will oder gespielt hat, so hört er nicht auf davon zu reden und zu fragen. Das ist die Folge des Mißtrauens, das ihn ehrt, da es den ächten Künstler charakterisirt.

Der Braune. Richtig! — Nur fade handwerksmäßige Pfuscher sind mit Allem, was nur das liebe Ich schafft, höchlich zufrieden und immer mit sich einig und fertig. Ohne die deutliche Ahnung eines unerreichbaren Ideals, ohne rastloses Streben darnach giebt es keinen Künstler. Nur muß dieses Mißtrauen nicht in eigentlichen Unmuth ausarten und so eine hypochondrische Selbstquaal werden, die die Kraft des Schaffens lähmt. Im Moment des Schaffens mag eben die Begeisterung sich in heiterer Unbefangenheit aufschwingen, es ist genug wenn der Verstand nur die Zügel behält. Bei dem Schauspieler, von dem ich sprach, war jenes Mißtrauen, jener Unmuth in eine wahre Seelenkrankheit ausgeartet. — So geschah es ihm, daß er in schlaflosen Nächten rings um sich her Gespräche hörte, deren Gegenstand er war und die meistens bittern Tadel seines fehlerhaften Spiels enthielten. Er wiederholte mir Alles und ich erstaunte, denn die feinste künstlerische Kritik, das scharfsinnigste Auffassen aller Momente lag darin und doch hatte Alles nur, um mit Schubert*) zu reden, der innere Poet gemacht.

Der Graue. Das redende Gewissen, sagen Sie lieber — In Worten ausgesprochenes tiefes Bewußtseyn des Selbst, wie es nun einmal beschaffen. — Der Spiritus familiaris hüpft aus dem Innern heraus und spricht, ein unabhängig

*) Schubert: Symbolik des Traums.

Weſen, hinein mit ſublimen Redensarten. — Gott im Himmel, ich wünſchte meinen ſämmtlichen Herrn und Damen ſolch ein Teufelchen, das ihnen recht derb zuſetzte.

Der Braune. Schon eine König Philippsuhr wär' nicht übel!

Der Graue. Was verſtehen Sie unter der Philippsuhr?

Der Braune. Der mazedoniſche Philipp ließ ſich jeden Tag zurufen: Du biſt ein Menſch! dies bringt den humoriſtiſchſten aller humoriſtiſchen deutſchen Schriftſteller — kaum brauch' ich Lichtenberg zu nennen — auf den herrlichen Einfall von Sprechuhren, der Ihnen bekannt ſeyn wird.

Der Graue. Sprechuhren? — Nur dunkel erinnere ich mich des Einfalls, deſſen Sie gedenken.

Der Braune. Es giebt Spieluhren, die beim erſten Viertel, das Viertel eines Stückchens, bei dem zweiten, die Hälfte, bei dem dritten, drei Viertel und bei dem Ausſchlagen das ganze Stück aufſpielen. Nun meint Lichtenberg, wär' es hübſch, wenn man vermöge eines beſondern künſtlichen Mechanismus eine Uhr die Worte ſprechen ließe: Du biſt ein Menſch! und dieſe Phraſe wie ſonſt das Tonſtück in vier Viertel theilte. Bei dem erſten Viertel ruft die Uhr: Du! bei dem zweiten: Du biſt! — bei dem dritten: Du biſt ein! und dann bei dem Ausſchlagen die ganze Phraſe. Mit Recht ſagt Lichtenberg, daß der Ruf bei dem dritten Viertel: Du biſt ein — lebhaften Anlaß gebe, bis zum Vollausſchlagen darüber nachzudenken, was man eigentlich iſt. Wahrhaftig! — ich denke, manchem müßte dies Schulexamen, was er im Innern mit ſich ſelbſt anzuſtellen gezwungen, gar läſtig — ängſtlich — unheimlich ſeyn.

Der Graue. Aber noch immer verſtehe ich nicht, wie Ihre Philippsuhr —

Der Braune. Denken Sie ſich, daß ſolch' eine künſtliche Uhr in dem Verſammlungs-Zimmer ſtünde — denken Sie ſich, daß irgend ein aufgeblaſener Schauſpieler in dem reichen Ornat ſeiner Helden-, ſeiner Königsrolle angethan, ſich vor dem großen Spiegel brüſtete und wohlgefällig den Gott anlächelte, der aus ſeinen Augen funkelt, auf ſeinen Lippen ſchwebt, ja ihm die altdeutſche Spitzenkrauſe fältelt oder den griechiſchen Mantel in mahleriſche Falten wirft — vielleicht hat der Gott ſo eben auf irgend einen armen Erdenſohn von Collegen ſeine Blitze geſchleudert — brutal gedonnert — vielleicht irgend einen unnützen Kampf dem Direktor geboten — vielleicht iſt er voll des ſüßen Nektars, den ihm die Albernheit ſelbſt dargereicht — Die Lichter ſind angezündet, die Inſtrumente im Orcheſter rühren ſich — es iſt dreiviertel auf ſechs — Da ruft die Uhr langſam und dumpf: — Du — biſt — ein — Glauben Sie nicht, daß der Gott etwas alterirt werden würde? Wär' es nicht möglich, daß ihm bei jener geiſterhaften Mahnung mancherlei Bedenkliches einfallen, ja daß es ihm wohl gar in den Sinn kommen könnte, ob er nicht ganz etwas anderes ſey, als eben ein Gott? —

Der Graue. Ich meine, daß Ihr Schauſpieler das: Du biſt ein — ohne weiteres ſuppliren würde: großes unübertreffliches Genie — Phönix der Theaterwelt — herrlicher Virtuoſe. —

Der Braune. Nein nein! — Es giebt Momente, in denen eine geheime Macht dem eitelſten Egoiſten ſchnell allen Prunk abſtreift, ſo daß er genöthigt wird ſeine armſeelige Nacktheit recht deutlich zu ſchauen und zu erkennen. Z. B. in einer

Digitized by Google

gewitterschwülen schlaflosen Nacht nimmt sich das liebe Ich wohl oft ganz anders aus als am Tage. Und nun eben bei solch unerwarteter gespenstischer Mahnung, die wie der Hammerschlag an die Metallglocke im Innern wiederklingt! — Doch zurück auf Ihren Schauspieler mit dem redenden Gewissen. Sie sagten vorhin, er verdiene der Liebling des Publikums zu werden in dem höhern Sinn, wie es die Eckhoffe — Schröder — Flecke wurden, dann sind Sie in der That ein beneidenswerther Direktor, der solch einen Stern am Theaterhimmel leuchten lassen kann.

Der Graue. Nicht genug kann ich zum Lobe meines lieben Charaktermannes sagen. Ihm allein verdank' ich es, daß ich, da nun immer Neues und Neues verlangt wird, die nichts bedeutenden Produkte müßiger Köpfe, diese albernen Schubladenstücke, diese zum Ueberdruß wiederholten Variationen eines und desselben erbärmlichen Thema's, diese seichten Uebersetzungen fader französischer Machwerke, wie sie jetzt zu Markte getragen werden, dem Publikum wenigstens ohne dringende Gefahr auftischen darf. Denn immer gelingt es meinem kleinen Garrik zu seiner Rolle sich aus dem lebendigsten Leben eine Figur herauszugreifen und diese mit Wahrheit und Kraft darzustellen, so daß das farblose Bild des Dichters erst durch ihn Farbe und Haltung erhält und über dieses Bild vergißt man gern die Elendigkeit des ganzen Gemähldes, wiewohl dieses denn doch bald an innerer Ohnmacht kränkelnd absirbt und hinabsinkt in den Orkus.

Der Braune. So wird Ihr kleiner Garrik — ich bediene mich Ihrer eignen Bezeichnung — unaufhörlich in nichts bedeutenden Rollen sich bewegen und sich mühen müssen bleiche Bilder aufzufrischen?

Digitized by Google

Der Graue. Allerdings vergeht wohl keine Woche, in der ihm nicht dergleichen Rollen ins Haus fallen.

Der Braune. Und kein Widerſpruch? — Er nimmt ſie an?

Der Graue. Mit der größten Bereitwilligkeit. Es macht ihm ſogar Freude in die lebloſe Geſtalt des Dichters, oder vielmehr des Verfertigers, den Prometheus-Funken zu werfen, und deshalb lobe ich ihn.

Der Braune. Und deshalb möcht' ich eben ihn tadeln! — Ueberhaupt möcht' ich, iſt es wirklich ſo, Ihrem kleinen Garrik mehr Talent als eigentliches wahrhaftes Genie zutrauen, es müßte ihn denn überſchwengliche Gutmüthigkeit, oder ein kindiſches Behagen an den funkelnden Blitzen eines Feuerwerks, das in wenigen Augenblicken wirkungslos verpufft, dazu verführen, an ſein eignes Innres ſelbſt mörderiſche Hand zu legen. — Sie, mein ſehr werther Herr College, ſollten, ſtatt dieſem gefahrvollen Streben an die Hand zu gehen, mit aller Kraft ſich dagegen ſtemmen, denn mit Verlaub! — ſonſt wühlen Sie in Ihren eignen Eingeweiden, oder ſchlucken, indem Sie jenen Selbſtmord begünſtigen, beliebiges Aqua Toffana ein und ſterben elendiglich ab vor der Zeit.

Der Graue. Wie das? — Ich verſtehe Sie nicht! — Sie ſprechen in Räthſeln!

Der Braune. Sollten die grauen Löckchen, die ſpärlich genug ſich um meine Scheitel legen, ſollten die Runzeln auf Stirn und Wange es nicht entſchuldigen, wenn ich mit Ihnen, beſter College, konverſirend, zuweilen, ohne es zu wollen, in den belehrenden Ton falle? Ueberhaupt bitte ich Alles, was ich vorbringe, nur als ein individuelles Urtheil aufzunehmen, an deſſen Richtigkeit ein alter Mann deshalb gern glaubt, weil

es ihm als Reſultat einer vieljährigen Erfahrung erſcheint! — So will es mich nun bedünken, als wenn Ihr Garrik, iſt er nicht bloß Talent, ſondern wahrhaftes Genie zu nennen, doch, vielleicht herabgeſtimmt durch dieſen, jenen Umſtand, wie ihn nun die Mangelhaftigkeit alles Erdenlebens herbeiführt, nicht jene durch nichts zu beugende Kraft im Innern beſäße, wie ſie ſonſt genialen Menſchen eigen, ſonſt würd' er ſich gegen jedes Attentat ſein Genie zu mißbrauchen ſtemmen mit aller Gewalt! —

Der Graue. Um des Himmelswillen, wohl mir, daß ihm dieſe Kraft mangelt, die mich verderben würde!

Der Braune. Still! — ſtill! Laſſen Sie mich ausreden! — Nichts geſchieht leichter, als daß Schauſpieler der Art — Söhne Apollos, die des göttlichen Vaters Bogen tragen, ohne ihn zu ſpannen — ſich an das Schlechte gewöhnen und zufrieden ſind mit dem, was ihres Genius nicht würdig. Und damit wird mehr und mehr ihre Kraft gelähmt und ſie vermögen bald nicht die Fittige zu regen zum höhern Fluge! — Eben darin liegt die gefährlichſte Selbſttäuſchung, daß ſie eigne Figuren bilden und in ein Werk hineintragen, von dem ſie nicht begeiſtert werden können, ſo aber, um mich eines muſikaliſchen Gleichniſſes zu bedienen, ein ſelbſt erfundnes Solo abſpielen, in das andere mit willkührlichen Akkorden eingreifen, mag es nun klingen wie es will. Sie entwöhnen ſich davon den Strahlen des wahrhaften Dichterwerks ihre eigne Bruſt zu erſchließen, daß darin des Dichters fantaſtiſche Geſtalt ſich entzünde und in glühendem Leben emporflamme. Ja noch mehr! — Immer im Sumpfe watend zweifelt der müde, mißmüthige Wandrer am Ende daran, daß es noch Höhen giebt mit friſchem grünenden Raſen und verliert Auge und Sinn

dafür. — Ganz praktisch gesprochen! — Ihr Garrik, gewöhnt, ja dazu berufen statt der gegebenen Rollen immer selbstgeschaffene Figuren darzustellen, muß sich nur an diese halten ohne jene im mindesten zu beachten. So wird er aber das eingentliche Studiren der Rolle, ist sie auch wirklich bedeutsam, ganz verlernen. Wie ich es überhaupt nicht begreifen kann, auf welche Weise ein vernünftiger Mensch das fade ungewaschene Zeug mancher Schau-, Trauer- und Lustspiele in den Kopf zu bringen vermag, so ist es denn nun klar, daß vorzüglich das strenge Memoriren sehr bald jenem Schauspieler unmöglich und er für Meisterwerke, zumal wenn sie metrisch gefaßt sind, gänzlich unbrauchbar werden wird. So nur an dem Erfolg des Augenblicks hängend geht Ihnen das Höhere, Dauernde verloren. Hin ist das Talent, das der Schmuck Ihrer Bühne war. Andere minder begabte Schauspieler werden nicht unterlassen Ihre Ansicht durch allerlei wohlgemeinten Rath, durch manche superfeine Bemerkung zu nähren und sich leise in den Platz schieben, den der gefährliche Nebenbuhler verlassen. Vergebens ringen diese aber nach der Gunst des Publikums, die der ihnen überlegene Meister verlor. Ja, — verlor, sage ich, denn glauben Sie mir, das Publikum kommt sehr bald dahin den Diamant, der ihm täglich in falschem Lichte gezeigt wird, für einen gemeinen Kiesel zu halten.

Der Graue. Es liegt Wahres in Ihren Worten, das sehe ich ein, aber auch zugleich die Unmöglichkeit nach der ganzen Lage unseres Theaterwesens, wie es jetzt besteht, den genialen vielseitigen Schauspieler nur mit bedeutenden Rollen zu beschäftigen. Sie sind selbst Schauspiel-Direktor, ich führe Ihnen die Armuth unseres Repertoirs zu Gemüthe und jede weitere Erklärung wird dann überflüssig.

Der Braune. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihren Garrik nur durchaus in den ſogenannten erſten Rollen auftreten ſehen will. Es giebt vieles und vielerlei, was ohne blendende Auſſenſeite ſich aus tiefen Motiven entwickelt. Eine gering ſcheinende Rolle muß oft nach dem Willen des Dichters oder vielmehr nach dem nothwendigen Bedingniß des Gedichts dem Ganzen Haltung geben, indem gerade in den Momenten dieſer Rolle die nach allen Seiten ausgeſpannten Faden zuſammen laufen und wer vermag denn eine ſolche Rolle darzuſtellen als eben ein Genius? — Nein! — ich wiederhole es, das wahre Genie werde nie gemißbraucht zu den loſen ephemeriſchen Erſcheinungen des Tages, die ſtatt der wahrhaften innern Erregung, nur momentanen Kitzel bezwecken. Dem ernſten tiefen Künſtler werde nur das Tiefe, Ernſte, Wahre zugemuthet, möge es ſich geſtalten wie es wolle, ſelbſt als Scherz, den des kecken Geiſtes Uebermuth geſchaffen.

Der Graue. Sie weichen mir aus, indem Sie die Lage unſeres Theaterweſens, deren ich gedachte, ganz übergehen. Beachten Sie dieſe gehörig, ſo werden Sie zugeſtehn, daß ein vielſeitiger Schauſpieler durchaus ſich herablaſſen muß zu den Erſcheinungen des Tages mitzuwirken, ſie mögen ſich nun geſtalten wie ſie wollen.

Der Braune. Was nennen Sie einen vielſeitigen Schauſpieler?

Der Graue. Welche ſonderbare Frage? — Nun! — der Schauſpieler iſt vielſeitig zu nennen, der mit derſelben Kraft und Wahrheit komiſche und tragiſche Rollen darſtellt.

Der Braune. An dieſe Vielſeitigkeit glaube ich gar nicht, wird das Komiſche nicht in höherem Sinn genommen.

Digitized by Google

Der Graue. Wie? — und doch dringen sich Beispiele der Art von selbst auf!

Der Braune. Erlauben Sie, daß ich mich näher erkläre. Bezeichnen Sie durch das Wort, Vielseitigkeit, diejenige dem Schauspieler inwohnende Kraft, vermöge welcher er, seine Person ganz aufgebend, jedesmal in dem eigenthümlichsten Charakter seiner Rolle auftritt und ein Proteus, immer ein anderer scheint, so bin ich mit Ihnen einig, nicht allein daß diese Eigenschaft eben von der Genialität des Schauspielers zeugt, sondern daß es auch noch, dem Himmel sey es gedankt, solche Schauspieler giebt. Aber schon daß Sie des Komischen im Gegensatz mit dem Tragischen gedachten, läßt mich glauben, wie Sie mit dem Wort vielseitig nur das meinen, was die Menge gewöhnlich darunter versteht. Der Künstler wird angegafft — angestaunt — als groß — als unübertrefflich ausgeschrien, der wie ein geschickter Taschenspieler aus derselben Flasche rothen und weißen Wein — Likör und Milch einschenkt. Der heute den Macbeth und morgen den Schneider Wetzwetz, der heute den deutschen Hausvater, morgen den Franz Moor agirt. „Das ist ein vielseitiges Genie," ruft der ehrliche Jan-Hagel und giebt sich gutwillig der Mystifikation hin, glaubt auch wohl, daß der Tausendsasa von seinem Gaukler in der That über seine Flasche gebieten, und, unerachtet sie der Weinwirth mit seiner Waare füllte, daraus jedes andere flüssige Prinzip nach Gefallen hervorzaubern könne.

Der Graue. Sie wählten zu Ihrem Beispiel Rollen, die die schneidendsten Contraste bilden und doch habe ich gerade in diesen Contrasten Schauspieler exzelliren gesehn.

Der Braune. Nein — nein — nein! — Es ist nicht möglich. Eins oder das andere mußte unwahr seyn. — Dem

Schauſpieler, in deſſen Bruſt das wunderbare Geheimniß der Dichtungen ruht, die aus der tiefſten Tiefe der menſchlichen Natur geſchöpft ſind, entſchlüpft der Spaß, der von gedankenloſer Willkühr erzeugt, heimathlos in den Lüften ſchwebt. In dem Ringen das nur von der Auſſenwelt bedingte Poſſenhafte in das Innere hineinzuziehen oder vielmehr aus dem Innern heraus zu geſtalten, verraucht das Vexierbild ſelbſt in Dunſt und Nebel. Ich meine, jener Schauſpieler wird nicht im Stande ſeyn etwas darzuſtellen was nicht in dem innern Leben begründet iſt und aus demſelben hervorgeht, ſo wie dem Schauſpieler, dem die tiefere Anſchauung der menſchlichen Natur mangelt, der die ſeltſam verzerrte Marionetten irgend eines launenhaften Puppendrehers für wahrhaft lebendige Menſchen hält, jenes Gebiet des wahrhaftigen Dichters ewig verſchloſſen bleiben muß. Aber auch für dieſen Schauſpieler giebt es eine Virtuoſität, die, ſo ſeltſam es auch klingen mag, eben in der getreueſten rückſichtsloſeſten Darſtellung jener Marionetten, welche bei der tieferen Anſchauung des Wahrhaften unmöglich werden würde, liegt. Beide Schauſpieler müſſen nun im Entgegengeſetzten unwahr werden, indem jener ſich müht das Vexierbild als wahrhaftig darzuſtellen, dieſer aber zur Darſtellung lebendiger Geſtalten die Mittel, die nur im Innern zu finden, von der Auſſenwelt erborgt. Es geht wohl noch weiter. Der im tiefern Leben heimathliche Künſtler giebt unwillkührlich dem Gemeinen den Anſtrich des Höheren, ſo wie der andere das Gemeine nur in die Hülle des ihm verſchloſſenen Geheimniſſes kleidet. So treten aber beider Geſtalten in ſeltſamer wunderlicher Zweideutigkeit hervor. Hätte Raphael eine Bauernhochzeit gemahlt, wir würden Apoſtel in Bauerröcken ſehn, ſo wie in einer Grablegung von Tennier

ganz gewiß muntre rothnäsigte Bauern aus der Schenke, in Talaren angethan, unsern Herrn zu Grabe tragen müßten.

Der Graue. Das mag Alles recht schön und scharfsinnig gesagt seyn, ich bleibe aber dabei stehen, daß die Erfahrung Ihnen widerspricht. Sollte denn in einem reichen Gemüth nicht der Sinn fürs Komische und Tragische wohnen? Sollte eine lebensvolle glühende Fantasie nicht beides mit gleicher Kraft aufzufassen und darzustellen vermögen? — Sollten nicht eben so Künstler wie Dichter, denen der tiefste Ernst, die ergreifendste Ironie zu Gebote steht wie Shakspeare —

Der Braune. Halt — halt! — Habe ich denn vom wahrhaftig Komischen gesprochen, habe ich denn nicht durch die Rollen, die ich beispielsweise einander entgegenstellte, genugsam bezeichnet, daß ich nur den nichtigen Spaß, das Possenhafte meine, welches ich übrigens durchaus nicht ganz verwerfen will, sobald es in rücksichtsloser Freiheit dargestellt wird? Kann doch, auch in höhern Gemüthern, selbst die Fratze einen augenblicklichen Kitzel erregen, der gerade nicht übel thut. —

Der Graue. Ha! — Sie weichen mir aus! — Sie gehen zurück. —

Der Braune. Keinesweges! — Jetzt lassen Sie uns von dem wahrhaftig Komischen sprechen! — Wer mag denn die Ironie wegleugnen, die tief in der menschlichen Natur liegt, ja die eben die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen bedingt und aus der mit dem tiefsten Ernst der Scherz, der Witz, die Schalkheit herausstrahlen. „Sich den Witz und die „Schalkheit der Natur im Heiligsten und Lieblichsten verschwei„gen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu „Karthäuser wird und vom Schweigen und Verschweigen Pro„fession macht," sagt Tieck in der Einleitung zum Phantasus,

wiewohl eben da in anderer Beziehung. Die krampfhaften Zuckungen des Schmerzes, die schneidendsten Klagetöne der Verzweiflung strömen aus in das Lachen der wunderbaren Lust, die eben erst von Schmerz und Verzweiflung erzeugt wurde. Die volle Erkenntniß dieses seltsamen Organism der menschlichen Natur möchte ja eben das seyn, was wir Humor nennen und so sich das tiefe innere Wesen des Humoristischen, welches meines Bedünkens mit dem wahrhaftig Komischen eins und dasselbe ist, von selbst bestimmen. Nun gehe ich weiter und behaupte, daß eben jene Erkenntniß oder recht eigentlich der Humor in der Brust des Schauspielers heimathlich ist, der seine Darstellungen aus der Tiefe der menschlichen Natur schöpft. Hieraus folgt denn aber wieder von selbst, daß dieser hochbegabte Schauspieler mit gleicher Kraft und Wahrheit komische und tragische Rollen, Strahlen aus einem Fokus geworfen, darstellen wird! —

Der Graue. Jetzt glaube ich Sie ganz zu verstehen und will auch demüthiglich zugeben, daß ich das wahre Komische mit dem Possenhaften verwechselte oder vielmehr beides in eine Kathegorie zusammenwarf. Ich nannte Shakspear und jetzt geht es mir recht lebendig auf, daß es ja eben der Humor, wie Sie den Begriff davon feststellen, allein ist, der seine Gestalten belebt.

Der Braune. Ja wohl! — kein Dichter hat jemals die menschliche Natur so in ihrer Tiefe erkannt, und darzustellen gewußt als Shakspear, deshalb gehören seine Charaktere der

elt an und dauern fort, so lange noch Menschen in der Zeit existiren. Als laute Verkündiger des eigentlichen Humors, der das Komische und Tragische selbst ist, hat er seine Narren aufgestellt. Dann aber tragen seine Helden wohl alle das Ge-

präge jener Ironie, die ſich oft in den höchſten Momenten witzig fantaſirend ausſpricht, ſo wie ſeine komiſchen Charaktere eben wieder auf tragiſchen Grund baſirt ſind. Denken Sie an den König Johann, an den Lear, an den ergötzlichen Malvolio, deſſen poſſenhafte Narrheit das Ereigniß einer fixen Idee iſt, die in ſeinem Innern niſtet und ſeine Sinne auf ſeltſame Weiſe verwirrt. Den Fallſtaff, als Ausbund der herrlichſten Ironie, des reichhaltigſten Humors mag ich gar nicht nennen. Welche unwiderſtehliche Gewalt, welche Herrſcherkraft über das Gemüth des Zuſchauers müßte der Schauſpieler beſitzen, den wirklich wahrer innerer Humor beſeelte und dem der Himmel die Gabe verliehen, dieſen Humor in Ton, Wort und Gebehrde ins äußere Leben lebendig herauszuſtrahlen. Sie beſitzen einen Phönix, wenn Ihr kleiner Garrik wirklich ſo organiſirt iſt, woran ich, wie an alles Wunderbare, das doch vielleicht in der That geſchehen oder geſchieht, vielleicht mit Unrecht zweifle. Ich für mein Theil habe, wenigſtens in neuerer Zeit, keinen ſolchen Heros geſehen.

Der Graue. Gegen meinen kleinen Garrik ſteigen mir in dieſem Augenblick einige Zweifel auf und ich erinnere Sie daher geſchwinde an den alten großen Garrik, der gewiß ein von wahrem tiefem innerm Humor beſeelter Schauſpieler war, wie Sie ihn wünſchen.

Der Braune. Unerachtet Lichtenbergs geiſtreicher Beſchreibung von Garriks Spiel, unerachtet des witzigen Enthuſiasmus, mit dem er von der kleinen Falte ſpricht, die ſich im ſchwarzen Galla-Kleide nach franzöſiſchem Zuſchnitt unter Garriks linker Schulter bildete, wenn er als Hamlet mit Laertes in Ophelias Grabe rang, unerachtet aller Anekdoten, die man von Garriks Zaubereien ſich nacherzählt, kann ich mir, denke

ich mir seine ganze Persönlichkeit, kein rechtes Bild von seinem tragischen Spiel aufstellen. — Hogarths kleiner Mohrenknabe in dem Weg der Buhlerin, der vor dem fallenden Theetisch erschrickt, ist bekanntlich Garrik als Othello und ich gestehe, daß dieser Hohn mir Garriks Bild vielleicht zu sehr verdirbt. Mir fällt dabei ein, daß es mit Garriks Darstellung des Othello irgend einen Haken gehabt haben muß, sonst wäre Hogarth auf so etwas gar nicht gefallen. Doch dem sey wie ihm wolle, aber gewiß scheint es zu seyn, daß Garrik in dem tief humoristischen von Foot übertroffen wurde.

Der Graue. Auf welchen kleinen Cyklus von tragischen und komischen Rollen würde aber der humoristische Schauspieler beschränkt seyn, verwürfe er alles, was nicht aus wahrem Humor sich gestaltet. Am Ende würden seine Darstellungen eine Shakspears-Gallerie werden, und Sie sind darin wohl mit mir einig, daß es nun einmal bei der leidigen Tendenz unseres Theaterwesens ein gar mißliches Ding ist, jenen Giganten über die Bühne schreiten zu lassen, den unsere schwachen Theaterbretter kaum mehr tragen können.

Der Braune. Es käme nur darauf an unsern dünnen Theaterbrettern tüchtige Balken unterzuziehen. Aber zu solchem Bau, der doch immer nöthiger zu werden scheint, fehlt es uns an Geschicklichkeit, vorzüglich an Muth. Doch abgesehen davon dürfte der Cyklus jener Rollen, von denen Sie sprachen, auch gar nicht so enge ausfallen, als man wohl glauben dürfte. — Sie warfen mir vor, daß ich, die gepriesene Vielseitigkeit mancher Schauspieler anfechtend, die Beispiele heterogener Rollen zu grell wählte. Lassen Sie mich jetzt zwei Rollen nennen, die das schneidendste Widerspiel zu bilden scheinen und die doch mit gleicher Kraft und Wahrheit von einem und dem-

ſelben wahrhaft genialen Schauſpieler dargeſtellt werden könnten. Ich meine Shakſpears Othello und Molieres Geizigen.

Der Graue. Welche Behauptung! — Wie reimt ſich das zu den Prinzipen, die Sie vorhin aufſtellten! — Doch nein! — Ich fühle dunkel, daß Sie recht haben können und bitte mich ganz aufzuklären.

Der Braune. In beiden, in Othello und in dem Geizigen, ſteigert ſich eine Leidenſchaft aus dem Innerſten heraus bis zur furchtbarſten Höhe. Der eine vollführt die gräßlichſte That, der andere tritt im tiefſten gehäſſigſten Argwohn gegen das ganze menſchliche Geſchlecht, das er verſchworen gegen ſich wähnt, die heiligſten Verhältniſſe, wie ſie Natur und bürgerliches Verhältniß bilden, mit Füßen. Nur die individuelle Geſtaltung der Leidenſchaft jedes bewirkt die Verſchiedenheit ihres Erſcheinens und entſcheidet über das Tragiſche und Komiſche. Liebe und Ehre begeiſtern den großherzigen Mohren, nur die wahnſinnige Luſt am ſchnöden Golde beſeelt den Geizigen. Beide in ihrem Innerſten angegriffen, in ihrem eigentlichſten Weſen, Leben und Heil gekränkt, brechen los in toller Wuth und in dieſer, in dem höchſten Moment ihrer Erſcheinung treffen die Strahlen, wie ſie aus ihrem Innern in verſchiedener Brechung hervorſtrömten, dort tragiſches Staunen, hier lachenden Spott in der Bruſt des Zuſchauers entzündend, in einen Fokus zuſammen. Wen erfaßt nicht tiefes Entſetzen bei Othello's furchtbaren Worten: Thu aus das Licht! — wen wird aber mitten im Lachen nicht auch tiefes Grauen anwandeln, wenn der Geizige in heilloſer Raſerei ſeinen eignen Arm erfaßt, wähnend den Dieb feſtzupacken, der ihm die Kaſſette ſtahl, wenn er in voller Verzweiflung ſelbſt unter den Zuſchauern den Verräther ſucht! — So iſt wohl Molieres Gei-

ziger ein wahrhaft komiſcher Charakter, von dem uns der gehaltloſe ganz in die Gemeinheit gezogene Kammerrath Fegeſack kein Bild giebt, ſo wie die Art, wie dieſer von einem nicht längſt verſtorbenen großen Schauſpieler dargeſtellt wurde, eine der ſeltſamſten Verirrungen war, die es wohl geben mag. — Laſſen Sie mich eines Shakſpearſchen Charakters gedenken, in dem das Tragiſche und Komiſche vollkommen zuſammenſtrömend, das Entſetzliche erzeugt. Ich meine den Shylock. — Es iſt ſo viel über dieſe ſchwürigſte aller ſchwürigen Rollen, die auf ſolche Elemente geſtützt ſind, geſagt worden, daß meine Bemerkungen viel zu ſpät kommen würden. Aber Sie geſtehen mir ein, daß dieſe Rolle recht eigentlich in meine Theorie von tief komiſchen Rollen paßt und wohl nur von einem ſolchen Schauſpieler, der in der That vielſeitig iſt, wie ich nehmlich Viel- oder Doppeltſeitigkeit verſtanden haben will, wahr und kräftig dargeſtellt werden könnte.

Der Graue. Gerade dieſe Rolle, welche Sie gewiß mit Recht in die Cathegorie der allerſchwürigſten ſtellen, ſpielt mein kleiner Garrik ſo ganz vortrefflich, daß ſchwer zu befriedigende Kenner ihm nie den vollſten Beifall verſagten. Im Grunde genommen iſt dieſer Shylock ein jüdiſcher Heros, denn der im tiefen Innern glühende Haß gegen das Chriſtenvolk wird pathetiſch, indem er jede andere Leidenſchaft wegzehrt und die fürchterliche Rache erzeugt, der der Jude Geld und Gut, die Tochter opfert. Sein Untergang iſt ächt tragiſch und wohl grauenvoller als der Untergang manches Helden oder Tyrannen. Was iſt der Giftbecher oder der Dolchſtoß gegen die gänzliche Vernichtung der bürgerlichen Exiſtenz, die über den Juden verhängt wird, und die wie ein langſam tödtendes Gift ſein inneres Mark aufzehrt. Wenn mein Garrik die Worte ſpricht:

Digitized by Google

Mir ist nicht wohl ꝛc. ꝛc. so gleitet es gewiß jedem Zuschauer, dessen Gemüthsart nicht gar zu robust und undurchdringlich ist, eiskalt durch alle Glieder.

Der Braune. Wie geht es mit den Szenen, wenn der Jude in heller Verzweiflung um seine Tochter und um seine Dukaten schreit und dann, wenn ihm Antonios Unglück, das seine Brust labt, verkündet wird und er dazwischen immer Nachrichten von der Jeßika hören muß, die ihm die Brust durchschneiden?

Der Graue. Ha ich verstehe Sie! — Gerade in diesen Szenen ist es wohl am schwersten auf dem schillernden Hintergrunde die Figur rein kräftig zu erhalten. Der Zuschauer soll lachen über den Juden, ohne daß dieser im mindesten lächerlich wird. Gerade in diesen Szenen übertrifft mein Garrik einen großen Schauspieler, den ich einst diese Rolle spielen sah, und der ins gemeine Jüdeln fiel, dadurch aber das hoch Poetische der Rolle gänzlich zerriß. Wahrscheinlich verführte ihn die im gemeinen Leben gemachte Erfahrung, nach welcher die Juden, so bald sie von irgend einer Leidenschaft bestürmt werden, Ton und Gebehrde ganz seltsam ändern und eben in das sogenannte Jüdeln verfallen, das ob seines Possierlichen unwiderstehlich zum Lachen reizt. Wie paßt das aber zum Shylock, dessen Sprache ein schärferer Accent, der Anhauch des Hebräischen hinlänglich individualisirt. Die fremden Anklänge aus dem Orient, die der Rolle des Shylock einen wunderlichen Pathos geben, hat mein Schauspieler sehr in seiner Gewalt.

Der Braune. Und von diesem Shylock ist nur ein Schritt herüber zu jenen wunderbaren Rollen Shakspears, die auf den Humor im andern oder vielmehr engeren Sinn basirt sind. Das Gefühl des Mißverhältnisses, in dem der innere

Geiſt mit allem äußern irrdiſchen Treiben um ihn her ſteht, erzeugt den krankhaften Ueberreiz, der ausbricht in bittre höhnende Ironie. Es iſt ein krampfhafter Kitzel, den das ſchmerzlich berührte wunde Gemüth empfindet und das Lachen iſt nur der Schmerzeslaut der Sehnſucht nach der Heimath, die im Innern ſich regt. Solche Charaktere ſind der Narr im Lear, Jacques in, wie es Euch gefällt, aber auf der höchſten Spitze derſelben ſteht wohl der unvergleichliche Hamlet. Es iſt ein Gemüth zu ſchwach das zu tragen was das Schickſal ihm aufgelaſtet, heißt es irgendwo und ich ſetze hinzu, daß vorzüglich das tiefe Gefühl jenes Mißverhältniſſes, welches keine That ausgleicht, ſondern das nur mit dem eignen irrdiſchen Untergange endet, den Hamlet ſchwankend und unentſchloſſen erſcheinen läßt. Dieſer Hamlet iſt es nun aber, den in der That nur der vom tiefſten Humor beſeelte Schauſpieler darſtellen kann. Ich habe noch keinen geſehen, der in dieſer Rolle nicht auf mäandriſche Irrwege gerathen ſeyn oder der nicht wenigſtens entweder dieſen oder jenen integrirenden Theil des Charakters verfehlt, ſo aber eigentlich gar keinen Charakter dargeſtellt haben ſollte. In beſonderer Beziehung auf den Hamlet wiederhole ich, was ich vorhin ausſprach. Mit welcher unwiderſtehlichen Gewalt müßte der Schauſpieler auf das Gemüth des Zuſchauers wirken, dem die Gabe verliehen, den ihm inwohnenden wahren Humor in Ton, Wort und Gebehrde aus dem Innern heraus ins äußere Leben zu ſtrahlen! — Ueber welche Rolle iſt mehr weiſes, tiefes und herrliches geſchrieben worden als eben über den Hamlet! Es iſt kaum möglich praktiſcheren Unterricht darüber zu geben als es im Wilhelm Meiſter geſchehen, doch was hilft der beſte Unterricht im Tanz dem Lahmen! —

Der Graue. Bemerken Sie wohl ſelbſt, daß Sie immer und immer nur von Shakſpear ſprechen? — Hat Sie denn die Erfahrung nicht wie mich darüber belehrt, daß, noch einmal ſey es geſagt, die Aufführung Shakſpearſcher Stücke ein durchaus mißliches Ding iſt? Glauben Sie mir, auch mich hat der Shakſpearſche Genius mächtig ergriffen, auch ich dachte, las ich manches Stück, daß es mit Rieſenkraft wirken, alles um ſich her niederſchlagen müßte. Ich ſparte keine Mühe, keinen Aufwand an Dekorationen und Kleidern, ich ließ es nicht an Proben fehlen, ich ſuchte jeden Schauſpieler für ſeine Rolle zu beſeelen, alle ſpielten gut, ich kann es nicht anders ſagen, doch blieb das Stück wirkungslos oder machte wenigſtens nicht den Effekt, den ich mit Recht davon erwarten zu können geglaubt hatte!

Der Braune. Und am Ende verlohren Sie Liebe und Luſt!

Der Graue. Wie ich es nicht läugnen kann. — Es iſt das Zeitalter der Shakſpearſchen Stücke nicht mehr, davon habe ich mich hinlänglich überzeugt.

Der Braune. Haben Sie wohl jemals ein Shakſpearſches Stück dem Original getreu gegeben?

Der Graue. Allerdings! — nur freilich mit den Abänderungen, die die Einrichtung unſeres Theaters und die Deutlichkeit nöthig machten. Einige Szenen wurden nur verſetzt, manche zu lange Reden abgekürzt. —

Der Braune. O! — o! — o! —

Der Graue. Sie billigen das nicht? — Aber ſagen Sie mir, was ſoll man damit anfangen, wenn z. B., wie es im Shakſpear oftmals geſchieht, plötzlich verwandelt und der Zuſchauer an einen ganz entfernten Ort verſetzt wird, um eine

kurze Rede oder ein kurzes Gespräch zu hören, worauf wieder verwandelt wird und Alles in vorigem Geleise fortgeht?

Der Braune. Haben Sie, mein lieber Freund! wenn Sie bei dem Lesen eines Shakspearschen Stückes auf eine solche Szene stießen, sich wohl recht lebhaft im Geiste nicht auf, sondern vor die Bühne gestellt? — Glauben Sie mir, Sie würden dann sehr deutlich die Nothwendigkeit jener Szene, die auf den ersten Blick ohne allen Zusammenhang hineingeschneiet schien, gefühlt haben. — Es mochte um künftiges vorzubereiten gerade nöthig seyn den Zuschauer plötzlich an dies oder das zu erinnern oder irgend einen Funken hinzuwerfen, der später aufglimmt. — Es giebt keinen ärgeren Irrthum als die Meinung, daß Shakspear von der Begeisterung des Augenblicks hingerissen, ja von dem Fantasma, das der aufgährende Geist gebohren, beherrscht, in regelloser Willkühr seine Werke hingeworfen. Das Genie, sagt ein tiefer Kenner der Kunst*), wirkt auch in den höchsten Graden des Enthusiasmus mit Besonnenheit und Freiheit. Es ist von seinem Gegenstande durchdrungen, emporgehoben, begeistert, aber nicht beherrscht. — Wie sehr dies bei Shakspear zutrifft, davon giebt den schlagendsten Beweis, daß gerade in dem schwürigsten Punkt jedes dramatischen Werks, in dem Punkt, der die klarste Besonnenheit, die vollkommenste Herrschaft über den Stoff, wie er in allen Theilen verarbeitet werden soll, voraussetzt, seine vollendete Meisterschaft auf das herrlichste hervorleuchtet. — Ich meine nichts anders als die Exposition des Stücks. Denken Sie an die ersten Szenen von Julius Cäsar — Hamlet — Othello — Romeo und Julie ꝛc. ꝛc. Ist es möglich den Zu-

*) Fernow, Römische Studien.

ſchauer in den erſten Momenten kräftiger zu ergreifen, ihn auf andere Weiſe ſogleich in die Zeit, medias in res, in den Brennpunkt der Handlung zu verſetzen?

Der Graue. Und doch iſt ſelbſt von großen Dichtern eben an dieſen Expoſitionen viel gemodelt worden; z. B. iſt ja Romeo und Julie in ganz veränderter Geſtalt erſchienen.

Der Braune. O laſſen Sie uns von dieſem ganz unerklärlichen Mißgriff ſchweigen. — Die Bearbeitung, von der Sie ſprechen, iſt mir wie eine abſcheulige Verhöhnung unſerer Theaterbretter erſchienen. Wenden wir uns geſchwinde zum Egmont, deſſen meiſterhafte Expoſition Shakſpear's würdig iſt. Der Vorhang rollt auf, nicht damit wir lange Erzählungen von uns fremdartigen Dingen anhören ſollen, nein wir blicken ſelbſt in die uns erſchloßene Zeit des Dramas hinein, vor unſern Augen geſchehen die Dinge, aus denen die Handlung wie aus einem fruchtbaren Keim aufſproßt und ſich entwickelt bis zur Vollendung. Wer mag denn nun glauben, daß ſolch ein beſonnener den Stoff beherrſchender Meiſter wie Shakſpear auch nur das mindeſte ohne tiefe Abſicht, ohne die innerſte Ueberzeugung der Nothwendigkeit in ſein Werk hineingearbeitet haben ſollte. Nicht an dem Meiſter, an uns mag es liegen, daß wir oft nicht jene tiefere Idee erkennen. Das heilloſe Verſetzen der Szenen iſt es aber, wodurch wir alles, was kunſtmäßig zuſammengefügt, gewaltſam auseinanderreißen und dann wundern wir uns, daß aus dem ſchönen Bilde, deſſen Theile nicht mehr zuſammenpaſſen, eine alberne Mißgeburt geworden iſt. Eigentlich iſt es ganz toll anzuſehen, wie mittelmäßige Burſche ſich unterfangen mit dem großen Meiſter umzugehen, nicht als ſey er ihres gleichen, nein — als korrigirten ſie dem armſeeligen Schulbuben ein Exerzitium. Einer

fängt an und ändert und ſtreicht, der andere ändert das geänderte und dem dritten iſt es noch nicht recht, der thut noch von dem Seinigen hinzu und richtet ein, für ſeine Leinwand und für ſeine Bretter, wie er nur kann, ſo daß der Name Shakſpear auf dem Zettel zur heilloſen Ironie wird. Leider — leider ließen ſich ſelbſt beſſere, oder vielmehr wirkliche Dichter verleiten Coryphäen ſolches Unweſens zu ſeyn. — Noch kennt, wie ich mit dem vollſten Recht behaupten mag, das große Publikum den herrlichen Meiſter gar nicht, denn nirgends ſah es ein Werk von ihm ohne jene unverſtändige Verſtümmelungen, die ſich auf keine Weiſe rechtfertigen laſſen und nur ein Beweis der Imbezillität derer ſind, die ſie unternahmen. — Doch ich werde, ſo wie immer, wenn ich von meinem herrlichen Shakſpear ſpreche, heftiger, als es gerade nöthig.

Der Graue. So viel werden Sie mir aber eingeſtehen müſſen, daß es beinahe in jedem Shakſpearſchen Stück Redensarten giebt, die ſo ſehr Anſtand und Sitte beleidigen, daß es unmöglich iſt, ſie auf der Bühne ſagen zu laſſen.

Der Braune. Freilich ſind wir ſo prüde geworden, daß wir über jeden robuſten Spaß die Naſe rümpfen und uns lieber die Ruchloſigkeit manches franzöſiſchen Stücks gefallen laſſen, als irgend einen Ausdruck, der ein natürliches Ding auf natürliche Weiſe benennt, und ſo bleibe denn ſolch ein Ausdruck, ſolch eine Redensart, weg, dies kann dem Ganzen nichts ſchaden, wiewohl jedesmal ein tüchtiger aus der tiefſten Tiefe gegriffener Charakterzug zum Teufel gehen wird. Wenn der Junker Tobias in: Was Ihr wollt, auf die Heeringe flucht, die ihm aufſtoßen, ſo ſteht mit einem Zuge der ganze Rüpel vor uns da. — Denken Sie noch an die Kärrnerſzene in Heinrich dem Vierten und Sie werden mir geſtehen, daß durch

dieſe Szene, die manchem auch ganz zwecklos hineingeflickt ſcheinen dürfte, erſt das ganze Bild der Schenke in Gadshill und der ſauberen Geſellſchaft, mit der der humoriſtiſche Prinz ſeinen tollen Verkehr treibt, recht lebendig hervortritt. — Freilich darf eine ſolche Szene zur Zeit nicht auf die Bühne kommen, weil wir ſonſt nothwendig von unſerer ganz erſtaunlich feinen Bildung etwas herablaßen müßten.

Der Graue. Ich merke ſchon — keinen Flecken dulden Sie an Ihrem Liebling! — Doch zugegeben auch, daß ein Shakſpearſches Werk nur ganz dem Original getreu auf das Publikum mit voller Stärke zu wirken vermöchte, ſo werden Sie mir doch eingeſtehen müſſen, daß es wohl ſchwerlich irgend eine Bühne geben dürfte mit ſo viel talentvollen Schauſpielern verſehen, um die Unzahl von Rollen in jenen Schauſpielen, deren keine vernachläßigt werden darf, gehörig beſetzen zu können.

Der Braune. Daß in der Unbehülflichkeit, vorzüglich aber wohl in der Entwöhnung unſerer Schauſpieler von allem ächt Dramatiſchen eine große Schwürigkeit liegt, will ich, muß ich einräumen. Dichter und Schauſpieler ſtehen in beſtändiger Wechſelwirkung. Jene geben den Ton an, den dieſe auffaſſen, und das Erklingen dieſes Tons regt jene an abermals und abermals auf dieſelbe Weiſe zu intoniren, weil ſie nun des richtigen Nachklingens gewiß ſind und ſich daran erfreuen. Es wäre thörigt zu glauben, daß zu Shakſpears Zeit es lauter vortreffliche Schauſpieler gab, ſo daß die kleinſte Rolle einem theatraliſchen Heros zufiel, gewiß iſt es aber, daß der Genius des Meiſters Alle impulſirte. Mit einem Wort, daß von dem Ganzen beſeelt, jeder vermochte richtig in das Drama einzugreifen und ſo ſich alles zum Gehörigen fügte. — Ich ſprach

von Shakſpears meiſterhaften Expoſitionen. Schon dieſen einzelnen integrirenden Theil ſeiner Werke betrachtend, gewahrt man ſichtlich, auf welche Irrwege neuere dramatiſche Dichter geriethen und dadurch den Verfall der dramatiſchen Kunſt herbeiführten.

Der Graue. Wie? — giebt es denn nicht auch neuere anerkannte Meiſterwerke? —

Der Braune. O man hat köſtliche glänzende Schleier gewebt, ſo daß wir, wie der Prinz im Triumpf der Empfindſamkeit, mit der Puppe zufrieden ſind, die dahinter ſitzt, und die Königin ſelbſt nicht mehr mögen. — Worin beſteht denn eigentlich die göttliche Kraft des Dramas, die uns ſo wie kein anderes Kunſtwerk, unwiderſtehlich ergreift, anders, als daß wir mit einem Zauberſchlage der Alltäglichkeit entrückt die wunderbaren Ereigniſſe eines fantaſtiſchen Lebens vor unſeren Augen geſchehen ſehen? Iſt es daher nicht recht dem innigſten Weſen des Dramas entgegen, wird ſeine eigenthümlich wirkende Kraft nicht ganz gelähmt, wenn uns die That, die wir mit eignen Augen zu ſchauen gedachten, nur erzählt wird? — In der That, in der lebendigſten Handlung giebt uns Shakſpear die Expoſition des Stücks, während andere mit langweiligen Erzählungen uns von vorn hinein ermüden und uns mit ſchönen Worten und Redensarten überſchütten, die kein lebendiges Bild in unſrer Seele zurücklaſſen. Aber nicht bloß von der Expoſition iſt die Rede, nein, die mehreſten unſerer neuern großen Haupt- und Staatsaktionen ſind, an That und Handlung bettelarm, nur rhetoriſche Kunſtübungen zu nennen, in denen einer nach dem andern auftritt und, ſey er König, Held, Diener ꝛc. ꝛc., in zierlicher geſchmückter Rede ſich ausbreitet. Viel zu weit würd' es mich führen, wenn ich ſagen ſollte, wie ich mir ſo nach meiner Art das allmähliche Abwei-

chen unſerer Dichter von dem wahrhaft Dramatiſchen erkläre, ſo viel iſt aber gewiß, daß Schiller, dem die Kraft des Wortes wie nicht leicht einem zu Gebothe ſtand, ſeiner Herrlichkeit und Größe unerachtet, die nächſte Gelegenheit zu jener Verirrung gab. Eine gewiſſe Prägnanz, mittelſt der Verſe Verſe gebähren, iſt ihm ganz eigenthümlich.

Der Graue. Nehmen Sie den verjährten Shakſpear ſo ſehr in Schutz, daß Sie ihn als durchaus makellos erkannt haben wollen, ſo preiſe ich dagegen meinen herrlichen Schiller, der wie ein glänzender Stern wohl manchen hochgerühmten Dichter überſtrahlt — Sie wollen Handlung, giebt es reichere als im Wilhelm Tell?

Der Braune. Habe ich denn den großen Mann tadeln wollen? — Nur von dem imitatorum pecus war die Rede, das ſich jedesmal an der Schwäche hält, die ſich mit dem eignen Prinzip am leichteſten vermählt. Es ließe ſich ein großer Streit über die Frage beginnen, in wiefern Schiller ein eigentlich dramatiſcher Dichter zu nennen. So viel iſt aber gewiß, daß ein hochbegabter Genius wir er, die tiefe Erkenntniß des wahrhaft Dramatiſchen wohl in ſich tragen mußte. Sein Streben nach dieſem, in ſpätern Jahren, iſt unverkennbar. Sie erwähnten des Tells, vergleichen Sie nur dieſen mit dem Don Carlos, welch' eine Kluft liegt zwiſchen beiden Schauſpielen! — So wie ich den Don Carlos für ganz undramatiſch halte, räume ich Ihnen aus voller Ueberzeugung ein, daß Wilhelm Tell wenigſtens in den erſten Aufzügen ein wahrhaftes Schauſpiel iſt. Die wundervoll herrliche Expoſition in dieſem Meiſterwerk beweiſet auch, wie wenig der wahre Dichter dazu der Erzählung bedarf, die, ſo ſchön ſie auch verfaßt ſeyn mag, an und für ſich allein den Zuſchauer niemals erwärmen wird. Aber auf

das Erzählen haben nun einmal viele neuere Dichter ihre Sache gestellt und manches Trauerspiel enthält eigentlich nichts weiter, als die wohlgeordnete in schönen Worten und absonderlichen Redensarten verfaßte Relation eines fatalen Criminalverbrechens, die mehreren Personen verschiedenen Alters und Standes in den Mund gelegt ist, worauf dann die Vollziehung des gesprochenen Urtheils an dem schuldigen Missethäter erfolgt. Kurz, von dem wahrhaft Dramatischen ab zu dem Rhetorischen haben sich unsere Dichter gewandt und unsere Schauspieler mit fortgerißen, die ihrer Seits nun auch dem rhetorischen Theil ihrer Kunst zu viel Werth geben.

Der Graue. Sie können doch das Bestreben unserer Künstler, richtig zu sprechen im ganzen Umfange des Worts, unmöglich tadeln?

Der Braune. Ey! — richtige Deklamation ist ja die Basis worauf alles beruht, aber damit ist ja noch nicht alles gethan. Man kann eine Rolle sehr richtig deklamiren und doch Alles auf das erbärmlichste verhunzen. — Eine ganz eigne, aber sehr erklärliche Erscheinung der neueren Zeit ist es wohl, daß man die dramatische Kunst zerspaltete und die Glieder des verstümmelten Körpers einzeln zur Schau trug. Während manche herumreisten und sprachlosen Automaten gleich, wunderliche Posituren machten oder wie Grimacier's allerlei bedenkliche Gesichter schnitten, deklamirten sich andere in dramatischen Conzerten heiser und damit die unsinnige Tändelei bis zum höchsten Punkt getrieben werde, mußte sich die Musik dazu hergeben, zu dem dumpfen tonlosen Geplapper ihre herrlichen Akkorde ertönen zu lassen. — Der Unfug war zu arg, um lange geduldet werden zu können. — Doch ich lenke in mein voriges Thema ein. — Eben daher, weil die Schauspieler durch die

Werke unſerer rhetoriſch gewordenen Dichter von dem wahrhaft Dramatiſchen entwöhnt ſind, wird ihnen die Darſtellung Shakſpearſcher Rollen, die nur ganz allein auf das dramatiſche baſirt ſind, ſchwer, ja unmöglich. Hier iſts mit der Deklamation allein nicht gethan, Schauſpieler im ganzen Sinn des Worts muß der ſeyn, der im Shakſpear auftritt und es folgt hieraus noch gar nicht, daß jede ſeiner Rollen einen übervortrefflichen Schauſpieler verlange. Ein mittelmäßiges Talent, das nur von der Handlung ergriffen iſt und ſich wirklich rührt und bewegt wie ein lebendiger thätiger Menſch, kann hier den im Grunde beſſern Schauſpieler übertreffen, der in dem beſtändigen Mühen durch die Rede zu ergreifen alles Uebrige um ſich her vergißt. Noch ein Punkt iſt hier zu bedenken. Eben weil wahrhaft dramatiſche Charaktere in der äußern Erſcheinung wirken ſollen, widerſtrebt ſehr oft die Perſönlichkeit des Schauſpielers dem darzuſtellenden Charakter ſo ſehr, daß alle Mühe den Zuſchauer zu illudiren vergebens bleibt. Hier hilft nun die angebohrne Eitelkeit der Imbezillität des bloß rhetoriſchen Schauſpielers wacker auf. Er raiſonnirt: es iſt wahr, mein Organ iſt ſchwach, meine Bewegungen ſind kränklich ſchwankend; alles das ſcheint der Natur des Heros, den ich darzuſtellen unternommen, entgegen zu ſeyn, allein wer vermag die Rolle mit dem Ausdruck, mit der Richtigkeit der Intonation zu ſprechen als ich, das entſchädigt für alles Uebrige. Der Schauſpieler irrt ſich, denn ſtatt den Heros vor Augen zu ſehen erblickt der Zuſchauer nur einen, der von dem Heros hübſch erzählt und ſich dabei müht zu thun, als ſey er der Heros ſelbſt, aber das glaubt ihm der Zuſchauer nun und nimmermehr. Verlangt nun gar die Rolle irgend einen Ausbruch der phyſiſchen Kraft, die dem Schauſpieler

mangelt, und behilft der ſich mit irgend einem, in der Regel ſchlecht gewählten Surrogat, ſo läuft er Gefahr lächerlich zu werden und das Ganze auf heilloſe Weiſe zu verſtören. Beinahe noch auffallender trifft dies alles bei weiblichen Rollen ein, die oft ganz mit ihrem innerſten Weſen auf die Perſönlichkeit der Schauſpielerin baſirt ſind. Denken Sie an die Turandot. —

Der Graue. Ha — Turandot! — O Sie wecken mit dem Namen eine Erinnerung, die mich noch mit ſüßen Schauern durchbebt. Vor mehreren Jahren durchreiſte ich, damals noch ein ſehr junger Menſch, einen Theil von Italien. In Brescia fand ich eine kleine Truppe, die, ein ſehr ſeltner Fall in Italien, Schauſpiele gab. Hoch verwunderten wir, ich und mein Begleiter, uns, den zur großen Ungebühr vergeſſenen Gozzi hier noch auf der Bühne zu finden. In der That hatte man für den künftigen Abend Turandot, Fiaba Chineseteatrale tragicomica in cinque Atti angekündigt. Der Zufall wollt' es, daß ich die Schauſpielerin, welche die Turandot ſpielen ſollte, Tages zuvor ganz in der Nähe ſah. Sie war von mittler Geſtalt und gerade nicht ſchön zu nennen, aber nie ſah ich ein ſchöneres Ebenmaaß des Gliederbaues, nie mehr Anmuth der Bewegung. Die Form ihres Geſichts war das reinſte Oval, die Naſe wohlgeſtaltet, etwas aufgeworfene Lippen, ſchönes tief dunkles Haar, aber vor allem ſtrahlten die großen ſchwarzen Augen in wahrem Himmelsglanz. Sie ſprach den Contr'alt der Italiänerinnen, der, wie Sie wiſſen werden, recht tief ins Herz dringt. Gleich im erſten Auftreten, in den erſten Szenen bewährte ſich Signora als vollendete Schauſpielerin. Unbeſchreiblich war der Ausdruck des tief im Innerſten auf wunderbare Weiſe bewegten Gemüths, als ſie bei Calafs Anblick leiſe zur

Zelima die bedeutenden Worte ſprach, in denen der feinſte Faden zum ganzen Geſpinſt angelegt wird:

Zelima, oh Cielo! alcun oggetto, credi
Nel Divan non s'espose, che destasse
Compassione in questo sen. Costui
Mi fa pieta.

Aber als ſie nun, da Calaf zwei ihrer Räthſel errathen und ſie das dritte dumpf und feierlich hergeſagt, in blendender Majeſtät vorſchritt, als ſie plötzlich den Schleier, der ihr Antlitz verhüllte, zurück warf, da fuhr der tödtende Blitz ihrer in Himmelsfeuer ſtrahlenden Augen nicht in Calafs Bruſt allein — nein! — in die Bruſt jedes Zuſchauers!

Guardami'n volta, e non tremar. Se puoi
Spiega, chi sia la fera, o a morte corri!

Wer fühlte nicht alle Schauer der ſüßeſten Wonne — des Entzückens, der ſtaunenden Angſt feine Adern durchgleiten, wer hätte nicht wie Calaf in Himmelsſeeligkeit verzweifelnd ausrufen mögen: Oh bellezza! Oh splendor! —

Der Braune. Sehn Sie wohl, hätte Ihre Signora nicht dergleichen ſtrahlende Augen gehabt, wie ging es dann mit dem Effekt der Hauptſzene im ganzen Drama. Eben wollt' ich erſt der Turandot gedenken als einer der allerſchwürigſten Rollen Rückſichts der Anſprüche, die ſie an die Schauſpielerin macht. Nur die vollendete Künſtlerin wird das Heroiſche oder vielmehr die wahnſinnige Wuth der Turandot erfaſſen, ohne den Zauber der herrlichſten Weiblichkeit zu zerſtören. Und dazu muß jene vollendete Künſtlerin jung und ſchön ſeyn und zwar ſo ſchön, wie es mittelſt aller erſinnlichen Farbentöpfchen in der Welt nicht hervorgebracht werden kann. Strahlt ſie nicht den Calaf an mit ſolchen Augen, wie Ihre

Breszianerin, oder wird auch nur ein mittelmäßiges gleichgültiges Gesichtlein enthüllt, wenn der Schleier abgeworfen, so ist Calafs Verwirrung so wie die ganze Szene lächerlich. Uebrigens bin ich so glücklich gewesen eine deutsche Turandot zu sehen, die Ihrer Breszianerin ganz an die Seite zu stellen, und dabei einen so überaus vortrefflichen Altoum, daß gar nichts zu wünschen übrig blieb. Meine Majestät trug einen ungeheuern chinesischen Hut und bewegte sich in den schwerfälligen Kleidern langsam, pathetisch, feierlich, wie es dem fabelhaften Kaiser ziemt. So ganz von gravitätischem Ernst umflossen nahm sich nun seine beständig gerührte Stimmung ungemein wunderlich aus. Ein großes sehr absonderliches Schnupftuch wehte in seiner Hand und damit trocknete er sich im Divan auf dem Thron sitzend die Thränen auf ganz eigenthümliche Weise, und dabei schnitt seine Stimme in den beweglichen Redensarten, die er an die Turandot richtete, oft durch wie ein chinesisches Glockenspiel. Der Schauspieler hatte die tiefe Ironie dieser vortrefflichen Rolle herrlich aufgefaßt. Er, Turandot und Adelma, die der vortrefflichsten Schauspielerin wie es je eine gegeben, zugefallen, hielten mich schadlos für die Erbärmlichkeit des Uebrigen, welche vorzüglich der schlechten Bearbeitung zuzuschreiben war. Auch hier beweiset der Mißgriff eines großen Dichters meinen Satz, daß es mit dem Bearbeiten überhaupt eine mißliche Sache ist. Mit dem Original verglichen begreift man nicht, wie es dem deutschen Bearbeiter möglich war, die herrlichsten Züge zu verwischen, vorzüglich aber die charaktervollen Masken so fade und bleich hinzustellen.

Der Graue. Warum lächelten Sie vorhin so satirisch, als ich von meiner Breszianerin erzählte?

Der Braune. Mir ging so manches durch den Kopf

über den Anſpruch der Schönheit, den man an die Damen der Bühne macht. Vorzüglich fiel mir aber ein Schwank ein, der im Parterr eines benachbarten Theaters gar hübſch hervorſproßte und den ich gleich erzählen will, um in unſer Geſpräch, das beinahe zu ernſt geworden, etwas luſtiges hineinzuwerfen. Alſo! — Vor wenigen Wochen wurde auf dem gedachten Theater die Oper Don Juan gegeben. Ich ſaß im Parterr. Die Sängerin, welche die Donna Anna vorſtellte, war eine gebohrne Italiänerin, aber das Widerſpiel Ihrer Breszianiſchen Signora, denn alt und häßlich genug ſah ſie aus, das muß ich geſtehen. Dies veranlaßte denn einen jungen Mann, der mir unfern ſaß, ſich zu ſeinem Nachbar zu wenden und ſehr mißmüthig zu äußern: wie doch die alte häßliche Perſon, die noch dazu falſch ſänge, alle Illuſion ſtöre; denn unmöglich könne man glauben, daß dem leckern Don Juan nach dieſer ganz hingewelkten Blume gelüſten ſolle. Der Nachbar erwiederte mit einer überaus pfiffigen Miene: Das verſtehen Sie nun gar nicht, mein Lieber! Mit ſehr gutem Bedacht hat die erleuchtete Direktion die Parthie der Donna Anna jener würdigen wiewohl etwas garſtigen Perſon zugetheilt, denn dadurch wird eben erſt Don Juans heilloſe Ruchloſigkeit recht in volles Licht gehoben: der Himmel hat die gute Donna Anna eben nicht mit Schönheit geſegnet, reich iſt ſie, wie man aus guten Quellen weiß, auch nicht, denn lieber Gott, was wirft die Commendantur in einem kleinen Landſtädtchen ab und mit der Statue im Garten iſt es eitle Prahlerei, die iſt nur aus Pappe geſchnitten und weiß bemahlt. Wie froh iſt daher der würdige Vater, daß ſich der gute Monſieur Ottavio ganz unvermuthet eingefunden und daß er die Tochter, iſt ſie gleich ſchon ſtark in die Jahre gekommen, doch noch glücklich unter die Haube

bringt. Dies Alles weiß der verruchte Don Juan. Hier ist keine Schönheit, keine Jugend, keine Anmuth, die ihn reizen kann, ja vielleicht Widerwillen, Abscheu mit Gewalt bekämpfend stellt er der guten Donna nach, bloß um die Ruhe, das Glück einer rechtschaffenen Familie auf immer zu verstören. Diese Lust an Unlust ist ja eben das teuflische Prinzip, das ihn beseelt.

Der Graue. O herrlich, überaus herrlich! — Dabei fällt mir ein, wie einst, als man nichts auf der Bühne dulden wollte, als rührende Familien-Gemählde, jemand mit inventiöser Ironie die Zauberflöte zu einem Familienstück umschuf, und dadurch den Andern, der sich über den Unsinn des fantastischen Zeuges bitter beklagte, vollkommen beruhigte. „Sehen Sie, mein Lieber, fing er an: Der seelig verstorbene Gemahl der Königin der Nacht war Saraſtros älterer Bruder, mithin ist Saraſtro Onkel der Pamina, der, da die Königin der Nacht ob ihrer bösen Gemüthsart eine schlechte Ehe voll Zank und Streit führte, nebenher auch einen verbotenen Umgang mit dem Papageienherzog unterhielt, dessen Frucht Papageno war, von dem Verstorbenen im Testament der Pamina zum Vormund zugeordnet und als solcher von dem Pupillen-Collegio bestätigt wurde. Saraſtro gewahrte, wie schlecht Pamina von der Mutter erzogen, wie die gute Kleine durch zu frühe übelgewählte Roman-Lektüre (z. B. Werthers Leiden, Hesperus, Wahlverwandschaften ꝛc.) so wie durch übermäßiges Tanzen, von Grund aus verdorben wurde. Mit vollem Recht als Onkel und Vormund nahm er daher die Kleine zu sich und erzog sie selbst, indem er ihrem wissenschaftlichen Unterricht Basedow's Elementarwerk (die Mysterien der Isis und des Osiris) zu Grunde legte. Daher und weil Saraſtro vor der Siegelung

des Nachlasses den berühmten Sonnenkreis als Familien-Inventarium vindizirte, kommt der wüthende Haß der Königin der Nacht. Tamino's Vater, dessen Reich gar nicht so entfernt ist als man glauben sollte, da es gleich linker Hand neben dem Isistempel hinter dem dunkelgrauen Berge liegt, ist Sarastro's jüngerer Bruder. Eben deshalb, weil Tamino seine Kusine heirathen will, muß er erst durch Feuer und Wasser gehen, worauf das Consistorium (die Versammlung der Priester) ihm als einem Mann, der dergleichen aushält, die Dispensation zur Heirath ertheilt. Sarastro als Consistorial-Präsident wußte freilich, als die Sache, Taminos Einlaß und Heirathsgesuch betreffend, in der Session vorgetragen wurde, gleich die Gemüther der Räthe für seinen geliebten Neveu zu stimmen, vorzüglich durch die Versichrung daß er nicht bloß Prinz, sondern auch wirklich Mensch sey, welches seinem Herzen Ehre macht. Sehn Sie, fuhr mein Ironiker fort, sehn Sie, o Bester, wie diese verwandtschaftlichen Verhältnisse so herrlich in einander wirken und dadurch das wahrhaft Rührende des Stoffs bilden. Diese sanften Verhältnisse erkennend, wird auch jeder die göttliche Idee bewundern müssen, daß im Gegensatz von der Weisheit, die Natur durch den natürlichen Sohn der Königin der Nacht repräsentirt wird. — Die Schlange ist durchaus nur allegorisch zu nehmen — das giftige Prinzip im häuslichen Leben, eine Art von Sekretair Wurm. Doch genug des tollen Spaßes — ich unterbrach Sie mit meiner Turandot —

Der Braune. Aber so, daß das, was auszusprechen ich eben im Begriff stand, bestätigt wurde auf die kräftigste Weise. Andere Rollen, sind sie auch nicht gerade auf blendende Schönheit gestellt, erfordern doch ganz unbedingt den durch

kein künſtliches Mittel anzuregenden Zauber der höchſten friſcheſten Jugend. Denken Sie an Shakspears Miranda (deren fratzenhafte Parodie die Gurli iſt), an ſeine Julia, an das Käthchen von Heilbronn, an das Clärchen im Egmont. Iſt es möglich, daß das richtigſte Spiel einer tüchtigen Schauſpielerin mit Furchen im Antlitz, und ſind dieſe auch vielleicht noch wegzuſchaffen, mit hohlem alternden Organ hier nur einen Moment hindurch die wunderbaren Gefühle in der Bruſt des Zuſchauers entzünden kann, die ihn in das verlohrne Paradies der erſten Liebe verſetzen, die ihm alle Wonne, alles überſchwengliche Entzücken jener golden ſtrahlenden Blüthezeit zurückbringen? Solche Rollen wie Miranda und das Clärchen werden, fehlt der Schauſpielerin die Anmuth der Jugend, lächerlich, ſolche wie die Julia und das Käthchen aber heillos und abſcheulich. Denken Sie an Julias in hellen Flammen auflodernde erſte Liebe, die ihr den Tod giebt! — Denken Sie ſich den Monolog: Hinab, Du flammenhufiges Geſpann ꝛc. ꝛc. von einer alternden Frau geſprochen, was werden Sie dabei empfinden? Welche Gedanken werden Ihnen aufſteigen ſtatt jener Gefühle, die der Dichter aus glühender Bruſt ausſtrömen ließ? „Ver„hülle mit dem ſchwarzen Mantel mir das wilde Blut, das „in den Wangen flattert, bis ſcheue Liebe kühner wird und „nichts als Unſchuld ſieht in inn'ger Liebe Thun!" — Ei es iſt nicht gleichviel, ob Hänschen oder ob Hans nach dem heiligen Chriſt frägt — Doch nicht weiter, Sie verſtehen mich ſchon.

Der Graue. Ganz vollkommen. Nicht lebhafter als ich, können Sie das Unziemliche ſolcher Darſtellungen fühlen, und mit Ihnen muß ich das ganz unbegreifliche Mißverſtändniß der neuern Dramatiker rügen, die ſelbſt in ſolchen Rollen wie die genannten dem rhetoriſchen Verdienſt allein huldigen wollen.

Digitized by Google

Der Braune. Weil ſie ſelbſt ſich nur im Rhetoriſchen bewegen und ihnen zum Schaffen eines wahrhaft dramatiſchen Werks alle Kraft, aller Genius mangelt.

Der Graue. Man nimmt die alternden Damen in Schutz, man ſpricht, und doch wie mich dünkt, nicht ohne allen Grund: zum Studium der Kunſt gehöre ſolch ein großer Zeitraum, daß wenn die Schauſpielerin als vollendete Künſtlerin da ſtehe, mit der Vollendung auch die Jahre gekommen wären, ſo daß ein junges Mädchen als tüchtige Künſtlerin nicht wohl denkbar ſey.

Der Braune. Schon vorhin ſagte ich, daß der ächte Schauſpieler gebohren werden müſſe. Tief in der Bruſt muß der Funke ruhen, der angeregt gleich mit voller Stärke hervorſtrahlt. Erlernen läßt ſich da nichts, es iſt immer nur von der Ausbildung der innern natürlichen Kraft die Rede. Hiezu kommt, daß die Weiber ſich früher entwickeln und daß ihnen von Haus aus die Gabe richtig aufzufaſſen und das aufgefaßte treu darzuſtellen viel eigenthümlicher iſt als uns. Man ſagt ja wohl, jedes Weib ſey eine gebohrne Schauſpielerin. Haben Sie wohl die Kinderſpiele junger Mädchen beobachtet? Mit welcher ergreifenden Wahrheit in Ton, Gang, Gebehrde ſtellen ſie das Leben dar, wie es ſich um ſie her geſtaltet. Da wird ſpazieren gegangen, Bekannte begegnen ſich — man iſt froh ſich zu ſehen — man erkundigt ſich nach dieſem — jenem — man nimmt Abſchied unter tauſend Verſicherungen der Freundſchaft — man bittet um baldigen Beſuch — man ſchmählt über das lange Ausbleiben — da werden Viſiten gemacht, die Hausfrau empfängt die Gäſte — ſie erzählt von ihrem Mann — ihren Kindern, die denn auch wohl (ſchön geputzte Püpplein) vorgeſtellt und geliebkost werden — Man rühmt die niedliche

Einrichtung, die ſchönen Taſſen — Nun erzählt dieſe, jene Gäſtin, was ſich da — dort zugetragen — Verwunderung — Erſtaunen — Lachen wechſeln! — Liegt in dem allem nicht der Keim zum dramatiſchen Talent? Warum in aller Welt, meine ich nun, ſollte denn ein junges Mädchen von wahrhaft dramatiſchem Talent, dem die Natur gewiß Freiheit und Anmuth der Bewegung, ſo wie richtige ſonore Sprache hinzugefügt haben wird, eines langen Studiums bedürfen, um jene Rollen darzuſtellen, für die (ich will die Turandot ausnehmen) alles gethan iſt, ſo bald ein inniges Gemüth ſich wahrhaft ausſpricht. Es iſt nicht wahr, daß jene Rollen ſchwürig ſind, ſie ſpielen ſich gewiſſermaßen von ſelbſt. Die weiblichen Charaktere, ſo wie ſie höher hinaufſchreiten und im ſtrengen Sinn vollendete dramatiſche Ausbildung, die richtenden Verſtand, jeden Moment erwägende Reflektion vorausſetzt, erfordern, ſchreiten heraus über jenes Gebiet, in dem ſich nur die Jugend bewegen darf, ohne die Gränze des entſchiedenen Alters zu berühren. Denken Sie an Lady Macbeth, an Schillers Iſabella, ja ſelbſt Schillers Heldenjungfrau möchte ich unbedingt in die Cathegorie dieſer Rollen ſtellen.

Der Graue. Und welchen herrlichen Cyklus bieten dieſe Rollen dar, und wie iſt es eben deshalb ſo ganz unbegreiflich, daß Schauſpielerinnen, denen tiefe Einſicht in die Kunſt gar nicht abzuſprechen iſt, ſich nicht damit begnügen mögen, ſondern immer nach dem haſchen, was auf immer für ſie verlohren ging.

Der Braune. Haben wir nicht ſchon genug lamentirt über dieſe ſeltſame Myſtifikation, die ſich unſere Theaterheldinnen ſelbſt bereiten? — Doch vergeſſen wollen wir nicht, daß die launenhafte Natur ſich im Bizarren gefallend zuweilen Ausnahmen von aller Regel ſchafft. Es hat Schauſpielerinnen ge-

geben und giebt deren wohl noch, über deren Organism die Zeit keine Gewalt zu haben scheint, die in ewiger Jugend fortblühen und, was hauptsächlich zu bemerken ist, die im Ton der Stimme durchaus nichts von herannahendem Alter spüren lassen. Ich habe selbst vor mehreren Jahren zwei Schauspielerinnen gekannt, die seltene wunderbare Phönixe ihrer Zeit zu nennen. Beide waren bereits Großmütter und während die eine mit unerschöpflicher Laune, mit aller Anmuth und Grazie der Jugend jene Mädchenrollen voll neckischer Schelmerei darstellte, wie sie vorzüglich in ältern Sing- und Lustspielen anzutreffen, verlockte uns die andere, frische Jugend im Antlitz, Wuchs und Bewegung, mit ihren wunderbaren innigen Tönen süßer sehnsüchtiger Schwärmerei in ein ganzes Arkadien voll Liebes-Träume. So beschämten beide oft Mädchen, die zwanzig Jahre jünger als sie, steif und hölzern neben ihnen standen und denen ihre Jugend, ja ihr hübsches Antlitz, ihre artige Figur nur ein todtes Gut blieb, von dem sie keinen Vortheil zu ziehen wußten. Doch niemand möge sich auf solche höchstseltene Ausnahmen von der Regel beziehen, die eben nur als Ausnahmen gelten und höchlich bewundert werden können.

Der Graue. „So beschämten beide oft Mädchen" — Ach mein lieber Herr College, diese Worte fielen mir schwer auf's Herz! — So gedenk' ich eines ganz besondern Unglücks, eines seltsamen Leidens, das mich sattsam quält. Der Zufall hat mir zwei, drei Mädchen zugeführt, ziemlich hübschen Antlitzes, netten Wuchses, nicht ohne Talent, aber du mein Himmel, da würd' ich schön ankommen mit den Julien, Miranden, Käthchen u. s. w. Es ist nehmlich kaum möglich, daß man bei hoher Jugend so wenig jugendlich seyn kann, als meine

lieben Kleinen. Da ist eine Prüderie, ein Pathos, und dann wieder eine weinerliche Empfindelei, kurz kein gesundes Auffassen der dramatischen Handlung. Dabei regt und bewegt sich auch nichts im Innern und Aeußeren, alles bleibt steif und ungelenk, und so weiß ich oft mit meinen jugendlichen Rollen nicht wohin. Und doch sparte ich keine Mühe, keine Kosten, so viel ihnen einimpfen zu lassen als möglich. —

Der Braune. Vielleicht lag es gerade an dem Einimpfen, vielleicht fielen sie einem rhetorischen Mann in die Hände, der alles Dramatische in dem breiten tosenden Strom der Rede ersäufte. Es giebt nichts abgeschmackteres als den Ton, in dem unsere neuesten rhetorischen Dichter ihre eignen Meisterwerke nicht allein, denn daran wäre nichts gelegen, sondern auch wahrhaft dramatische Schauspiele hören wollen. Es ist der tuono academico des Theaters und wenn Turandot im tuono academico ihre Räthsel hersagen soll, so bleibt manche Rolle in jenem Ton gesprochen für immer ein unauflösliches Räthsel. Daher kommt auch denn wohl das wenige Interesse, was das Publikum an dem eigentlichen Schauspiel nimmt. Man sage ja nicht, daß der größere Zulauf in neuerer Zeit von dem Gegentheil zeuge. Unsere Theater sind jetzt zu Panoramen, optischen Buden geworden, in denen mit Tanzen, Fechten, Reiten, Feuer- und Wasserkünsten allerlei Gaukelei getrieben wird, und alles das zu schauen rennt der Haufe, den man durch dramatisches Spiel nicht mehr anzuziehen vermag.

Der Graue. Auch das wühlt in meinen Eingeweiden, daß, wie die Sachen nun einmal stehen, jedes Stück einen Aufwand von Dekorationen und Kleidern erfordert, der der Einnahme durchaus nicht angemessen ist. Kann man hierin aber

etwas ändern, verlangt das Publikum nicht dieſe Feenpaläſte, dieſe transparenten Luſthaine, dieſe von Gold und Silber ſtarrenden Kleider?

Der Braune. Nicht ſo ganz unbedingt, als man wohl glauben ſollte. — Zu Shakſpear's Zeit kannte man nicht den Glanz der Dekorationen und Kleider, womit man jetzt die dramatiſche Handlung ſelbſt überſtrahlt, aber dieſe ging lebendig hervor, und zum Schaffen der Beiwerke wurde die Fantaſie des Zuſchauers in Anſpruch genommen, die willig das ihrige that. So ſagt der Chorus im Prolog zu Heinrich dem Fünften:

Verzeiht, ihr Theuren,
Dem ſchwunglos ſeichten Geiſte, ders gewagt,
Auf dies unwürdige Gerüſt zu bringen
Solch großen Vorwurf. Dieſe Hahnengrube,
Faßt ſie die Ebnen Frankreichs? ſtopft man wohl
In dieſes O von Holz die Helme nur,
Wovor bei Azincourt die Luft erbebt?
O ſo verzeiht, weil ja in engem Raum
Ein krummer Zug für Millionen zeugt;
Und laßt uns, Nullen dieſer großen Summe,
Auf Eure einbildſamen Kräfte wirken.
Denkt Euch im Gürtel dieſer Mauern nun
Zwey mächt'ge Monarchien eingeſchloſſen,
Die, mit den hocherhob'nen Stirnen, dräuend,
Der furchtbar enge Ozean nur trennt.
Ergänzt mit dem Gedanken unſre Mängel,
Zerlegt in tauſend Theile einen Mann,
Und ſchaffet eingebildte Heereskraft.
Denkt, wenn wir Pferde nennen, daß ihr ſie
Den ſtolzen Huf ſetzt in die Erde prägen.
Denn Euer Sinn muß unſre Kön'ge ſchmücken:
Bringt hin und her ſie, überſpringt die Zeiten,
Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs,
Zum Stundenglaſe ꝛc. ꝛc.

Um ſchnell ſolch eine entlegene Szene, wie wir deren vor-

hin erwähnten, herbeizuführen, bedurft' es nicht einer Verwandlung, deren Toſen und Poltern den Zuſchauer aus dem Zauberkreiſe der dramatiſchen Erſcheinung mehr herausreiſſen muß, als wenn er durch dieſe Erſcheinungen ſelbſt genöthigt wird, ſich plötzlich auf einen andern Fleck der Handlung zu ſtellen.

Der Graue. Aber wie würd' es möglich ſeyn, jetzt der Dekorationen zu entbehren?

Der Braune. Wir ſind verwöhnte Kinder, das Paradies iſt verlohren, wir können nicht mehr zurück. Wir bedürfen jetzt eben ſo ſehr der Dekorationen als des Coſtüms. Aber deshalb darf unſere Bühne doch nicht dem Guckkaſten gleichen. Die wahre Tendenz des Dekorationsweſens wird gemeinhin verfehlt. Nichts iſt lächerlicher als den Zuſchauer dahin bringen zu wollen, daß er, ohne ſeinerſeits etwas Fantaſie zu bedürfen, an die gemahlten Palläſte, Bäume und Felſen ob ihrer unziemlichen Größe und Höhe wirklich glaube. Um ſo lächerlicher, als vermöge verjährter Mißbräuche jeden Augenblick etwas vorkommt, was die Illuſion, die auf dieſe Weiſe bewirkt werden ſoll, mit einem Ruck zerreißt. Hundert dergleichen könnte ich nennen, aber nur um eins zu erwähnen, erinnere ich Sie an unſere unglückſeeligen praktikablen Fenſter und Thüren, die zwiſchen den Couliſſen hingeſtellt werden und ſofort die künſtlichſte Perſpektive der Architektur, die freilich wieder nur aus einem einzigen Punkt angeſchaut, richtig erſcheinen kann, vernichten. Durch wirkliche Größe der Maſſen ſich der Natur nähern und dadurch täuſchen wollen iſt ein kindiſches zweckloſes Spiel, das jetzt aber überall in Dekorationen, Darſtellungen von Schlachten, Aufzügen ꝛc. getrieben wird. Ein Direktor verſicherte mich ſehr ernſthaft, er habe, um die Schlacht

am heutigen Abend recht natürlich darzuſtellen, wirklich vierzig Statiſten zuſammen gebracht, worauf ich fragte: ob er dieſe vierzig auch gehörig in Infanterie, Cavallerie, Artillerie, leichte Truppen u. ſ. w. eingetheilt. — Die Zuſchauer, die man auf dieſe Weiſe illudiren will, bleiben nüchtern und bilden eine Oppoſition, wie jeder der dem Taſchenſpieler ſeine Handgriffe abzulauern und ihn bloß zu ſtellen ſtrebt. Daher kommt es denn auch, daß bei der geringſten Unziemlichkeit, z. B. wenn ein hartnäckiger Baum nicht aus dem Pallaſt weichen will, wenn ein Theil des Himmels einzuſtürzen droht, ſogleich Geſchrei und Gelächter entſteht. Alles muß der dramatiſchen Handlung unterthan ſeyn, und Dekoration, Coſtüm, jedes Beiwerk dahin wirken, daß der Zuſchauer, ohne zu wiſſen durch welche Mittel, in die Stimmung verſetzt, die dem Moment der Handlung günſtig, ja in den Moment der Handlung ſelbſt hineingeriſſen werde. Hieraus folgt, daß es zuvörderſt auf die ſorglichſte Vermeidung alles Unziemlichen, dann aber auf das tiefe Auffaſſen des eigentlich Fantaſtiſchen, welches herauswirkend die Fantaſie des Zuſchauers beflügeln ſoll, ankommt. Nicht als ein für ſich beſtehendes glänzendes Bild darf die Dekoration das Auge des Zuſchauers auf ſich ziehen, aber in dem Moment der Handlung ſoll er, ohne deſſen bewußt zu ſeyn, den Eindruck des Bildes fühlen, in dem ſich die Handlung bewegt. Ich bemerke, daß ich mich ſehr dürftig ausdrücke und glaube nicht einmal, daß Sie mich ganz verſtehen.

Der Graue. Vollkommen. So wie ich Ihnen zuvor, als wir von jugendlichen Rollen ſprachen, das Beiſpiel von der Turandot einſchob, ſo laſſen Sie mich jetzt eines Falls erwähnen, welcher beweiſet wie viel zuweilen es auf die Dekoration ankommt und den ich ſelbſt auf eignem Theater erlebte.

Sie erinnern ſich aus dem Kaufmann von Venedig der herrlichen Nachtſzene Jeſſika's mit ihrem Geliebten auf Porzia's Luſtſchloſſe. Der Dekorateur hatte eine in der That künſtliche wohlausgeführte Dekoration gewählt, die einen Theil des Luſtſchloſſes mit vielen Gängen und Treppen bis in den Vorgrund plaſtiſch vorſpringend darſtellte. Unter einem Orangenbaum zur Seite ſaßen Baſſanio und Jeſſika. Die Dekoration zog aller Augen auf ſich, aber die Szene ging kalt und nüchtern vorüber. Jeſſika und Baſſanio waren froſtig und die heimliche Liebesgluth, das erotiſche Witzſpiel mit dem: In jener Nacht ꝛc. ꝛc. konnte nicht empor kommen, konnte keines Bruſt erwärmen. Ich klagte dies einem einſichtsvollen Freunde, der ohne viel Worte zu machen immer den rechten Punkt zu treffen pflegt. Er erwiederte nichts als: Ei wie konnte das anders ſeyn, alle Gluth mußte ſich ja verkühlen in der Nähe ſo vielen kalten Marmors. Ich glaubte ihn zu verſtehen. Das nächſte Mal wurde ſtatt des glänzenden Pallaſtes eine einfache Gartenparthie vorgeſchoben. Wenige dunkle Bäume, durch die der Mond ſchimmert — Dichtes Gebüſch, blumigte Raſen an der Seite des Vorgrundes, wo Jeſſika mit dem Geliebten plaudert — Alles ſo düſter — ſo heimlich — und ſo der Natur getreu: man glaubte die würzigen Düfte des Südens einzuathmen, das Säuſeln des Nachtwindes zu vernehmen. Wie ganz anders geſtaltete ſich nun Alles — Man ſaß ſelbſt in der italiäniſchen Nacht und horchte zu dem holden Liebesgeflüſter, und niemand gedachte doch der Dekoration.

Der Braune. Dieſe Wirkung iſt die richtige. Die getreue Nachahmung der Natur, ſo weit es möglich, diene dem Theatermahler nicht zur Oſtentation, ſondern nur dazu, um jene höhere Illuſion hervorzubringen, die mit dem Moment

der Handlung ſich ſelbſt in der Bruſt des Zuſchauers erzeugt. Jene falſche Tendenz durch große Maſſen zu wirken, das kindiſche Gepränge mit einer Menge Statiſten, die in glänzenden Kleidern ſich ungeſchickt bewegen und alle Harmonie zerſtören, mit dem endloſen Einerlei nichts ſagender Ballette, hat auch das Bedürfniß der großen, vorzüglich der über Gebühr tiefen Theater erzeugt, die der dramatiſchen Wirkung durchaus entgegen ſind. Auf unſern übergroßen Bühnen verliert ſich, wie Tieck mit Recht behauptet, der Schauſpieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuern Rahmen.

Der Graue. Laſſen Sie mich hier bemerken, daß meines Bedünkens die Beleuchtung unſerer Bühnen durchaus nicht zuläßt, daß irgend eine Gruppe, viel weniger noch eine einzelne Figur plaſtiſch in Licht und Schatten heraustrete.

Der Braune. Sehr richtig. Unſere Schauſpieler werden, ſo wie die Einrichtung unſerer Bühnen beſteht, von allen Seiten gleich ſtark beleuchtet und erſcheinen auf dieſe Weiſe wie durchſichtige Geiſter, die Körperlos keinen Schlagſchatten werfen. Ganz heillos iſt aber die blendende Beleuchtung des Proſzeniums von unten herauf, die das Geſicht des Schauſpielers wenn er ganz in den Vorgrund tritt, welches des lieben Souffleurkaſtens halber oft genug geſchieht, zur widerlichen Fratze verzerrt. Unſere Gruppen gleichen chineſiſchen Bildern ohne Haltung und ohne Perſpektive, bloß jener widerſinnigen Beleuchtung halber. Für jede Gruppirung gelten natürlicher Weiſe die Regeln des gut geordneten und gut kolorirten Bildes, woraus denn wieder von ſelbſt folgt, daß im Coſtüm, vorzüglich was die Farbenwahl betrifft, ſogleich daran gedacht werden muß, wie die Handlung die verſchiedenen Perſonen zuſammenbringt. Ein Anzug kann für ſich allein betrachtet ſehr ſchön

seyn, aber doch die Harmonie des Ganzen verderben. Ich sah einmal in einer Oper sämmtliche vier Hauptpersonen hochrothe Mäntel tragen, welches sich possierlich genug ausnahm, wie man denn auch häufig genug das Volk in Statistenkleidern von gleicher Farbe und gleichem Zuschnitt sieht, welches mit Recht auf einen geschlossenen Handelsstaat schließen läßt, in dem das Stück spielt. Vor mehreren Jahren gingen in allen modernen Familien-Gemählden sämmtliche junge Herrn ganz schwarz, mußte sich nicht einmal irgend ein Unbekannter in einen Ueberrock stecken, sämmtliche junge Damen aber ganz weiß, das war sehr lamentabel anzusehen, paßte aber gut zu den rührenden Redensarten und den Thränenschauern, womit wir überschüttet wurden. Man gab uns alle überspannte Empfindsamkeit, alle Noth, alles menschliche Elend gleichsam schwarz auf weiß! — Jetzt übertreibt man es beinahe in dem zu Bunten, welches aber, so bald nur nicht ein widriges Farbenspiel das Auge verwirrt, viel eher zu ertragen ist als jene Monotonie eines Leichenzuges.

Der Graue. Ich, der ich selbst auf einer großen Bühne Darstellungen zu geben genöthigt bin, die mir eben der Größe des Hauses halber einen unbilligen Aufwand verursachen, sehne mich herzlich nach einem kleinern Hause, wiewohl ich an der Einnahme einbüssen würde und auch gar nicht die Möglichkeit einsehe, dann solch' einen Spektakel mit Aufzügen, Märschen u. d. zu treiben, wie man ihn nun einmal verlangt.

Der Braune. Sie hätten nur dafür zu sorgen, in wahrhaft dramatischer Hinsicht Ihre Bühne so hoch zu heben als nur möglich, und so im Publikum ein höheres Interesse zu entzünden, worüber es bald den sonst auf der Bühne erhobenen Spektakel vergessen würde.

Der Graue. In diesen Tagen gedenke ich Heinrich den Vierten aufzuführen. Wie würd' es da auf einer kleinen Bühne mit der Schlacht aussehen?

Der Braune. Sie werden doch nicht Statisten-Gefechte über die Bühne treiben, die jedesmal abgeschmackt ausfallen und bei denen gewöhnlich sich irgend etwas Possierliches zu ereignen pflegt, wodurch die Menge zum Lachen gereizt und jeder Effekt von Grund aus verdorben wird?

Der Graue. Aber, wenn nun einmal von der Schlacht die Rede ist, wenn selbst ein einzelner Kampf auf der Bühne beginnt —

Der Braune. Darf der Zuschauer doch von der Schlacht nichts schauen, welches nur das fantastische Bild zerstören würde, das durch künstliche Mittel in seinem Gemüth hervorgerufen werden kann. Entfernte — näher kommende — sich wieder entfernende Hörner — Trompetenstöße, einzelne Rufe — wildes Geschrei — Trommeln — bald nahe, bald fern ꝛc. ꝛc. alles das wird hinreichen dem Gemählde, das die handelnden Personen auf der Bühne bilden, zum grauenvollen Hintergrunde zu dienen. Um des Himmelswillen aber keine Schlachtmusik oder gar Märsche hinter dem Theater. Die versteht entweder niemand deutlich, oder wenn man sie versteht, bedarf es erst der Reflektion, um sie als Bild der Schlacht anzuerkennen, woher denn eigentlicher Effekt nicht wohl denkbar ist.

Der Graue. Läugnen werden Sie aber am Ende doch nicht können, daß, wie es jetzt einmal mit unserm Theaterwesen steht, kleine Bühnen manche Unbequemlichkeit herbeiführen würden.

Der Braune. Tieck hat im zweiten Bande des Phantasus über den Nachtheil der großen übermässig tiefen Bühnen

ein Paar herrliche wahre Worte gesagt, auf die ich mich beziehen darf. Lassen Sie mich aber aus dem Kopfe, so gut es gehen mag, dessen erwähnen, was ein alter Meister des Gesanges, der zugleich ein tüchtiger, gewiegter Kenner des Theaters war, Gretry, in seinen Mémoires, ou Essais sur la musique darüber sagt. *)

„Man baut und verlangt jetzt unaufhörlich große Schau„spielhäuser. Hätte ich eins einzurichten, ich spräche zu mei„nem Baumeister: Bedenken Sie doch, daß es hier nicht dar„auf abgesehen ist, ein Monument aufzustellen, das ins Auge „falle und durch den Anblick großen Effekt mache! Die Haupt„sache ist, daß man Alles, was auf der Bühne gesprochen und „gesungen wird, vollkommen vernehme. Wenn ich in Ihrem „weitläuftigen Gebäude nicht die sanfteste Musik, nicht die „Stimme einer Frau, eines Kindes verstehen kann; wenn ich „von den Versen des Dichters, wo ich keine Sylbe verlieren „möchte, die Hälfte einbüsse: was nützt da Ihr großes Haus? „Ich verlange also: das Haus sey gebauet, wie es dem Ge„sicht und dem Gehör, nicht eines Menschen, der besonders „scharf siehet und hört, sondern dem Durchschnitt der Zuschauer „angemessen ist. Die Theater-Perspektive sey meinetwegen, „so weit sie wolle, es gewährt dies manchen Vortheil: aber „die vordere Bühne muß den Zuschauern nahe genug seyn, „wenn man will, daß sie ohne Unruhe und Störung geniessen „sollen. Oder will man durchaus ein Haus ins ganz Große „anlegen: so bestimme man es ausschließlich für Pantomimen „und Balletts im großen Charakter, für Spektakelstücke und „für die heroische tragische Oper. Ein großes Theater fordert

*) Leipziger Musik. Zeitung, Jahrgang 1813.

„große Massen, große Züge. Alles Andere muß genau gesehen „und gehört, muß folglich von einem solchen ausgeschlossen „werden. Wie dies mit der Recitation des Schauspiels ist, „so ist es mit dem Gesang der Oper: in der Action bleibt es „für beide ohnehin dasselbe. Was die Musik anlangt, so kann „der Componist, und dann der Sänger, ja auch das Orchester „durch tausend Schattirungen von Schwach zu Stark, durch „tausend anmuthige kleine Züge, kleine Noten und Neben„figuren, Verzierungen der Melodie, kleine Soli eines Instru„ments und dergl. die gefälligen Details einer gemässigten „Handlung und Situation ausdrücken. Alles dies, was in „kleinem Bezirk so viel werth ist und so viel wirkt, geht im „großen verloren: man hört's nicht oder nur halb, sowohl des „Hauses, als des bei großer Menge unabwendbaren, östern „Geräusches wegen; und wenn man's hörte, so thut's keine „rechte Wirkung, weil es nicht in Uebereinstimmung steht mit „dem Ganzen, wozu ja das Lokale vornehmlich gehört. Mein „Herr Baumeister wird sagen: Aber es giebt doch in einem „großen Hause Plätze genug, wo man alles siehet und hört. „Kann man denn immer auf solch einen Platz kommen? und „ist denn das Haus vielleicht für viertausend Menschen einge„richtet, damit hundert vortheilhaft untergebracht werden? Es „giebt einen Punkt, über den hinaus man nicht mehr deutlich „und unmittelbar, sondern nur durch Wiederhall vernimmt: „und was so gehört wird, ist, wenn's auch noch kein eigent„liches Echo giebt, undeutlich, bei Feinheiten unverhältniß„mäßig und sehr beschwerlich. Und, wie gesagt, das Unver„hältnißmäßige einer schwachen Stimme, eines niedlichen, zar„ten Vortrags u. dgl. gegen die Größe des Lokals, verfehlt „auch nie, schon an sich, seinen unvortheilhaften Eindruck zu

„machen, selbst wenn man sich der Ursache gar nicht bewußt „wird.“ —

Der Graue. Gretry hat vorzüglich das Singspiel im Auge und setzt dieses der eigentlichen großen Oper entgegen.

Der Braune. Das ist wahr, indessen paßt alles was er von der Unbequemlichkeit zu großer Häuser sagt, recht eigentlich auf, im strengsten Sinn, dramatische Werke, gleichviel ob sie sich als Oper oder auf andere Weise gestalten. Was aber dramatischen Effekt betrifft, darüber giebt es gewiß keinen kompetenteren Richter als eben den alten Gretry. Wer hat mit Verachtung alles leeren nichts bedeutenden Klingklangs, das nur dem Ohr zu schmeicheln, aber nie das Herz zu rühren vermag, dramatischer komponirt als er?

Der Graue. So viel bleibt gewiß, daß das an eine große Bühne gewöhnte Publikum schwerlich mit einer kleineren zufrieden seyn wird.

Der Braune. Im Anfange würd' es gewiß an lautem Tadel nicht fehlen, aber bald würde der stärkere dramatische Eindruck, die Behaglichkeit des bequemen Sehens und Hörens siegen. Dem Einwurf, daß nur die Schaulust eines kleinen Theils des Publikums befriedigt werden könnte, wird, wenn die Rede von einer großen Stadt ist, gleich dadurch begegnet, daß ja mehrere Theater stattfinden können, die, sind sie von einander unabhängig, noch dazu zum großen Vortheil der Kunst bald in Wettstreit gerathen werden. — In einer bedeutenden Residenz ist jetzt von der Errichtung eines neuen Theaters die Rede, und so wie man Rücksichts der Dekorationen dort schon seit einiger Zeit auf jene höhere Illusion, von der ich vorhin sprach, recht genial gewirkt hat, so scheint es auch, als wolle man jetzt, nur den wahrhaft dramatischen Effekt im Auge, nach

den Grundsätzen des alten Gretry und aller wahren Dramatiker zu Werke gehen.

Der Graue. Schon längst schwebt mir eine Frage auf der Zunge. — Sie, der Sie den Shakspear so enthusiastisch verehren, der Sie beinahe nichts gelten lassen, als seine Stücke, der Sie dem wandelbaren Zeitgeist zum Trotz auch nicht ein Wort, nicht ein Sylbchen des Originals aufgeben wollen, haben Sie denn nicht den Shakspear ganz in seinem alten unveränderten Costüm auf die Bühne gebracht?

Der Braune. Ich könnte Ihnen erwiedern, daß die Kräfte eines reisenden Theater-Direktors gerade hinreichen mit dem Strom fortzuschwimmen ohne unterzugehen. Daß der stete Wechsel seines Personals ihm nur erlaubt sein Repertoir nach den Rollenverzeichnissen der Mitglieder, die sich eben zusammengefunden, einzurichten; und daß es daher den größeren stehenden Bühnen überlassen bleiben muß, mit solchen Stücken, die ganz aus dem gewöhnlichen Kreise alles dessen schreiten, womit man sonst das Repertoir füllt, Versuche anzustellen, deren Gelingen ich verbürgen wollte. Statt dessen sage ich Ihnen aber, daß, als einst vor mehreren Jahren sich mir ein Hafen geöffnet hatte, wo ich wenigstens einige Zeit hindurch ruhig vor Anker liegen konnte, ich sofort meinen Lieblingsgedanken ausführte und Werke auf mein kleines, ganz kleines Theater brachte, von deren höheren dramatischen Wirkung ich überzeugt war.

Der Graue. Sie gaben den Lear — den Hamlet — den Othello — den Macbeth.

Der Braune. Keinesweges. Von allen diesen großen Trauerspielen, die ich nicht einmal hätte besetzen können, giebt es Bearbeitungen, und nie hätte ich meine Schauspieler dahin

gebracht von dieſen Bearbeitungen abzulaſſen. Nein, Stücke die ſie nicht dem Namen nach kannten, wählte ich. Mit einem Wort, ich brachte Shakſpearſche Luſtſpiele auf das Theater.

Der Graue. Und mit Erfolg?

Der Braune. Ein Beiſpiel ſtatt aller. Sie kennen Shakſpears: Was ihr wollt! — Wir ſprachen ſchon vorhin davon. Bei meiner Geſellſchaft befand ſich ein ganz vortrefflicher Malvolio, eine eben ſo vortreffliche Maria, ein ſehr guter Narr und ein paſſabler Orſino. Nebenher wollt' es der Zufall, daß mein jugendlicher Tenoriſt in Wuchs und Geſichtsbildung Aehnlichkeit hatte mit einem jungen hübſchen übrigens ganz unbedeutenden Mädchen, das ſich in hochſentimentalen Rollen ſehr wohlgefiel. Dieſe Aehnlichkeit konnte durch Schminke und Anzug ſehr leicht zur täuſchendſten Gleichheit erhoben werden, ſo daß niemand an den Geſchwiſtern Sebaſtian und Viola und ihrer ſteten Verwechslung zweifeln durfte. Alles übrige war der gewöhnliche Anflug der reiſenden Truppe. Mit dieſen geringen Kräften wagte ich es nun jenes herrliche Luſtſpiel auf die Bühne zu bringen. Ich that bei Leibe nicht ſo als wenn es was Großes wäre, als wenn es mit dem Stück eine ganz beſondere Bewandniß hätte, vielmehr gab ich nicht mehr darauf als auf irgend ein Kotzebueſches, Schröderſches Schauſpiel, und ſo wurd' es denn auch von den Schauſpielern aufgenommen, die ſich nur an das metriſche ſtießen, worauf ich aber erwiederte: das ſey nun einmal jetzt Mode ſeit Schillers Zeit und ſie müßten die Rollen aufs Und ſtudiren. Merkwürdig, ſehr merkwürdig war es nun, wie, einmal mit dem Fremdartigen vertraut geworden, mit jeder Probe das Intereſſe der Schauſpieler an dem Meiſterwerke ſtieg. In eben dem Grade rückte ich nach und nach mit meinen Anſichten über die hohe Vortreff-

lichkeit des Stücks, als erkenne ich sie jetzt erst an, so wie über die Art, wie das wohl dargestellt werden müsse, hervor. Alles schien mehr gemeinschaftliche Berathung als Unterricht. Es gelang mir selbst die trägen Gemüther aufzuregen, an die Sache zu fesseln, ich hatte gewonnen Spiel! Selbst die beiden Junker, wahre Rüpel von Haus aus, fügten sich auf wunderbare Weise und wurden, nur ihre eigne eigenthümlichste Rüpelnatur mit einem feinen Firniß überstreichend, höchst possierlich und ergötzlich. Ganz dem Original getreu, ohne alle Abkürzung wurde das lange Stück dargestellt.

Der Graue. Auch mit den Heeringen des Junker Tobias? *)

Der Braune. Der Heeringe bedurft' es nicht, mein lieber Freund! das Stück hatte sonst noch Salz genug, um das Publikum statt der Uebersättigung in trocknem Brodte, wie es unsere neuen Trauer-, Schau- und Lustspiele darbieten, in beständigem Durst zu erhalten. Die Vorstellung gerieth gut, weil alles willig zusammenwirkte und keiner fremdartiges hinein trug, keiner sich in dem, was er eben darzustellen hatte, übernahm. Durch die vollkommene Einheit des Spiels ging alles klar hervor, und siehe da — keine Szene — ja kein Wort erschien als überflüssig zum Ganzen. Die Wirkung auf's Publikum war, wie ich sie mir gedacht hatte. Gleich das erste mal wurden die Junker, vorzüglich aber Malvolio und zwar in der Szene im Thurm, wie der Narr als Ehren-Matthias mit ihm spricht, herzlich belacht, das übrige nicht sonderlich empfunden. Dann hob sich Maria empor — dann die zärtlichen Szenen der Olivia, des Herzogs — das Geschwisterpaar

*) Shakspear, Was ihr wollt. Erster Aufzug. Fünfte Szene.

mit der täuſchenden Aehnlichkeit hatte auch gleich Anfangs große Senſation gemacht. — Nun ſchob ich Menſchenhaß und Reue, dann den Herbſttag dazwiſchen. Beide Stücke ſonſt lebhaft beklatſcht erregten, niemand wußte ſelbſt warum, jetzt Langeweile und Unmuth! — darauf wurde, Was ihr wollt, wiederholt, und ſiehe da, die lebhafteſte Theilnahme von Anfang bis zu Ende — lauter tobender Beifall — Herausrufen — kurz alle Zeichen, daß die fremde Erſcheinung nun heimathlich geworden und mit ihrem friſchen Leben die bleichen Nebelbilder überſtrahlt hatte. — Und ich ſage Ihnen, ich hatte es mit einem etwas ſchwerfälligen Publikum zu thun! — Wie hoch die beklatſchten Schauſpieler jetzt meinen Shakſpear in Ehren hielten, können Sie wohl denken.

Der Graue. Sie ſprechen von einer Thatſache, von einer Erfahrung, die Sie ſelbſt gemacht haben und dagegen läßt ſich denn freilich nichts einwenden! Aber wie ging es mit den Trauerſpielen?

Der Braune. Ich ſagte ſchon, warum ich Shakſpears Heldenſtücke nicht auf die Bühne brachte. Zum Trauerſpiel hatt' ich mir einen ſublimen Dichter erkohren, deſſen Stücke einen ſeltſamen mir unvergeßlichen Eindruck auf das Publikum machten. Ich meine den Calderon. Seine Andacht zum Kreuz, das erſte der Schauſpiele die ich gab, erregte einen allgemeinen Enthuſiasmus und wurde ein ſogenanntes Zug- und Kaſſenſtück. Davon mag ich aber nicht viel ſprechen, da das Verdienſt des Dichters, der Schauſpieler, ja des von der Sache ergriffenen Publikums nur einſeitig iſt. Mein Theater befand ſich an einem katholiſchen Orte: Stücke wie die Andacht zum Kreuz, der ſtandhafte Prinz, der wunderthätige Magus, die rein auf das tiefſte katholiſche Prinzip, auf eine jeder anderen

Kirche fremde Idee basirt sind, können nur von katholischen Schauspielern vor einem katholischen Publikum wahr und wirkungsvoll dargestellt werden. Seh' ich einen Schauspieler, der nicht Katholik ist, folglich von der tiefern Idee der darzustellenden Rolle nicht entzündet seyn kann, mit allen möglichen rhetorischen und mimischen Künsteleien den Eusebio oder den Fernando darstellen und sich abmühen ein Leben zu erheucheln, das in ihm nicht glüht, so wird mir dabey ganz weh' und ungefähr so zu Muthe, als wenn jemand aus dem Volke, das unsern Herrn erschlug, vor meinen Augen ein Marienbild mahlt oder in der Kirche singt: Kyrie eleison, Christe eleison! — Eben so wenig wird ein nicht katholisches Publikum von jenen hohen Meisterwerken ergriffen werden, deren tiefere Idee, in der sich alle Handlung konzentrirt, ihm nicht aufgehen kann. So wird, um nur eines Zuges zu erwähnen, wohl nur der wahre Katholik Fernandos zerknirschte Demuth richtig verstehen und mit dem ächt katholischen Heldensinn, der ihm inwohnt, zu paaren wissen.

Will man an nicht katholischen Orten Calderonsche Stücke geben, so greife man nach der großen Zenobia, nach der Brücke von Mantible, einem wunderherrlichen Drama, worin der tolle Spektakel recht am Platze und der thurmhohe Fierabras mit seinen stolzen Hyperbeln eine köstliche Figur ist, und andern ähnlichen Dramen, die hundertweis zu finden und noch nicht ins Deutsche übertragen sind. Ueberhaupt ist noch ein ganzes versunkenes Reich der vortrefflichsten dramatischen Werke heraufzubergen und manche unserer jungen, mit Sprachkenntniß begabten, Dichter thäten besser, sich diesem nützlichen Geschäft zu unterziehen, als die falschen Glimmer aus eignem unfruchtbarem Schacht ans Licht zu fördern!

Der Graue. Ach — mein verehrteſter Freund! — junge Dichter — Dichter überhaupt — ach — ach!

Der Braune. Wie? — Sie erblaſſen? — Sie reiben ſich die Stirne? — Tiefer Gram ſpricht aus Ihren Blicken! Welch' neues Leid erfaßt Sie ſo plötzlich?

Der Graue. Wiſſen Sie wohl, daß Sie mit dem Wort „junge Dichter," ein anderes gar nicht unebnes Marterkämmerlein öffneten, das vor meinen Augen aufſprang, ſo daß ich die hölliſchen Torturinſtrumente erblickte, womit ich unaufhörlich gezwickt, gebrannt, geſtochen, kurz auf alle nur mögliche Weiſe gequält werde?

Der Braune. Ich verſtehe Sie nicht ganz, wiewohl ich ſchon errathe, daß —

Der Graue. Ach, was iſt denn jenes verfluchte Marterkämmerlein anders, als das kleine Kabinett, in dem ich die mir zugeſandten Manuſkripte aufzubewahren pflege. Keine Woche, ja kein Tag vergeht, daß es nicht — Trauerſpiele — Schauſpiele — Luſtſpiele — Vaudevilles — Opern bei mir hineinregnet. Tolles Zeug überſchwenglicher Dramatiker, die im idealen Negligee allerlei ergötzliche Katzenſprünge verführen, das iſt mir manchmal noch das Liebſte. Auf der erſten Seite zeigt ſich das Ding blank und baar, wie es iſt. Man braucht eben nicht weiter zu leſen. Und in der That, mit dem beruhigenden Gedanken, daß an irgend eine Aufführung gar nicht zu denken iſt, lieſt man oft weiter und da ſpringt hin und wieder wohl ein heller erfreulicher Funken hervor, der nur nicht zu rechter Zeit und an rechter Stelle gezündet. Man wird verſucht ſich dieſer Funken halber mit dem Ueberſchwenglichen in Traktaten einzulaſſen — man legt ihm dieſes — jenes ans

Herz — ſchlägt wohl gar einen tractablen Stoff vor! — Das Loos in der Lotterie iſt genommen — Die Hoffnung geht auf! — Fällt eine Niete — was thut es! — Aber jenes verdammte Mittelgut, das in ſeichter Nachahmerei hinter den Meiſterwerken herſchneckt, das ſich bläht und ſpreizt als wenn es was wäre, das die Melodie der Meiſter täuſchend nachäfft, ohne den innern Geiſt begriffen zu haben, von dem man nicht gerade ſagen kann, es ſey ganz ſchlechte Waare, an deſſen ſüßem markloſen Brei ſich aber jeder den Magen verderben muß — ja das quält mich oft und macht mich elend und matt. Da lieſt man und lieſt eine Szene nach der andern, hoffend und harrend, daß endlich der dramatiſche Fittig ſich tapfer regen werde, der bleibt aber matt und ſchlaff, bis es erwünſchter Weiſe heißt: Der Vorhang fällt; aber dann iſt einem auch aller Lebensmuth gefallen. Mit den metriſchen Trauerſpielen geht es noch an. Ueber dem Fortleiern der mehrentheils gut geformten Jamben, denn darauf verſtehen ſich unſere jungen Dichter, die ſich an die Form halten, wähnend, daß damit Alles gethan ſey — ja über dieſem Geleier geräth man ſehr bald in den Halbſchlaf — So Nachmittags auf's Sopha geſtreckt im Deliriren zwiſchen Wachen und Träumen lieſt ſich das Zeug ganz leidlich fort. Die wenigen Rucke, die man dann und wann empfindet, rühren eben nicht von ſtarken Gedanken, ſondern nur von dem elektriſchen Schlage her, wenn der Dichter plötzlich ohne ſonderlichen Anlaß mit irgend einem andern knallenden Versmaaß dreinfährt, daß die armen Jamben ganz erſchrocken auseinanderfahren. Aber ganz unverwindlich, ja abſcheulich ſind die Luſtſpiele ohne Plan, ohne innern Zuſammenhang, ohne Charakteriſtik, in denen Zoten, ſchaale Wortſpiele, abgeſchmackte Redensarten ſtatt des Witzes aufgetiſcht werden. Dabei bleibt

man ganz munter und empfindet den Ekel, den solche Machwerke erregen, in vollem Maaß.

Der Braune. Warum lesen Sie alles? Reicht es denn nicht für einen des Theaters Kundigen vollkommen hin, die Stücke schnell zu durchlaufen, um zu wissen, ob sie des Lesens werth sind?

Der Graue. Mein bester Freund! muß ich denn nicht Rede stehen jedem Dichter, der überall mir auflauernd mich doch einmal festpackt, und mir den Dolch auf die Brust setzt? „la bourse, ou la vie!“ heißt es dann. Gieb Gründe an, warum mein Stück schlecht ist, nenne mir die Szenen, die dir nicht gefallen haben oder — ich erdolche dich, mit scharf geschliffenen Rezensionen deines Tagewerks! — Ueberhaupt ist das Lesen der Stücke noch das geringste meiner Leiden, aber die Correspondenz, die unseelige Correspondenz mit den Dichtern! — Die Ueberschwenglichen sind grob, und schreiben: sie würdigten zwar meine Bühne ihr Meisterwerk aufzuführen, indessen müßte Rücksichts der Besetzung und szenischen Einrichtung das und das geschehen, was denn gewöhnlich ins unausführbare, gigantische geht. Sagt man ihnen, daß das Stück nicht aufgeführt werden könne, so strafen sie mit tiefer Verachtung und das ist zu ertragen. Aber die Bescheidenen, die ihre Versuche in sauberer Abschrift auf feinem Velinpapier einreichen, welche meinen, daß ihrer geringen Theater-Kenntniß nach wohl die Wirkung ihres Stücks unfehlbar seyn müsse, die sind mehr zu fürchten. Jede abschlägige Antwort, sie sey gestellt wie sie wolle, macht sie zum unversöhnlichsten Feinde des armen Direktors. Und sie hauchen ihr Gift aus in allen Zeitschriften, die so etwas nur drucken mögen, und sie ruhen und

raſten nicht, bis ihr Geſchrei wenigſtens ein kleines Häuflein um ſie her anlockt!

Der Braune. Dergleichen würde dann wohl gar nicht zu beachten ſeyn. Aber im Vorbeigehn geſagt: — Es iſt eine ganz eigne Manie unſerer jungen Dichter, ſich den Theater-Direktor, dem ſie ihre Stücke einreichen, beſtändig in Oppoſition gegen ihr Werk zu denken. Als ob jeder Direktor nicht froh ſeyn müßte, Neues, das wahrhaft vortrefflich iſt, auf ſein Repertoir zu bekommen; als ob er dagegen, ſoll er ſelbſt ſich auch kein Urtheil anmaſſen, und rückſichtslos das Repertoir füllen, nicht dem Publikum für jeden Mißgriff verantwortlich bliebe! Doch liegt der Keim dieſer Manie leider in der Unbehülflichkeit, in dem unpoetiſchen Sinn der mehreſten unſerer lieben Collegen, die das von der Welt als herrlich und genial anerkannte Werk verſchmähen und kommt ihnen dergleichen vor ſich ſchnell zum Alltäglichen wenden, wie mancher, der Senf genoſſen, ſchnell an hausbacknem Brodte riechen muß, da ihm ſonſt die leidigen Thränen in die Augen treten. Ohne Ausnahme halten uns die jungen Herrn für unempfindliche Klötze, die ihr Genie nicht anerkennen wollen.

Der Graue. Ha! — das iſt mir ſchon oft genug gar deutlich zu verſtehen gegeben worden! — Ach dieſe Quälerei! — Oft giebt es Verhältniſſe, durch die man gezwungen wird mit dem unberufenen Dramatiker ſchön zu thun, ja wohl gar wider eigne Ueberzeugung ſein Stück auf die Bühne zu bringen. Was man erwartete, geſchieht, das Stück wird ausgepocht und nun erſt fällt noch ein ärgerer Grimm und Zorn, als wäre das Stück liegen geblieben, auf den Direktor — auf die Schauſpieler — auf den Souffleur — vielleicht auch auf den Lampenputzer, denn alles hatte ſich zum Sturz des Stücks

verſchworen, unerachtet das Mögliche geſchah, die Schwächen des Dichters zu verhüllen — ihn zu heben. Aber daran glaubt der Undankbare nicht, der in den Eingeweiden des Direktors wühlt. —

Der Braune. Welcher dramatiſche Dichter ſucht denn die Urſache des Falls in ſeinem Stücke ſelbſt, liegt ſie auch jedem handgreiflich vor Augen. Iſt es unmöglich an der Darſtellung etwas auszuſetzen, ſo beſchwichtigt ſich der Unglückliche mit einem böſen Traum von einer fürchterlichen Kabale, die ſich gegen ihn im Publikum erhoben. Das gute Publikum dachte aber nicht daran, ſondern forderte billiger Weiſe nur etwas beluſtigt zu werden, und wurde böſe als es ſo ganz und gar keinen Anlaß dazu fand. Giebt's doch nichts Wunderlicheres, als die wunderlichen Leute, ſagt Sancho Panſa, aber in der That, unter den dramatiſchen Dichtern giebt es wohl die allerverwunderlichſten. — Vor vielen Jahren, als mein Theater in voller Blüthe ſtand, hatte ich einen Freund, der ſetzte ſich plötzlich in den Kopf, er ſey ein vortrefflicher Luſtſpiel-Dichter, tunkte die Feder ein und verfertigte ein kleines dreiaktiges Ungeheuer, das blind gebohren auf ſeinen drei dünnen Beinchen umherſchwankte. Das ſollte ich nun durchaus auf die Bühne bringen. Ich ſagte dem guten Mann rund heraus, das Ding tauge ganz und gar nichts und müſſe nothwendiger Weiſe, wie man in Italien dergleichen ausdrückt, einigen Fiasco erregen. Da erwiederte er mir aber ganz böſe, ich verſtehe den Teufel davon was, ob ſolch ein Luſtſpiel ſchlecht oder gut zu nennen und lehne mich nur auf gegen alles Geniale, Auſſerordentliche. Er wurde kälter und kälter und vermied zuletzt meinen Umgang ganz und gar. „Ihr guten Leute und ſchlechten Muſikanten" heißt es in Brentanos Poncet de Leon, das

konnte man wirklich von meinem Freunde sagen. Er war ein herzlieber verständiger Mann und dabei ein ungemein erbärmlicher Dichter, welches sehr wohl mit einander verträglich. Sein Bruch mit mir that mir wehe, ich beschloß ihn von der Manie der dramatischen Dichterei zu heilen und die Wurzel alles Uebels, das uns getrennt, von Grund aus zu vertilgen. — Ich brachte das Stück auf die Bühne, besetzte die Rollen und richtete das szenische ein, wie es nur in meinen Kräften stand. Doch geschah das Unvermeidliche, gar nicht Abzuwendende. Man pochte das Stück in aller Form recht wacker aus. Nun, dacht' ich, würde der Gute einsehen, daß es mit dem Schreiben fürs Theater eine mißliche Sache sey, die Hand auf die Brust legen und sprechen: so hatte mein Direktor doch wohl Recht! — Wie sehr hatte ich mich geirrt! — Während der Zeit, als das Stück einstudirt wurde, war er wieder freundlich geworden, ja freundlicher und zutraulicher als je. Bei den Proben schwamm er in Wonne, er erhob die Schauspieler bis in den Himmel, er lud Freunde und Bekannte von nahe und fern ein, zu dem herrlichen Kunstgenuß. — Den Morgen nach dem verhängnißvollen Abend, der ihn herabgestürzt von der geträumten Höhe, ging ich zu ihm, wähnend reuige Bekenntnisse zu hören. Er empfing mich voller Aerger, voller Mißmuth, er sagte mir rund heraus, ich, ich allein sey Schuld an seinem Unglück. — Waren Sie mit der Besetzung des Stücks unzufrieden? fing ich an. — Nein nein! — Thaten nach Ihrer Meinung vielleicht die Schauspieler nicht ihre Schuldigkeit? — Nein nein, — sie spielten vortrefflich! — Ging das Ganze nicht gut zusammen, lag es an fehlender Harmonie? — Nein nein! — War es im Costüm versehen? — Nein nein, ich hatt' es ja selbst angeordnet! — Nun so möcht' ich doch in aller

Welt wiſſen — Ha! — bei einem ſolchen unerlaubten argen Verſtoß muß das ſublimſte Meiſterwerk rettungslos fallen! — Unerlaubter arger Verſtoß? wie ums Himmelswillen — O machen Sie mir nicht weiß, daß Sie nichts davon wußten. Sie ſind ſeit Jahren mein erprobter Freund, deshalb will ich glauben, daß nicht hämiſche Schadenfreude, ſondern nur arge Rechthaberei, da Sie mein Stück für ſchlecht erklärt hatten, Sie vermochte mir das anzuthun! — Meine Ehre zum Pfande, daß ich auch nicht ahne, was Sie meinen. So ſprechen Sie doch nur! — Denken Sie an die vierte Szene im zweiten Akt! — Nun ja, die Szene wurde vortrefflich geſpielt, das Publikum bewies ſich aber doch unruhig, weil die Szene, gerade heraus ſey es geſagt, viel zu lang iſt und in ihrer völligen Bedeutungsloſigkeit die Handlung eben in dem Moment, da ſie raſch fortſchreiten ſoll, unnöthiger Weiſe aufhält. — Ganz Recht, gerade in dieſer Szene begann das Publikum, das bisher entzückt geweſen, wenn es auch den Beifall nicht laut äußerte, Mißmuth zu zeigen, wiewohl auch dieſes vielleicht nur dem Zufall zuzuſchreiben war, daß einer oder der andere den Stock etwas hart auf die Erde ſetzte (die bewegte Pantomime geſpannter Erwartung), welches die anderen Thoren für Pochen hielten und einſtimmten. Genug! mag es ſeyn, daß dieſe Szene dem Publikum mißfiel — es konnte ja nicht anders geſchehen — an mir lag die Schuld gewiß nicht, denn gerade die Szene, über die Sie ſo hart abſprechen, iſt die genialſte gelungenſte im ganzen Luſtſpiel. Sie — Sie allein verdarben mir alles — Tauſend Sapperment — ich? — in dieſer Szene? — Ha ha ha, mein Beſter! hatte ich es Ihnen denn nicht tauſendmal geſagt, daß in dieſer Szene der Lehnſtuhl des alten Obriſten auf der rechten Seite der Bühne ſtehen muß? —

Er ſtand auf der linken Seite — alle Harmonie, alle Einheit war zerriſſen — der Charakter des Ganzen verwiſcht — das Stück mußte fallen! —

Der Graue. Vortrefflich, ganz vortrefflich! — Aber glauben Sie mir, trifft es ſich auch, daß ich Stücke erhalte, die ich mit Fug und Recht, ja mit wahrer Luſt auf die Bühne bringe, doch gehört es zu den größten Seltenheiten, wenn es mir gelingt den Verfaſſer nur einigermaßen zufrieden zu ſtellen. Fürs erſte verlangt beinahe jeder, daß ſein Stück auf der Stelle einſtudirt und wo möglich in der nächſten Woche gegeben werde. Iſt dies nun auch ganz unausführbar, ja erheiſcht es das eigne Intereſſe des Dichters, daß ſein Werk gehörig vorbereitet und mit Ruhe und Muße einſtudirt werde, doch ſchmollt er ſchon nach den erſten vier Wochen und meint, es ſey unverzeihlich nicht von allem Uebrigen zu abſtrahiren und nur an ſeinem Stück zu arbeiten. — Nun laufen die unangenehmen Mahnbriefe ein, die um ſo mehr den größten Widerwillen erregen müſſen, als man ſich bewußt iſt, Alles nur mögliche für die baldige, glänzende Aufführung des Stücks zu thun. — Endlich kommt es zur Aufführung — es gefällt — es wird wiederholt! — Doch iſt der Dichter nicht zufrieden, der Furore erwartete und überzeugt war, daß ſein Werk alles übrige in den Hintergrund zurückdrängen und wöchentlich zwei — dreimal auf dem Repertoir prangen würde und nun die Urſache, daß dies nicht geſchieht, daß dies nicht geſchehen kann, in dem böſen Willen des Direktors ſucht und findet. — Werther Herr College — über derlei Dinge möchte man zuweilen neunmal des Teufels werden! —

Der Braune. Ei ei! — mich dünkt, auch hier nehmen Sie die Sache etwas zu tragiſch, wiewohl ich Ihnen einräumen

muß, daß das poetarum irritabile genus ſich auf ſolche verwünſchte Quälereien wie Sie deren erwähnen, recht gut verſteht und dem armen Direktor das Leben hinlänglich verbittern kann. Hat indeſſen der Direktor wahrhaft poetiſchen Sinn, nicht oberflächliche, ſondern wahre tiefe künſtleriſche Ausbildung, ſo daß er, wie es denn manchmal wohl zu geſchehen pflegt, keine ärgerlichen Blößen giebt, ſo kann er füglich es aufnehmen mit den anſtürmenden Dramatikern jeder Art, und was den Aerger betrifft, über den wird er wegkommen, wenn ihm die gute Doſis leichten Sinns zu Theil worden, die jedem Theater-Direktor zu wünſchen. — Wir beide, mein Werthester! rechnen uns denn nun doch wohl zu den ſublimſten Direktoren, die es jemals gegeben hat und können alſo immer was weniges ſchimpfen auf unſere Collegen. Viele derſelben ſind gänzlich dumm. Wie denn nun aber der liebe Vater im Himmel der Vormund aller Dummen iſt, ſo beſcheert er ihnen oft manchen klugen Gedanken, oder ſtellt ihnen gar einen ſichtbaren oder unſichtbaren Cherub zur Seite, der für ſie ſtattlich herumhandthiert, ſo daß ſie oft willkührlos das Wahre treffen. Viel ſchlimmer geht es mit denen von unſern guten Collegen, die, wie man zu ſagen pflegt, durch die Schule gelaufen ſind und ohne wahrhaften Verſtand ſich auf Alles zu verſtehen gauben. Dieſe ſind es, die „die nackte Bruſt der Partiſan entgegen werfen"; ich meine die ſich mit ihrem ewig ſchwankenden Kunſturtheil, mit ihren ewig wiederholten Fehlſchüſſen, ſelbſt dem Angriff auf den Tod bloßſtellen und auch uns, die wir tüchtige Leute ſind von ſchönem Einſehn und ſichrer Haltung, jenes irritabile genus auf den Hals hetzen. Aber Sie, mein Werthester, ſtehen doch feſt, wohlgerüſtet und gewappnet.

Der Graue. Deſſen kann ich mich wohl rühmen. Aber es

mag ſeyn, daß mir etwas von der Doſis leichten Sinns abgeht, die Sie jedem Theater-Direktor mit Recht wünſchen. Genug ich ärgere mich! — Wir ſprachen vorhin von der gränzenloſen Eitelkeit der Schauſpieler. In der That, ſie werden, was dieſen Punkt betrifft, von den mehreſten Theater-Dichtern noch übertroffen. So geſchah es, daß ich vor einiger Zeit ein Werk eines jungen talentvollen Dichters auf die Bühne brachte, das in einzelnen Zügen vortrefflich, im Ganzen verfehlt, aber doch von der Art war, daß es den Theil des Publikums, der ſich im Theater auf Reflektion einzulaſſen geneigt iſt, auf das höchſte intereſſiren mußte. In der That fand auch das Stück ſein Publikum und wurde mit Beifall wiederholt. Gnügte das wohl dem jungen Mann? — Nein, er war mißmüthig, verdrießlich. — Er verlangte nichts Geringeres als daß das Publikum, nur ſein Werk beachtend, nicht allein alle übrige Erſcheinungen auf der Bühne, nein, ſelbſt die wichtigen, ja unerhörten Ereigniſſe der verhängnißvollſten Zeit, die damals eingetreten, vergeſſen ſollte. Ertönte die Stadt von Siegesjubel, ſtanden die Leute auf der Straße zuſammen, die große Neuigkeit ſich erzählend und wieder erzählend, ſo biß er die Lippen vor Aerger zuſammen, daß nicht von ſeinem Werke die Rede war, ſondern von der gewonnenen Schlacht, die den Staat gerettet. —

Der Braune. Ich denke eben daran, woher die unbezwingliche Sucht wohl rühren mag für das Theater zu ſchreiben, und finde den Grund in dem ganz beſonderen zauberiſchen Reiz, den es hat, das Bild, was im Innern aufgegangen, lebendig herausgetreten als wirklich ſich begebendes Ereigniß vor ſich zu ſchauen. Durch dies volle rege Leben des innern Bildes wird das Bewußtſeyn des ſchaffenden Ichs begeiſternder

und dieſe Begeiſterung erzeugt das erhöhte Selbſtgefühl, welches leicht ausartet in lächerliche Eitelkeit. — Und dabei fällt mir wieder ein, daß ich vor kurzer Zeit den ergötzlichen Anblick einer Gruppe genoß, welche verdiente durch den Grabſtichel verewigt und in dem Schmollwinkel jedes Theater-Direktors aufgehängt zu werden, zur Aufheiterung in trüben Augenblicken. —

Der Graue. Und dieſe Gruppe?

Der Braune. Zwei Männer die ſich umarmen, einander über die Schulter wegſchauend mit bitterſüßem ſchadenfrohem Lächeln, das nur bei dem einen ſich etwas mehr in Wehmuth nuanzirt! —

Der Graue. Und dieſe Männer?

Der Braune. Waren zwei unlängſt ausgepfiffene Dichter! Leander und Marzellus, jeder hat ein Luſtſpiel gemacht und der Theater-Direktion zur Aufführung eingereicht. Sie ſprechen viel miteinander über ihr Werk, ſtreuen beide ſich den gehörigen Weyhrauch, jeder denkt aber im Innern: „Wie iſt es möglich, daß der Mann ſolches Zeug u. ſ. w.“ Leanders Stück wird aufgeführt und ausgepfiffen. Marzellus beklagt von Herzen die dem Collegen zugefügte Unbill — es lag an der Darſtellung — an dem ſtupiden Publikum u. ſ. w., aber übrigens ſagt er zu Jedermann aus voller Ueberzeugung: Das Stück war mordſchlecht, und die Richter da unten im düſtern Grunde haben gerecht gerichtet! Leander iſt etwas vor den Kopf geſchlagen, er denkt: Wär' es möglich, daß Marzelli elende Pfuſcherarbeit meinem Meiſterwerk den Rang ablaufen könnte? Der verhängnißvolle Tag kommt heran — Das Luſtſpiel des Marzellus wird aufgeführt und — ausgepfiffen. Da kommt Leander und ruft dem Marzellus zu: O mein lieber

theurer Unglücksgefährte! und schließt ihn in seine Arme, und Leander seufzt: So geht es uns verkannten Talenten! — Und nun setzen sich die, die das bittre Weh, das herbe Geschick im Leide vereint, zusammen und trinken in der Freude miteinander eine Flasche guten Weins. Und wie Marzellus herausgegangen, spricht Leander: O Marzellus, dein Lustspiel war hinlänglich miserabel, weshalb ihm sein Recht geschah! — Nein solches Zeug hatte ich nicht geschrieben, mich stürzte die Kabale unbärtiger Kunstrichter. Und wie Leander herausgegangen, spricht Marzellus: O Leander! wie konntest du wähnen, daß deine faden Späße einigen Beifall erhalten würden? — Aber mein Stück — mein herrliches Stück — verhunzt durch schändliche Kabale! — Beide vereinigen sich dann darüber, daß nur ein klein wenig Quickmarsch getrommelt worden und die Pfeifen im dreigestrichenen A gestimmt hätten, welches ein anwesender Musikus zugiebt. Nur darüber waltet eine höfliche Verschiedenheit der Meinung, in welchem Stück die Trommler oder die Pfeifer vorzugsweise exzellirt hätten und sämmtliche Anwesende singen im dumpfen Chorus: Wer mag hier Richter seyn!

Der Graue. Höchst ergötzlich in der That! — Aber beide sind gewiß über kurz oder lang als furchtbare Widersacher des armen Theater-Direktors aufgetreten, der sich beschwatzen ließ ihre Stücke aufzuführen, die gewiß in der That nicht viel getaugt haben mögen, denn man sage was man will, das Publikum hat einen richtigen Takt. Welche bittre Theaterkritiken wird es geregnet haben!

Der Braune. Sie scheinen einen großen Abscheu gegen Theaterkritiken zu hegen?

Der Graue. In der That, jede Kritik, die mein Theater, meine Schauspieler angreift, giebt mir einen Dolchstich ins

Herz. Ich kann es nun einmal nicht vertragen, daß man mich anfeindet, meine raſtloſen Bemühungen verkennt, mich tadelt in dem, was ich nach reifer Ueberlegung beginne. Dem Himmel ſey es gedankt, ich habe es endlich dahin gebracht, daß die Kritiker meines Theaters meine Freunde ſind!

Der Braune. Was ſagen Sie? verſtehe ich Sie recht, ſo ſind Sie es nun ſelbſt, der durch das Organ der Freunde über das eigne Theater räſonnirt?

Der Graue. Nicht läugnen kann ich, daß ich mich mühe allen ſchiefen Urtheilen über meine Anſtalt dadurch zu wehren, daß ich ſelbſt, eingeweiht in die tieferen Theatergeheimniſſe, zu dem Publikum durch Freunde rede.

Der Braune. Wiſſen Sie wohl, daß Sie eben dadurch das Prinzip, das allein Regung und Leben in das Theaterweſen bringen kann, vertilgen? — Doch laſſen Sie mich auch hier wieder von alter Erfahrung ſprechen. Gerade Ihres Sinns war ich, als ich mich zum erſtenmal an das Steuerruder einer Bühne ſetzte. Jeder Tadel meiner Anſtalt, auch der gerechteſte, verwundete mich ſchmerzlich. Ich raſtete nicht, bis ich den furchtbaren Theater-Zenſor des Städtchens durch freundliche Worte, durch Freibillets verlockt hatte, ſich mir ganz und gar zu ergeben. Nun wurde gelobt und gelobt, was nicht zu loben war, und bei jeder Aufführung eines neuen Stücks hatte die weiſe, die mit tiefer Kenntniß begabte, die dem höchſten Kunſtgenuß alle Kraft und Thätigkeit opfernde Direktion aufs neue ihr raſtloſes Streben nach der höchſten Vervollkommung der Bühne bewieſen. — Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Lobhudeleien mich, dem es damals nicht an gutem Willen, wohl aber an Kraft und Umſicht fehlte, meine Bühne auch nur über das Mittelmäßige zu erheben, in den Augen der Verſtändigen

gar lächerlich erſcheinen laſſen mußten. Jene Beurtheilungen meiner Bühne, deren pausbackigtem Lob gewöhnlich noch ein gelehrt ſeyn ſollender Nonſens, ein Schwall nichts ſagender Worte über das Spiel meiner armen Comödianten hinzugefügt war, wurden ein Gegenſtand des bitterſten Spottes, und es regnete in andern Blättern die in dem Städtchen kurſirten, witzige Ausfälle über mich und meine Anſtalt, ohne daß ein Einziger ſich die Mühe genommen haben ſollte, tiefer in das Weſen meiner Bühne einzugehen und mich aufmerkſam zu machen auf meine Verſtöße, ſo handgreiflich ſie auch ſeyn mochten. Nun ging ich in meiner Verblendung ſo weit, daß ich die Cenſurbehörde des Orts in mein Intereſſe zog, ſo daß nichts wider meine Anſtalt gedruckt werden durfte. Da war der Stab über mich gebrochen! — Die Wackern, Verſtändigen wandten mir mit Verachtung den Rücken. Meine Schauſpieler ruhten auf den Lorbeern, die ihnen in ſo reichlicher Fülle, wie gemeines Stroh, geſtreut wurden und arteten aus in Uebermuth und Nachläſſigkeit. Mehr und mehr ſchwand das eigentliche Intereſſe, ich war genöthigt in ſchnödem Prunk mit Dekorationen und Kleidern meine Bühne zur optiſchen Bude umzuſchaffen, nur um das Volk anzulocken. Das konnte nicht lange währen. Ich ſah meinen Irrthum ein und zog ab. — Bald darauf wurd' ich zum Direktor einer bedeutenderen Bühne berufen. Ungefähr nach zwei Monaten erſchien in dem öffentlichen Blatt, das an dem Orte kurſirte, eine Beurtheilung deſſen, was ich mit meiner Geſellſchaft geleiſtet. Ich erſtaunte über die ſcharfe durchgreifende Charakteriſtik meiner Schauſpieler, über die tiefe Kenntniß mit der der Verfaſſer jeden würdigte, jeden an ſeinen Platz ſtellte. Schonungslos wurde jeder, auch der kleinſte Verſtoß gerügt, unverholen mir jede Vernachläſſi-

gung vorgehalten, mir gesagt, daß es vorzüglich, was die geschickte Einrichtung des Repertoirs betreffe, mir an aller Einsicht mangle u. s. w. — Ich fühlte mich schmerzlich verwundet, aber gewitzigt durch das, was mir früher begegnet, überwand ich dies Gefühl mit aller Kraft des Gemüths und mußte, kühler geworden, dem scharfen Beurtheiler meiner Anstalt auch in der geringsten Kleinigkeit Recht geben. In jeder Woche erschien nun eine Kritik meiner Darstellungen. Dem Verdienst wurde das gehörige Lob gespendet; aber in kurzen nachdrücklichen recht ans Herz dringenden Worten, nie in emphatischen Deklamationen, das Schlechte dagegen gezüchtigt mit beißendem schlagendem Spott, sobald es nicht bloß im Mangel des Talents, sondern in frechem Uebermuth des Pseudo-Künstlers lag. Der Kritiker schrieb so geistreich, er traf immer den Nagel so auf den Kopf, er zeigte so viel tiefe Kenntniß des innersten Theaterwesens, er war dabei so schlagend witzig, daß es gar nicht fehlen konnte, er mußte das Publikum auf das höchste interessiren, ja ganz für sich gewinnen. Manches Blatt wurde doppelt aufgelegt, so wie sich nur irgend wichtiges auf der Bühne ereignet. Funken warf es dann ins Publikum, die überall lustig loderten und sprühten. Aber mit jenen Kritiken stieg auch das wahre Interesse für meine Bühne selbst in eben dem Grade, als sie sich dadurch, daß ich und meine Schauspieler in steter reger Wachsamkeit erhalten wurden, mehr und mehr vervollkommete. Jeder Schauspieler, auch der verständigste, tobt und schmählt, wenn er nur im mindesten getadelt wird, sey es auch mit dem vollsten Recht. Aber nur der übermüthige Thor wird, ist er kühler geworden, sich nicht ergriffen fühlen von der Wahrheit, die überall siegt. So mußten die bessern meiner Schauspieler den schonungslosen Kritiker hochachten, gegen

freche Egoiſten gab mir der Ehrenmann aber eine tüchtige Waffe in die Hand. Die Furcht an den moraliſchen Pranger zur Schau ausgeſtellt zu werden wirkte kräftiger als alle Vorſtellungen — Bitten — Ermahnungen — Weder mir noch meinen Schauſpielern, die ſich deshalb alle nur erſinnliche Mühe gaben, gelang es dem unbekannten Kritiker auf die Spur zu kommen. Er blieb ein dunkles Geheimniß und war und blieb daher auch für meine Bühne ein geſpenſtiſcher Wauwau, der mich und meine Schauſpieler in ſteter Furcht und Angſt erhielt. So muß es aber auch ſeyn. Der, der es unternimmt Theaterkritiken zu ſchreiben, darf mit dem Theater ſelbſt auch nicht in der leiſeſten Berührung ſtehen, oder wenigſtens Gewalt genug über ſich, demungeachtet ſein Urtheil frei zu erhalten, und Mittel in Händen haben, ſeine Perſon ganz zu verhüllen.

Der Graue. Wohl ſchon deshalb um perſönlichen Angriffen getadelter Theaterhelden nicht ausgeſetzt zu ſeyn. Ich kannte einen Schauſpieler, der einen ziemlich dicken Stock beſaß, den er den Rezenſentenſtock nannte und womit er monatlich einmal Abends den Theater-Kritiker, mit dem er im Weinhauſe ganz friedlich getrunken, beim Nachhauſegehen zu prügeln pflegte, weil er ihm Leides gethan, welches ſich eben auch monatlich repetirte.

Der Braune. Gott behüte und bewahre! — Das iſt ja das wahre Fauſtrecht! — Aber der Rezenſent verdiente geprügelt zu werden, eben, weil er ſich prügeln ließ. — Doch, auf meinen Kritiker zurückzukommen! — Mehrere Jahre waren vergangen, längſt hatte ich die Direktion jener Bühne aufgegeben, als ein ganz ſeltſamer Zufall mich meinen Kritiker entdecken ließ. Wie erſtaunte ich! — Es war ein ältlicher ernſter Mann, einer der erſten Beamten des Orts, den ich hochſchätzte,

der mich oft in ſein Haus lud, der es ſich oft bei mir gefallen ließ und deſſen geiſtreiche Unterhaltung mich um ſo mehr erquickte, als er nie mit mir über die Angelegenheiten des Theaters ſprach. Nicht entfernt ahnen konnte ich, daß mein Freund ein feuriger Verehrer, ein gediegener Kenner der dramatiſchen Kunſt war, daß er keine meiner Darſtellungen verſäumte. Erſt jetzt erfuhr ich von ihm ſelbſt, daß er jeden Abend ſo unbemerkt als möglich, in das Theater ſchlüpfte und ſeinen Platz ganz hinten im Parterr nahm. Ich hielt ihm vor, welch' bittern Tadel er oft über mich ausgegoſſen, da blickte er mir nach ſeiner freundlichen gemüthlichen Weiſe ins Auge, faßte meine beiden Hände und ſprach recht aus dem Herzen: Hab' ich's denn nicht gut und ehrlich mit dir gemeint, Alter? — Wir drückten uns recht innig an die Bruſt. — Aber dies alles, mein wertheſter Herr College! geſchah vor länger als fünf und zwanzig Jahren. — Ich wiederhole, was ich ſchon erſt ſagte, mit jener gründlichen würdigen Art Theaterkritiken zu ſchreiben iſt es vorbei, ſeitdem die Fluth ephemerer Zeitſchriften, worin das Theater einen ſtehenden Artikel bildet, uns überſchwemmt. Jetzt ſteht die Sache anders, der Theater-Direktor hat von der Kritik nichts mehr zu fürchten, aber auch nichts zu erwarten. Die mehreſten ſind entweder ſeicht, aus ſubjectiven Gründen lobhudelnd oder auseben ſolchen Gründen tadelnd, abſprechend, ohne Kenntniß des Theaters, ohne Geiſt abgefaßt. Nun mein' ich, müßt' aber wohl der Theater-Direktor ſich gar ſchwächlich auf den Beinen fühlen, wenn er dieſe fürchten oder wohl gar jene ſelbſt indirekt beſorgen ſollte. Meiner Ueberzeugung nach kann dem Direktor einer Bühne zu jetziger Zeit nichts wünſchenswertheres geſchehen, als wenn ſich eine wackere tüchtige Oppoſition wider ihn bildet. Vielleicht iſt es möglich dadurch

das Publikum aus dem somnambülen Zustande, in dem es nur Fantasmagorien schauen will, zu wecken und für das wahrhaft Dramatische zu beleben. Nur in diesem findet denn doch zuletzt jede Bühne, hat sie sich in allen nur möglichen Schaukünsten übernommen, ihr wahres Heil. Nur aus dem regen Kampf geht das Gute hervor, die einschläfernde Melodie des ewigen unbewegten Einerlei's lähmt jede Kraft und läßt es nie zu irgend einer Spannung kommen. Wie muß dem Direktor eines Theaters zu Muthe werden, wenn das Publikum sich um das eigentlich Dramatische nicht mehr kümmernd, Gutes und Schlechtes gleichgültig aufnimmt? — Wenn das meisterhafteste Spiel des eminentesten Talents nicht Enthusiasmus erregt, sondern nur eben so beifällig bemerkt wird als der stümperhafte Versuch des talentlosen Anfängers? — Ja! wahrhaftig nur die kräftig ausgesprochene Opposition kann dieser Lethargie steuern und es thäte Noth, daß der Direktor selbst auf irgend eine Weise diese Opposition anreize!

Der Graue. Wie? — der Direktor selbst eine Opposition gegen sich selbst anreizen? — Einen Feind sich selbst aufstellen, um mit ihm den vielleicht gefährlichen Kampf zu bestehen?

Der Braune. Der Feind, den man sich selbst schafft, ist gewiß am wenigsten gefährlich —

Der Graue. Nein diese Opposition — das ist noch das Paradoxeste von allem Paradoxen, was Sie bis jetzt, ich muß es gestehen, in reichlichem Maaße vorgebracht haben. Ihren bittern Vorwurf, daß der Direktor sich schwächlich auf den Beinen fühlen müßte, wenn er die Kritik seiner Anstalt fürchtet, will ich verschmerzen und Ihnen denn doch bemerklich machen, daß die Bildung des Publikums für das Dramatische

von der Bühne ſelbſt ausgehen kann und daß es daher gut iſt, wenn auch die Kritik die richtige Bahn verfolgend und das Publikum darauf leitend von dem Theater ſelbſt ausgeht.

Der Braune. Sie werfen zwei Dinge zuſammen, die durchaus von einander getrennt ſind. Es iſt allerdings richtig, daß die Direktion gut thun wird, dem von dem wahren Schauſpiel entwöhnten Publikum dies wieder aufzutiſchen. Die Speiſe wird ihm aber nur wieder munden, wenn an der Zubereitung nichts mangelt. Die Wahl der Stücke thut es daher nicht allein, ſondern die Art ihrer Darſtellung und über dieſe hat der Direktor niemals ein competentes Urtheil, da er in eignem Wirken befangen iſt. Das in der That vortreffliche Werk wird vom Publikum erkannt werden, ohne daß es deshalb eines beſondern Fingerzeigs bedarf, und offenbaren Schaden, nicht Nutzen ſtiftet es, wenn hinterher eine Darſtellung gelobt wird, an der das Publikum mit vollem Recht manches auszuſetzen fand. Wer iſt denn überhaupt das Publikum, über das ſich der Direktor erheben und das er bilden will? — Etwa eine rohe unverſtändige Maſſe? — Sie gaben vorhin ſelbſt zu, daß im Publikum jederzeit ein richtiger Takt herrſche und dies beweiſet hinlänglich den richtenden Verſtand jener geheimnißvollen Maſſe. Geheimnißvoll nenne ich ſie, weil ſich das, was wir Publikum nennen, doch auf nicht recht zu erklärende Weiſe als ein Ganzes, in dem die Individualität jedes einzelnen integrirenden Theils verſchwindet, darſtellt und ausſpricht. Die Frage, woraus beſteht das Publikum, wird nicht durch die Antwort entſchieden: Aus Hans, Gürge, Peter und ihren Nachbarsleuten. — Sie merken nun wohl, daß es vorhin nicht recht mein Ernſt war, als ich Ihnen, wertheſter Herr College! den Rath gab, dem Publikum ſtatt des verunglückten Löwen

Gusmann irgend ein anderes glänzendes Spielwerk hinzuwerfen.

Der Graue. Ach überhaupt, so sehr oft unsere Meinung zusammenstimmt, so werd' ich doch ganz irr' an Ihnen, mein Bester, und weiß mich gar nicht darin zu finden, daß Sie Theater-Direktor sind. —

Der Braune. Und doch bin ich es wirklich und zwar in diesem Augenblick der glücklichste, den es geben kann.

Der Graue. Ha! — ich verstehe! Das Manuskript in Ihrer Hand, in dem Sie erst mit sichtlichem Wohlgefallen lasen? — Gewiß waren Sie so glücklich ein vortreffliches Werk zu erhalten zur Aufführung? — Vielleicht von einem jungen talentvollen Dichter, der erst die Fittige zu regen beginnt? — Reden Sie!— kann ich es für meine Bühne acquiriren? — Ein anständiges Honorar, versteht sich von selbst, will ich zahlen — Eben jetzt bin ich ganz erpicht auf einen jungen Dichter und auf sein neuestes Werk. —

Der Braune. Allerdings ist es der Entwurf eines höchst vortrefflichen Schauspiels, in dem ich las, nur glaube ich nicht, daß es für Ihre Bühne taugen wird.

Der Graue. Aus welchem Grunde?

Der Braune. Etwas groß angelegt — viel Maschienerie — viel Personen —

Der Graue. Wie, mein Herr! — Sie vergessen, daß Sie den Direktor einer großen Bühne vor sich haben. Was die Pracht der Dekorationen, der Garderobe, den Aufwand der Maschienen betrifft, so möchte sich wohl nicht so leicht irgend ein Theater mit dem meinigen messen können. Ueber meine Schauspieler habe ich manche Klage zu führen, das ist wahr, indessen möchten sich denn doch nicht bei irgend einer reisenden

Geſellſchaft ſolche Talente vereinigen, als es bei meiner Bühne wirklich der Fall iſt.

Der Braune. Jeder Direktor hält ſeine Geſellſchaft für die beſte, die es giebt. Ich meines Theils glaube nun, daß in jetziger Zeit ſolche ächt romantiſche Dramen, wie ich eins hier in Händen habe, von keiner andern Geſellſchaft als eben der meinigen in ſolcher Ründe, in ſolch' hoher Vortrefflichkeit dargeſtellt werden können. Vergebens würden ſich Ihre beſten Talente mühen dies wunderbare Stück auch nur leidlich vor's Publikum zu bringen.

Der Graue. Nun ſo bin ich doch in der That auf das Wunder der Dichtkunſt neugierig, das Ihnen zu Theil worden! — Iſt es ein Geheimniß? — darf ich nichts davon erfahren? Welch ein junger überſchwenglicher Dichter iſt im Spiel?

Der Braune. Es iſt von keinem jungen Dichter die Rede, ſondern von einem alten zur Ungebühr vergeſſenen. Das vortreffliche Mährchen von den drei Pommeranzen, das uns der herrliche Gozzi im Entwurf hinterlaſſen, das bin ich im Begriff in Szenen auszuſetzen für meine Bühne.

Der Graue. Wie, das Mährchen von den drei Pommeranzen, das wollen Sie auf die Bühne bringen? — Ha Sie treiben Ihren Scherz mit mir.

Der Braune. Keinesweges. Ich kenne kein Drama, in dem nebſt dem Hochkomiſchen es ſo viel Pathetiſches gäbe. Eben als Sie eintraten, ſann ich über die ſchickliche Uebertragung des Fluchs der Rieſin Creonta nach. — Doch ich ſetze voraus, daß Ihnen das herrliche Mährchen ganz gegenwärtig iſt. —

Der Graue. Ich geſtehe, daß dies nicht der Fall iſt, da ich um ſolche Sachen mich gar wenig kümmere.

Digitized by Google

Der Braune. Nun! — Tartaglia, Silvii Sohn des Königs von Coppe, ist verzaubert durch die Fee Morgana, welche ihm zwei, drei Schicksals-Tragödien, zu feinem Pulver zerrieben in der Chokolade beibrachte. Er leidet an einer tiefen Schwermuth, spricht beständig von der verhängnißvollen großen Papierscheere, womit sein Ur — ur — ur-Großvater einen Pathenbrief, den er beschneiden wollte, mitten durchschnitt, und von dem schwarzen Bartholomäus-Tage, wenn die Hasenjagd aufgeht. Man weiß, daß der Zauber gelöst ist, sobald der unglückliche Prinz in heftiges Lachen ausbricht, alle nur mögliche Mittel ihn dazu zu bringen, bleiben aber fruchtlos und der König, der ganze Hof gerathen in die größte Trauer und Bestürzung. Pantalon, Premierminister am Hofe, hat endlich ausgemittelt, daß es in der Gegend einen solch' possierlichen Kauz giebt, bei dessen bloßem Anblick sich selbst ein Cato nicht des Lachens enthalten kann. Kasper, so heißt jener Kauz, wird herbeigeholt und in der That belustigen seine Späße den melancholischen Prinzen. Zum Lachen kann er es indessen nicht bringen, die Wirkung jenes Pulvers ist zu stark. Der verhängnißvolle Bartholomäus-Tag kommt heran, und finsterer wird die Schwermuth des Prinzen. Pantalon erinnert sich, daß er dem Prinzen als Erzieher in den ersten Kinderjahren an diesem Tage eine väterliche Züchtigung auf den H— ertheilt hat, weil er sich in Feigen übernascht, und meint, daß darin die Idee des schwarzen Verhängnisses zu suchen, die den Prinzen quäle. Auf seinen Anlaß wird durch ein Edikt sämmtlichen Vätern und Erziehern im Bereich des Pallastes untersagt, an diesem Tage ihre Kleinen zu prügeln, damit nicht etwa die bekannten Laute der Patienten in dem Prinzen die Idee des gräßlichen Verhängnisses zu grell hervorrufen

und ihn zu irgend einem rasenden Entschluß bringen möchten. Um den Prinzen an diesem Tage aber ganz herauszureißen aus seinen finstern Vorstellungen, wird ein großes Volksfest angeordnet. Auf einem Balkon erscheinen der König, der hypochondrische Prinz ganz in Pelz eingemummt, Pantalon, der ganze Hofstaat. Kasper ist unter dem Volk und verführt die ergötzlichsten Possen. Man hält lächerliche Turniere, wunderliche Masken erscheinen, das Volk drängt sich zu den beiden Brunnen, wovon der eine Oel, der andere Wein ausgießt und dort giebt es die tollsten Katzbalgereien — Alles umsonst, der Prinz weint wie ein kleines Kind, beklagt sich, daß er die Luft nicht vertragen kann, daß der Lärm ihm den Kopf verwirrt und bittet endlich die väterliche Majestät ihm sein Bett wärmen und ihn hineinlegen zu lassen. Der König, der ganze Hof zerfließt in Thränen! — In dem Augenblick erscheint die Fee Morgana, ein kleines altes Weib von der lächerlichsten Bildung, mit einem Gefäß, Oel aus dem Brunnen zu holen. Kaspar neckt sie auf verschiedene Weise und rennt sie endlich so geschickt um, daß sie fallend beide Beine hoch in die Höhe streckt. So wie die Alte fällt, bricht der Prinz auf einmal in ein langes lautes Gelächter aus. Der Zauber ist gelöst. Morgana rafft sich wüthend in die Höhe und wendet sich zum Prinzen mit entsetzlichen Worten:

Ohren auf, verrückter Prinz!
Hör durch Berg und Mauer dröhnen
Meiner Wuth krachenden Donner!
Gleich zerschmetternd glüh'nden Blitzen
Fahren meine Todesworte
Tief in dein verruchtes Herz.
Ha unseeligste Verwünschung!
Faß' ihn, pack ihn bei der Nase,
Reiß zum Orkus ihn hinab.

Digitized by Google

Ha unſeeligſte Verwünſchung,
Nur ſie anzuhören ſterb' er,
Sterb' im Meer, hungriger Kater,
Sterb' im Gras, durſtiger Karpfen!
Ha unſeeligſte Verwünſchung!
Sterben — ſterben — er ſoll ſterben.
Auf ihr ſchwarzen Schreckgeſtalten,
Steigt herauf aus Pluto's Reiche,
Werfet höll'ſches Feuer ihm
In den Buſen, daß der Wahnſinn
Sich entzünd' in toller Liebe,
Daß er renn' auf gluh'nden Sohlen
Nach der zauberiſchen Dreizahl
Der drei ſußen Pommeranzen.
Ja die ſüßen Pommeranzen,
Pommeranzen, Pommeranzen
Wähn' er brünſtig zu umfangen,
Raſe bis zum bittern Tod!

Morgana verſchwindet. Tartaglia fällt ſogleich in den emphatiſchen Wahnſinn der Liebe zu den drei Pommeranzen, wird hinweggeführt, der Hof folgt ihm in voller Beſtürzung und ſo ſchließt der erſte Akt auf höchſt pathetiſche Weiſe. Im zweiten Akt iſt Pantalon außer ſich, er ſchildert den Wahnſinn des Prinzen, der unaufhörlich wie beſeſſen nach den drei Pommeranzen ſchreit und von ſeinem königlichen Vater ein Paar eiſerne Schuhe begehrt, um ſo lange in der Welt umher zu laufen, bis er die drei Pommeranzen gefunden. Der Prinz tritt auf in Verzweiflung, daß er die eiſerne Schuhe noch nicht erhalten, droht in ſeine vorige Krankheit zu verfallen u. ſ. w. Die rührendſten Bitten und Ermahnungen des Königs helfen nichts. Der Prinz beſteht auf ſeinem Vorſatz, zieht die eiſernen Schuhe an und reiſt mit Kasper ab. Der König fällt ohnmächtig in einen Seſſel, Pantalon begießt ihn über und

über mit Eſſig und der ganze Hof legt Trauer an. Der Zauberer Celio, großer Freund des Reichs von Coppe, intereſſirt ſich für den Prinzen und ſchickt den Teufel Farfarell, der mit einem ungeheuren Blaſebalg hinter ihm und Kasper herbläſt, ſo daß ſie in zehn Minuten zweitauſend Meilen zurücklegen. Der Wind hört plötzlich auf und ſie fallen beide auf die Naſe, woraus ſie auf die Nähe der drei Pommeranzen ſchließen. In der That befinden ſie ſich auch dicht bei dem Schloße der Rieſin Creonta, der Hüterin der drei Pommeranzen. Der Zauberer Celio erſcheint und ſucht durch Beſchreibung der fürchterlichen Gefahren, die der Raub der Pommeranzen mit ſich führe, den Prinzen von ſeinem Unternehmen abzuhalten. Dieſe Gefahren beſtehen in einer Bäckerin, die, weil ſie keinen Beſen hat, den Ofen mit den eignen Brüſten putzt, in einem halb verfaulten Brunnenſeil, in einem hungrigen Hunde und in einer eiſernen verroſteten Pforte. Der Prinz bleibt ſtandhaft und nun giebt ihm Celio ein Fläſchchen Oel, die Pforte zu ſchmieren, Beſen für die Bäckerin und Brod für den Hund. Er erinnert ſie, das Seil in der Sonne zu trocknen, nach gelungenem Raub der drei Pommeranzen aber ſchnell aus dem Schloße zu fliehen, und verſchwindet. Das Theater verwandelt ſich. Man ſieht das Caſtell der Rieſin Creonta, eine eiſerne Gitterpforte im Hintergrunde, den Hund der vor Gier heulend hin und her läuft, den Brunnen mit einem Knäul von Strikken, die Bäckerin! — Tartaglia und Kasper ſalben das Schloß der Pforte, ſie ſpringt plötzlich auf! — Der Hund wird durch das Brod beſänftigt und während Kasper die Stricke in der Sonne ausbreitet und der Bäckerin die Beſen reicht, läuft Tartaglia in das Caſtell und kommt bald voller Freude mit den geraubten Pommeranzen zurück. Aber nun wird es plötzlich

tiefe Nacht — der Donner brüllt, sprühende Blitze zucken und eine hohle fürchterliche Stimme aus dem Caſtell ruft:

Bäckerin, o Bäckerin!
Wollſt nicht Schimpf der Herrin dulden.
Du biſt ſtark, pack' bei den Füßen
Beide Frevler, laß ſie büßen
In des Ofens Flammenglut
Ihren frechen Uebermuth!

Aber die Bäckerin erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denkſt du nicht der vielen Jahre,
Da ich unter Thränen, Seufzen,
Mit dem ſchonen weiſſen Buſen
Kehren mußt' den ſchwarzen Ofen?
Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Gabſt du je mir einen Beſen?
Beſen — Beſen — viele Beſen
Gaben ſie mir, die Mitleid'gen,
Mögen ſie in Frieden ziehn.

Da ruft die Stimme noch fürchterlicher:

Strick, o Strick — o Strick, o Strick!
Häng' ſie auf am höchſten Baume!

Der Strick erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denkſt du nicht der vielen Jahre,
Da in fauligt ſtink'ger Näſſe
Du mich lieſſeſt grauſam ſtecken?
An die Sonne, an die Sonne,
Trugen ſie mich, die Mitleid'gen,
Mögen ſie in Frieden ziehn!

Immer fürchterlicher ruft die Stimme:

Hund, mein Hund, mein treuer Wächter,
Auf ſie los, auf die Verwegnen,
Auf! — zum Tod ſie zu zerfleiſchen!

Der Hund erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denk der vielen vielen Jahr

Da du ſchnöd' mich hungern ließeſt.
Brod, viel Brod, viel Brod, viel Brod
Reichten ſie mir, die Mitleid'gen,
Mögen ſie in Frieden ziehn!

Hohl wie der Sturmwind pfeift, krachend wie der Donner tobt, ruft jetzt die Stimme:

Pforte — Gitterpforte — Pforte!
Raſſelnd magſt du dich verſchließen,
Magſt zermalmen die Verräther!

Die Pforte erwiedert:

Ungeheuer, Ungeheuer!
Und du konnt'ſt ſo viele Jahre
Ohne Atzung bill'gen Oeles
Roſten mich und krächzen laſſen?
Doch mit Oel, mit Oel, mit Oel,
Tränkten ſie mich, die Mitleid'gen,
Mögen ſie in Frieden ziehn!

Nun erſcheint die Rieſin Creonta ſelbſt, vor deren furchtbarem Anſehen beide, Tartaglia und Kaspar fliehen. Sie donnert ihnen einen Fluch nach. Bei dieſem Fluch, wie geſagt, ſtand ich eben, als Sie eintraten, und ſann und ſann, wie die martellianſchen Verſe Gozzi's gut zu übertragen ſind. Hören Sie dieſe pathetiſchte aller pathetiſchen Reden:

Ahi ministri infideli, Corda, Cane, Portone,
Scelerata Fornaja, traditrici Persone!
O melerance dolci! Ahi chi mi v'ha rapite?
Melerance mie care, anime mie, mie vite
Oime crepo di rabbia. Tutto —

— — Während der Braune das Alles zum Theil erzählte, zum Theil aus ſeinem Manuſkripte vorlas, hatte der Graue auf alle nur mögliche Weiſe ſeine Ungeduld bezeigt. Er ſprang auf — er ſetzte ſich wieder, er trank raſch ein Glas Wein aus nach dem andern — er trommelte mit den Fingern auf dem

Digitized by Google

Tiſch, er hielt beide Hände vors Geſicht, vor die Ohren, wie einer der nichts mehr ſehen, nichts mehr hören will. Der Braune ſchien das Alles gar nicht zu bemerken, ſondern fuhr ruhig und mit Behaglichkeit fort. Doch nun brach der Graue mitten durch die italiäniſchen Verſe, die der Braune rezitirte, los:

Der Graue. Halten Sie ein! — ich bitte Sie um des Himmelswillen, halten Sie ein!

Der Braune. Wie? — Sie wollen nichts mehr hören von den drei Töchtern Conculs, Königs der Antipoden, die in den Pommeranzen ſteckten? Von der weißleinwandnen Prinzeſſin Ginetta, die Tartaglia aus der Pommeranze befreite, die Limonade trank aus ſeinem eiſernen Schuh, lebendig blieb und demnächſt durch Morganas Bosheit in eine Taube verwandelt wurde? Wie Kasper in der Königlichen Küche den Braten ins Feuer fallen läßt? Wie ihn die Taube beſucht?

Der Graue. Nein — nein — nein —

Der Braune. Guten Morgen, lieber Koch!
Schlafen ſollſt du, ſchlafen — ſchlafen,
Brennen ſoll der Braten — brennen,
Hungern ſoll die garſt'ge Mohrin —

Der Graue. Erbarmen Sie ſich!

Der Braune. Wie nun der König — der ganze Hof in die Küche kommt und die Majeſtät nach dem Braten frägt, da längſt Rindfleiſch und Gemüſe verzehrt — wie die Taube gefangen wird, wie ſie entzaubert ſich in Ginetta verwandelt — Wie der Prinz vor Freude halb ohnmächtig dem Pantalon in die Arme ſinkt, wie es ihm ſehr übel und ſeltſam aufſtößt, wie er mit dem Ausbruch: das war ein Bartholomäus-Tag — den

letzten Reſt des böſen Morganiſchen Pulvers von ſich giebt, und ſich nun erſt ganz heiter und kräftig genug fühlt zur Hochzeit mit der ſchönen Ginetta! — Hochzeit — Hochzeit — Rüben-Compott und gerupfte Mäuſe —

Der Graue. Ich halt' es nicht mehr aus! — In der That, Sie haben erreicht, was Sie wollten. Ihr Scherz, Ihre ſeltſame Ironie riß mich hin — ich mußte mir unwillkührlich das tolle Zeug als auf der Bühne dargeſtellt denken und da wurd' es mir immer wirbligter und ſchwirbligter im Kopfe. —

Der Braune. Es iſt hier von keinem Scherz, von keiner Ironie die Rede, ich verſichere vielmehr in vollem Ernſt, daß ich das ſublime Mährchen von den drei Pommeranzen auf meine Bühne bringen werde und da meine Truppe dergleichen Dinge in der höchſten Vortrefflichkeit darſtellt, des lebhafteſten ungetheilteſten Beifalls gewiß bin, den mir das Publikum zollen wird.

Der Graue. Sie wollen mich myſtificiren — Sie ſprechen in Räthſeln. Iſt denn die Truppe Sacchi aus dem Grabe erſtanden, ſtehen Sie an ihrer Spitze, ſpielen Sie auf den Jahrmärkten in Italien? — Auf den Jahrmärkten, ſag' ich; denn ſelbſt dort wurde das fantaſtiſche Zeug des wunderlichen Gozzi, wie er es in ſeinen Mährchen auftiſcht, von den ſtehenden Theatern verbannt, die nur ſeine geordneten Stücke geben.

Der Braune. Verſündigen Sie ſich nicht an dem hohen Genius. Welche Größe, welch' tiefes, reges Leben herrſcht in Gozzi's Mährchen. Denken Sie doch nur an den Raben — an den König Hirſch! Es iſt unbegreiflich, warum dieſe herrlichen Dramen, in denen es ſtärkere Situationen giebt, als in manchen hoch belobten neuen Trauerſpielen, nicht wenigſtens als Operntexte mit Glück genutzt worden ſind. Doch zugeben

will ich Ihnen, daß es ganz unmöglich ist diese Sachen als Dramen jetzt auf die Bühne zu bringen, es müßte denn von einem Direktor geschehen, der über solch' eine vortreffliche Truppe zu gebieten hat, als die meinige ist.

Der Graue. Und immer sprechen Sie von der Vortrefflichkeit Ihrer Truppe und fallen in denselben Fehler, den Sie jedem Theater-Direktor vorwerfen, der immer seine Gesellschaft für die beste hält, die es geben kann. Ich möchte auch wohl wissen, wie es einem reisenden Theater-Direktor möglich seyn sollte —

Der Braune. Ey! — Mögen Sie alles, was ich von der Wahl meiner Stücke, von meiner Gesellschaft sage, für mährchenhaft halten, aber es ist nun einmal so und nicht anders. Endlich, nach vielen bittern Erfahrungen, nach vielen ausgestandenen Leiden und Quaalen ist es mir gelungen eine Gesellschaft zusammen zu bringen, die ob ihrer Vortrefflichkeit, vorzüglich aber ob ihrer herrlichen einträchtigen Sinnesart, mir noch nie den mindesten Verdruß, sondern nur Freude gemacht hat. Kein einziges Mitglied giebt es, das sich Rücksichts der Art zu sprechen, zu gestikuliren, sich anzukleiden ꝛc. nicht unbedingt meinem Willen, wie ihn das aufzuführende Dichterwerk bestimmt, fügen und die Rolle auch in den kleinsten Momenten diesem Sinn gemäß ausführen sollte.

Der Graue. — Kein Mitglied? — niemals die geringste Opposition?

Der Braune. Niemals! — Hierzu kommt, daß jeder, jede, die Rolle aufs Und studirt und sich niemals eine Aenderung, eine Auslassung erlaubt. Wir spielen ohne Souffleur.

Der Graue. Das ist nicht möglich! — Wissen auch die

Schauſpieler ihre Rollen auswendig, ſo werden ſie doch beſtürzt, ſobald ſie keinen Kopf im Kaſten erblicken.

Der Braune. Wir ſpielen ohne Souffleur und niemals Stockung, — niemals auch nur augenblickliches ängſtliches Zögern. Rechne ich hinzu, daß im Auf- und Abtreten, in dem Gruppiren um ſo weniger jemahls Verwirrung herrſcht, als es ſich keiner einfallen läßt, ſich auf Koſten des Andern vorzudrängen, ſo können Sie ſich die gefällige Ründe unſerer Darſtellungen denken. Hierzu trägt auch die große Eintracht, das innige, gemüthliche Zuſammenleben bei, das in meiner Geſellſchaft herrſcht. Keine Mißgunſt, kein Rollenneid, kein gehäſſiges Hin- und Hertragen, kein frivoles Beſpötteln, nein! — Alles dieſes exiſtirt, dem Himmel ſey Dank! bei uns nicht. Die Liebe entſteht aus wechſelſeitiger Beachtung des Künſtlerwerths. Noch nie entſpann ſich der leiſeſte Streit. —

Der Graue. Und die Damen?

Der Braune. Liegen ſich in den Armen!

Der Graue. O weh! Wenn ich das ſehe, läuft es mir eiskalt über den Rücken. Immer hat es ſchlimmes zu bedeuten, ſchlimmeres, als wenn jener Gourmand nach Tiſche alle Freunde und Nichtfreunde an ſein Herz oder vielmehr an ſeinen Magen drückte, bloß der beſſeren Verdauung halber. Schon der Sonnenblick im Geſicht gleicht oft dem verderblichen Sonnenſtich, dem Sturm und Gewitter zu folgen pflegt, eine Umarmung aber vollends den Liebkoſungen der eiſernen Jungfrau, die im Umarmen zerſchneidet. Ich habe es erlebt, daß eine Sängerin die andere freundlich umhalste, bei dieſer Gelegenheit ſie aber dermaßen in die Kehle kniff, daß ſie, ſchwer verletzt, einige Abende nicht ſingen konnte.

Der Braune. Das war ein böſer Teufel! Nein! bei

meinen Damen iſt es Ausbruch der innigſten Liebe! — Es iſt unglaublich, wie wenig Bedürfniſſe meine Künſtler haben und mit welcher geringen Gage ſie deshalb zufrieden ſind! —

Der Graue. Künſtler! — Schauſpieler! — wenig Bedürfniſſe, — geringen Gehalt! — Sie treiben Scherz mit mir! — Wo fanden Sie Subjekte dieſer Art?

Der Braune. Sie ſtehen mir überall zu Gebot, denn ich finde überall junge Talente, die ſich der Kunſt widmen wollen und die ich, da mir darin viel Sagazität eigen, zu brauchen weiß. Erſt vorgeſtern engagirte ich einen Liebhaber, einen jungen Mann von herrlicher Natur und Bildung, von dem vortrefflichſten Talent und dem edelſten Gemüth. — Hier gedenke ich einen zärtlichen Vater, der mir im Augenblick fehlt —

Der Graue. Was, mein Herr? — Ich hoffe nicht, daß Sie daran denken, hier durch meine Bühne ſich zu rekrutiren! — Rechnen Sie darauf, daß an das Grandioſe gewöhnt, Keiner ſich entſchließen wird zu einer reiſenden Geſellſchaft. —

Der Braune. Wo denken Sie hin, keinen von Ihrer Bühne kann ich gebrauchen. —

Der Graue. Nun in der That, ich muß wohl von der Vortrefflichkeit Ihrer Bühne einen hohen Begriff bekommen, da Sie meine braven Künſtler ſo ganz unbrauchbar finden. —

Der Braune. In gewiſſer ſubjectiver Beziehung. Meinem Grundſatz gemäß werbe ich nur Künſtler an, die noch nie ein Theater betreten haben.

Der Graue. Und dieſe jungen Leute ohne Uebung, ohne Routine —

Der Braune. Spielen, nachdem ſie nur einige Stunden meinen Unterricht genoſſen, vortrefflich und ſind von meinen geübteſten Schauſpielern nicht zu unterſcheiden.

Der Graue. Ach! Nun merke ich! — Eben ſo wie vorhin mit einem dramatiſchen Hirngeſpinnſt, necken Sie mich jetzt mit einer idealen Geſellſchaft. — Die Schauſpieler wie ſie ſeyn könnten! — Ein Luftgebilde Ihrer ironiſirenden launigen Fantaſie.

Der Braune. Mit nichten. Meine Geſellſchaft iſt hier in dieſes Gaſthaus mit mir eingekehrt. Alle meine Mitglieder befinden ſich in den Stuben über unſeren Köpfen.

Der Graue. Was? — Hier eingekehrt und ich vernehme keinen Tumult? Kein lautes Sprechen, kein Trillern, kein Gelächter, kein Trepp' auf, Trepp' ab laufen, kein Rufen nach dem Kellner? — Warmes und kaltes Frühſtück wird nicht bereitet? — Keine Gläſer klingen? — Es iſt nicht möglich!

Der Braune. Doch! — Dieſes ruhige Benehmen iſt eine Haupttugend meiner Geſellſchaft, wodurch ſie ſich an fremden Orten gleich eine gewiſſe Achtung verſchafft. Ich wette, ſie ſitzen alle in einem Zimmer zuſammen und memoriren ihre Rollen!

Der Graue. O, mein werthester Freund und Kollege! Laſſen Sie uns hinaufgehen, ich muß ſelbſt mit eignen Augen Ihre Geſellſchaft ſehen, finde ich dann bewährt, was Sie ſagten, ſo iſt dies der glücklichſte, lehrreichſte Tag meines Lebens. O wenn dann vielleicht einer oder der andere Ihrer vortrefflichen Kunſtjünger Luſt hätte, das reiſende Theater mit einem ſtehenden zu vertauſchen —

Der Braune. So wie Ihre Schauſpieler, geſchätzteſter Kollege, für mein Theater nicht taugen, ſo würden die meinigen für Ihre Bühne ganz untauglich ſeyn. Sie wiſſen, daß ein Schauſpieler, der mit voller Wirkung in ein nach feſt beſtehenden Prinzipien gegründetes und geründetes Theater ein-

greift, einzeln herausgeriſſen auf dem andern oft kaum anzuſehen iſt. Doch! kommen Sie! —

Der Braune nahm den Grauen bei der Hand, ſtieg mit ihm die Treppe herauf und öffnete ein Zimmer, in deſſen Mitte ein großer Kaſten ſtand. Mit den Worten: Hier iſt meine Geſellſchaft! ſchlug der Braune den Deckel des Kaſtens zurück. —

— Und der Graue erblickte eine gute Anzahl der allerzierlichſten und wohlgebauteſten Marionetten, die er jemals geſehen!

Meister Floh.

Ein
Mährchen in sieben Abentheuern
zweier Freunde.

Von
E. T. A. Hoffmann.

Erſtes Abentheuer †).

Einleitung. Worin der geneigte Leſer ſo viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wiſſen nöthig. —
Die Weihnachtsbeſcheerung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gaſſe und Beginn des erſten Abentheuers. — Die beiden Alinen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, ſein Geſchichtlein alſo zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — ſo ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leſer, der nach des alten römiſchen Dichters weiſem Rath, gleich medias in res verſetzt ſeyn will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme irgend ein weitſchweifiger Schwätzer von Gaſt, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre ſich aus, um ſeinen endloſen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeſchlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Märchens von Meiſter Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang ſehr gut und eigentlich der beſte jeder Geſchichte ſey, weshalb auch die vortrefflichſten Märchenerzähler, als da ſind Ammen, alte Weiber u. a. ſich deſſelben jederzeit bedient haben, da aber jeder Autor vorzugsweiſe ſchreibt, um

†) Meiſter Floh ꝛc. erſchien bei Fr. Wilmans in Frankfurt a. M., 1822.

geleſen zu werden, ſo will er (beſagter Herausgeber nämlich) dem günſtigen Leſer durchaus nicht die Luſt benehmen, wirklich ſein Leſer zu ſeyn. Er ſagt demſelben daher gleich ohne alle weitere Umſchweife, daß demſelben Peregrinus Tyß, von deſſen ſeltſamen Schickſalen dieſe Geſchichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabende das Herz ſo geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung ſeiner Abentheuer beginnt.

Peregrinus befand ſich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Chriſt einbeſcheert zu werden pflegte. Dort ſchlich er bald leiſe auf und ab, lauſchte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald ſetzte er ſich ſtill hin in den Winkel und zog mit geſchloſſenen Augen die myſtiſchen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen ein, die aus dem Zimmer ſtrömten. Dann durchbebten ihn ſüße heimliche Schauer, wenn, indem er ſchnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtſtralen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hineinfallend, an der Wand hin und her hüpften.

Endlich erklang das ſilberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein ſtürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weichnachtslichtern. — Ganz erſtarrt blieb Peregrinus vor dem Tiſche ſtehen, auf dem die ſchönſten Gaben in gar hübſcher zierlicher Ordnung aufgeſtellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte ſich aus ſeiner Bruſt hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum ſolche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag, und dazwiſchen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Aeſten, die ſich beugten unter der ſüßen Laſt. Der Vorrath von dem auserleſenſten Spielzeug, ſchönem bleiernen Militair, eben ſolcher

Jägerei, aufgeſchlagenen Bilderbüchern u. ſ. w. iſt gar nicht zu beſchreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm beſcheerten Reichthum zu berühren, er konnte ſich nur mühen ſein Staunen zu beſiegen, den Gedanken des Glücks zu erfaſſen, daß das alles nun wirklich ſein ſey.

„O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!" So rief Peregrinus im Gefühl des höchſten Entzückens. „Nun," erwiederte Aline, „hab ich's ſo recht gemacht, Peregrinchen? — „Freueſt du dich auch recht von Herzen, mein Kind? — Willſt „du nicht all die ſchöne Waare näher betrachten, willſt du „nicht das neue Reitpferd, den hübſchen Fuchs hier ver„ſuchen?"

„Ein herrliches Pferd," ſprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, „ein herrliches Pferd, ächt arabiſche Race." Er beſtieg denn auch ſogleich das edle ſtolze Roß; mochte Peregrinus aber ſonſt auch ein vortrefflicher Reiter ſeyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifex (ſo war das Pferd geheißen) bäumte ſich ſchnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe ſtreckte. Noch ehe indeſſen die zum Tode erſchrockene Aline ihm zu Hülfe ſpringen konnte, hatte Peregrinus ſich ſchon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausſchlagend, durchgehen wollte. Aufs neue ſchwang ſich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünſte aufbietend und mit Kraft und Geſchick anwendend, den wilden Hengſt ſo zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, ſtöhnte, in Peregrinus ſeinen mächtigen Zwangherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgeſeſſen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas ſtürmiſche Reiterei, die im Zimmer, vielleicht

im ganzen Hauſe einen unbilligen Lärm verurſacht, war nun vorüber und Peregrinus ſetzte ſich an den Tiſch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenſchein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er dieſe, jene Gliederpuppe ihre Künſte machen ließ, in dieſes, jenes Bilderbuch kuckte, dann Heerſchau hielt über ſeine Armee, die er ſehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe, zuletzt aber fortſchritt zum Jagdweſen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Haſen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirſchjagd ſo wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch dieſe Jagd mußte ja da ſeyn, keiner konnte das beſſer wiſſen als Peregrinus, der alles ſelbſt mit unſäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchſt nöthig ſcheint es, den günſtigen Leſer vor den ärgſten Mißverſtändniſſen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausſtellung, von der geſprochen wird, für eine Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leſer, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben ſollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind ſey, dem die gütige Mutter oder ſonſt ein ihm zugewandtes weibliches Weſen, romantiſcher Weiſe Aline geheißen, den heiligen Chriſt beſcheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Peregrinus Tyß hatte ſechs und dreißig Jahre erreicht und daher beinahe die beſten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er ſey ein recht hübſcher Menſch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Anſehen, immer, da-

mals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübsinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tyß, um sich von seinem Trübsinn zu heilen, nichts besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens Hinsichts des letztern Punkts in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von feinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, das ihm sein Vater, Herr Balthasar Tyß, ein sehr angesehener Kaufherr hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberschwenglichkeit hinaus, das heißt wenigstens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken, o Theure? selten anders als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Eltern falten aber die Hände und sprechen: Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angeredet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß

seine alte Aufwärterin von solch' seltner Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen triefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfernase zu den bleichblauen Lippen, um das Bild einer Blocksbergs-Aspirantin zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dieß war sie auch in der That und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages so manches Schnäpschen einflocht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuch hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescheerung veranstaltet. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Namen der Königin von Golkonda gekommen. —

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß seiner Weiberscheu entsage und sich ohne weiteres verehliche, so sprachen dagegen wieder alte Hagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte „Gemüthsart," ein sehr geheimnißvolles Gesicht machten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß Hr. Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überschnappe, ein Fehler der ihm schon von früher Jugend her anklebe. —

Die vielen Leute die den armen Peregrinus für übergeſchnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche feſt überzeugt ſind, daß auf der großen Landſtraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müſſe, die Naſe der beſte Führer und Wegweiſer ſey und die lieber Scheuklappen anlegen, als ſich verlocken laſſen von manchem duftenden Gebüſch, von manchem blumigten Wieſenplätzlein, das nebenher liegt.

Wahr iſt es freilich, daß Herr Peregrinus manches ſeltſame in und an ſich trug, in das ſich die Leute nicht finden konnten.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein ſehr reicher angeſehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derſelbe ein ſehr ſchönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt beſaß, und daß in dieſem Hauſe und zwar in demſelben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus ſtets der heilige Chriſt einbeſcheert wurde, auch diesmal der erwachſene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, ſo iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, wo ſich die wunderſamen Abentheuer zutrugen, die in dieſer Geſchichte erzählt werden ſollen, kein anderer iſt, als die berühmte ſchöne Stadt Frankfurt am Mayn. —

Von den Eltern des Herrn Peregrinus iſt eben nichts beſonders zu ſagen, als daß es rechtliche ſtille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachſagen konnte. Die unbegränzte Hochachtung welche Herr Tyß auf der Börſe genoß, verdankte er dem Umſtande, daß er ſtets richtig und ſicher ſpekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie vorlaut wurde, ſondern beſcheiden blieb, wie er geweſen und niemals mit ſeinem Reich-

thum prahlte, ſondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachſicht ſelbſt war gegen inſolvente Schuldner, die ins Unglück gerathen, ſey es auch verdienter Weiſe. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübſchen Knaben erfreute, welches eben unſer Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken, wie gränzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt ſprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeſte, das der alte Tyß gegeben und an welchem der edelſte urälteſte Rheinwein kredenzt worden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Tyß noch mehr nachgerühmt wird, iſt, daß er zu jenem Tauffeſte ein Paar Leute geladen, die in feindſeliger Geſinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er weh gethan zu haben glaubte, ſo daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Verſöhnungsfeſt wurde.

Ach! — der gute Herr Tyß wußte, ahnte nicht, daß daſſelbe Knäblein, deſſen Geburt ihn ſo erfreute, ihm ſo bald Kummer und Noth verurſachen würde.

Schon in der frühſten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz beſondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geſchrieen, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich ſtill, und erſtarrte zur regungsloſen Unempfindlichkeit. Nicht des mindeſten Eindrucks ſchien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog ſich das kleine Antlitz, das einer lebloſen Puppe anzugehören ſchien. Die Mutter behauptete, daß ſie ſich verſehen an dem alten Buchhalter, der

ſchon ſeit zwanzig Jahren ſtumm und ſtarr mit demſelben lebloſen Geſicht im Comtoir vor dem Hauptbuch ſäße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen ſehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten ſich auf wunderbare Art, der Mund verzog ſich zum ſanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte ſie zärtlich an ſich, als man ſie ihm gab. Dann ſchaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit ſolchen klugen beredten Blicken, daß es ſchien, als ſey plötzlich Empfindung und Verſtand in ihm erwacht, und zwar zu höherer Lebendigkeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. „Der „iſt zu klug," ſprach die Frau Pathe, „den werdet ihr nicht „erhalten! — Betrachtet doch nur einmal ſeine Augen, der „denkt ſchon viel mehr, als er ſoll!"

Dieſer Ausſpruch tröſtete gar ſehr den alten Herrn Tyß, der ſich ſchon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinſel erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Längſt war nämlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu ſprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von ſich gegeben. Man würde ihn für taubſtumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm ſprach, mit ſolchem aufmerkſamen Blick angeſchaut, ja durch freudige, durch traurige Mienen ſeinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, ſondern auch alles verſtand. — In nicht geringes Erſtaunen gerieth indeſſen die Mutter, als ſie beſtätigt fand, was ihr die Wärterin geſagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und ſich unbehorcht glaubte,

ſprach er für ſich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten und zwar ſo wenig Kauderwelſch, daß man ſchon eine lange Uebung vorausſetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz beſondern ſichern Takt verliehen, die menſchliche Natur, wie ſie ſich im Aufkeimen bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe entwickelt, richtig aufzufaſſen, weshalb ſie auch wenigſtens für die erſten Jahre des Kindes in der Regel bei weitem die beſten Erzieherinnen ſind. Dieſem Takt gemäß war auch Frau Tyß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu laſſen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte ſie es auf andere geſchickte Weiſe dahin zu bringen, daß er von ſelbſt das ſchöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, ſondern leuchten ließ vor der Welt, und zu Aller Verwunderung zwar langſam, aber deutlich ſich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen ſtets einigen Widerwillen und hatte es am liebſten, wenn man ihn ſtill für ſich allein ließ. —

Auch dieſer Sorge wegen des Mangels der Sprache, war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um ſpäter in noch viel größere zu gerathen. Als nämlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachſen, tüchtig lernen ſollte, ſchien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Leſen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erſt wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich über alle Erwartung. Später verließ indeſſen ein Hofmeiſter nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, ſondern weil ſie ſich in ſeine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war ſtill, ſittig, fleißig und doch war an ein eigentliches ſyſtematiſches Lernen, wie es die Hofmeiſter haben wollten, gar nicht

zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem ſich mit ganzer Seele hinab, was gerade ſein inneres Gemüth in Anſpruch nahm, und alles übrige ſpurlos bei ſich vorübergehen ließ. Das, was ſein Gemüth anſprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was ſeine Fantaſie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einſt einen Aufriß der Stadt Pecking mit allen Straßen, Häuſern u. ſ. w., der die ganze Wand ſeines Zimmers einnahm, zum Geſchenk erhalten. Bei dem Anblick der mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das ſich durch die Straßen zu drängen ſchien, fühlte Peregrinus ſich wie durch einen Zauberſchlag in eine andre Welt verſetzt, in der er heimiſch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chineſen, über Pecking habhaft werden konnte, mühte ſich die Chineſiſchen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit feiner ſingender Stimme der Beſchreibung gemäß nachzuſprechen, ja er ſuchte mittelſt der Papierſcheere ſeinem Schlafröcklein, von dem ſchönſten Kalmank, möglichſt einen Chineſiſchen Zuſchnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Pecking umherwandeln zu können. Alles übrige konnte durchaus nicht ſeine Aufmerkſamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeiſters, der eben ihm die Geſchichte des Bundes der Hanſa beibringen wollte, wie er der alte Herr Tyß ausdrücklich gewünſcht, der nun zu ſeinem Leidweſen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Pecking fortzubringen, weshalb er denn Pecking ſelbſt fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein ſchlimmes Omen hatte es der alte Herr Tyß ſchon gehalten, daß als kleines Kind, Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldſäcke und Hauptbücher und Strazzen einen entſchiedenen Abſcheu bewies.

Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort: Wechsel, nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabei so, als kratze man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tyß einsehen, war daher Peregrinus von Haus aus verdorben, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußtapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussetzung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tyß hatte den Grundsatz, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunkt im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bei allen Kenntnissen die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tyß größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr und nicht anders konnt' es geschehen, als daß sich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus, der sonst gutmüthig, fromm, der beste Sohn, sein, ihr freilich unverständliches Treiben in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Tyß den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voller Aerger und Grimm: „Hab ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!" — Herr Tyß hatte in so fern ganz

Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Tyß die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meinte, daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beistehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief, sondern auch alle Papiere, die seine Aufträge betrafen, dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tyß:

Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereiset ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelsorte Frage, dagegen erhält sich der Melis angenehm und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre ꝛc.

Dieser Brief hätte Herrn Tyß und seine Ehegattin nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlornen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe nach fernen Gegenden, aus denen

er nach Jahresfriſt glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

„Es iſt gut," ſprach der alte Herr, „daß der Junge ſich umſieht in der Welt, da werden ſie ihn wohl herausrütteln aus ſeinen Träumereien." Auf die von der Mutter geäußerte Beſorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reiſe, und daß daher ſein Leichtſinn, nicht geſchrieben zu haben, wohin er ſich begebe, ſehr zu tadeln, erwiederte aber der Alte lachend: „Fehlt es dem Jungen an Gelde, ſo wird er ſich deſto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geſchrieben, wohin er reiſen will, ſo weiß er doch, wo uns ſeine Briefe treffen." —

Es iſt unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich ſeine Reiſe hingerichtet; manche wollen behaupten, er ſey in dem fernen Indien geweſen, andere meinen dagegen, er habe ſich das nur eingebildet; ſo viel iſt gewiß, daß er weit weg geweſen ſeyn muß, denn nicht ſo, wie er den Eltern verſprochen, nach Jahresfriſt, ſondern erſt nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Geſtalt.

Er fand das elterliche Haus feſt verſchloſſen und niemand rührte ſich darin, er mochte klingeln und klopfen ſo viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börſe, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiſet.

Der Nachbar prallte aber ganz erſchrocken zurück und rief: „Herr Peregrinus Tyß! — ſind Sie es? kommen Sie endlich? — wiſſen Sie denn nicht?" —

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während ſeiner Abweſenheit beide Eltern hintereinander geſtorben, daß die Gerichte den

Nachlaß in Beſchlag genommen und ihn, deſſen Aufenthalt gänzlich unbekannt geweſen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbſchaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar ſtehen, zum erſtenmal durchſchnitt der Schmerz des Lebens ſeine Bruſt, zertrümmert ſah er die ſchöne glänzende Welt, in der er ſonſt luſtig gehauſet.

Der Nachbar gewahrte wohl, wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinſte, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in ſein Haus und beſorgte ſelbſt in möglicher Schnelle alles, ſo daß noch denſelben Abend Peregrinus ſich in dem elterlichen Hauſe befand.

Ganz erſchöpft, ganz vernichtet von einer Troſtloſigkeit, die er noch nicht gekannt, ſank er in den großen Lehnſtuhl des Vaters, der noch an derſelben Stelle ſtand, wo er ſonſt geſtanden; da ſprach eine Stimme: „Es iſt nur gut, daß Sie wieder da ſind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!“

Peregrinus ſchaute auf und gewahrte dicht vor ſich die Alte, die ſein Vater vorzüglich deshalb, weil ſie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit ſchwer einen Dienſt finden konnte, in ſeiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlaſſen hatte.

Lange ſtarrte Peregrinus das Weib an, endlich begann er, ſeltſam lächelnd: „Biſt du es, Aline? — Nicht wahr, die Eltern leben noch?“ Damit ſtand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tiſch, jedes Bild u. ſ. w. Dann ſprach er ruhig: „Ja, es iſt noch alles ſo wie ich es verlaſſen, und ſo ſoll es auch bleiben!“

Von dieſem Augenblick begann Peregrinus das ſeltſame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Geſellſchaft, lebte er mit ſeiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hauſe, in tiefſter Einſamkeit, erſt ganz allein, bis er ſpäter ein Paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund geweſen, miethweiſe abtrat. Dieſer Mann ſchien eben ſo menſchenſcheu wie Peregrinus. Grund genug, warum ſich beide, Peregrinus und der Alte ſehr gut vertrugen, da ſie ſich niemals ſahen.

Es gab nur vier Familienfeſte, die Peregrinus ſehr feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erſte Oſterfeiertag und ſein eignes Taufeſt. An dieſen Tagen mußte Aline einen Tiſch für ſo viele Perſonen, als der Vater ſonſt eingeladen, und dieſelbe Schüſſeln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, ſo wie denſelben Wein aufſetzen laſſen, wie ihn der Vater gegeben. Es verſteht ſich, daß daſſelbe Silber, dieſelben Teller, dieſelben Gläſer, wie alles damals gebraucht worden, und wie es ſich noch unverſehrt im Nachlaſſe befand, auch jetzt nach der ſo viele Jahre hindurch üblichen Weiſe gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt ſtrenge darauf. War die Tafel fertig, ſo ſetzte ſich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Geſpräche der Eltern, der eingebildeten Gäſte und antwortete nur beſcheiden auf dieſe, jene Frage, die jemand aus der Geſellſchaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, ſo ſtand er mit den übrigen auf und empfahl ſich jedem auf die höflichſte Weiſe. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ ſeiner Aline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüſſeln und des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die treue Seele gar

gewiſſenhaft auszuführen pflegte. Die Feier der Geburtstage des Vaters und der Mutter begann Peregrinus ſchon am frühen Morgen damit, daß er, wie es ſonſt zu ſeiner Knabenzeit geſchehen, einen ſchönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühſtücken pflegten und auswendig gelernte Verſe herſagte. — An ſeinem eignen Tauffeſte konnte er ſich natürlicherweiſe nicht an die Tafel ſetzen, da er nicht längſt geboren, Aline mußte daher alles allein beſorgen, d. h. die Gäſte zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu ſagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; ſonſt geſchah alles wie bei den übrigen Feſten. — Außer denſelben gab es aber noch für Peregrinus einen beſondern Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachts-Beſcheerung, die mehr als jede andere Luſt, ſein junges Gemüth in ſüßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Selbſt kaufte er ſorgſam bunte Weihnachtslichter, Spielſachen, Naſchwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in ſeinen Knabenjahren beſcheert hatten, und dann ging die Beſcheerung vor ſich, wie es der geneigte Leſer bereits erfahren. — —

„Sehr unlieb," ſprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit geſpielt, „ſehr unlieb iſt es mir doch, daß die Hirſch- und „wilde Schweinsjagd abhanden gekommen. Wo ſie nur ge„blieben ſeyn mag! — Ach! — ſieh da!" Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er ſchnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er ſie indeſſen öffnete, fand er ſie leer, und fuhr zurück als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — „Seltſam," ſprach er dann leiſe vor ſich hin, „ſeltſam! was iſt es mit dieſer Schachtel? war es mir doch als ſpränge mir daraus etwas Bedroh-

liches entgegen, das mit dem Blick zu erfaſſen, mein Auge zu ſtumpf war!"

Aline verſicherte auf Befragen, daß ſie die Schachtel unter den Spielſachen gefunden, indeſſen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, ſie zu öffnen; geglaubt habe ſie daher, daß darin etwas beſonderes enthalten und der Deckel nur der kunſtverſtändigen Hand des Herrn weichen werde. „Seltſam," wiederholte Peregrinus, „ſehr ſeltſam! — Und auf dieſe Jagd „hatte ich mich ganz beſonders gefreut; ich hoffe nicht, daß „das etwas Böſes bedeuten dürfte! — Doch wer wird am „Weihnachts-Abende ſolchen Grillen nachhängen, die doch ei„gentlich gar keinen Grund haben! — Aline, bringe Sie den „Korb!" — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielſachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und ſo ſeinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Tyß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit ſeiner ganzen Beſcheerung wie er ſie ſich ſelbſt bereitet hatte, um ſich ein Paar Stunden hinüberzuträumen in die ſchöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Chriſt ſelbſt mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellſten, lebendigſten Freude, ſchlich er leiſe davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er ſich vor tiefer, die Bruſt beengender Rührung gar nicht zu laſſen wußte, und ſein eignes Haus ihm vorkam wie ein düſtres Grabmal, in dem er ſelbſt mit allen ſeinen Freuden begraben. Diesmal war die Beſcheerung den Kindern eines armen Buchbinders beſtimmt, Namens

Lämmerhirt, der, ein geſchickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus ſeit einiger Zeit arbeitete, und deſſen drei muntre Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchſten Stock eines engen Hauſes in der Kalbächer Gaſſe, und pfiff und tobte nun der Winterſturm, regnete und ſchneite es wild durcheinander, ſo kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beſchwerde zu ſeinem Ziel gelangte. Aus Lämmerhirts Fenſtern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühſam erkletterte Peregrinus die ſteile Treppe. „Aufgemacht," rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, „aufgemacht, aufgemacht, der heilige Chriſt ſchickt frommen Kindern ſeine Gaben!" —

Der Buchbinder öffnete ganz erſchrocken und erkannte den ganz eingeſchneiten Peregrinus erſt, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

„Hochgeehrteſter Herr Tyß," rief Lämmerhirt voll Erſtaunen, „Hochgeehrteſter Herr Tyß, wie komm ich um des Herrn „willen am heiligen Chriſtabend zu der beſondern Ehre" — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, ſondern bemächtigte ſich, laut rufend: „Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Chriſt ſchickt ſeine Gaben!" des großen Klapptiſches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann ſofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu holen. Den ganz naſſen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre ſtehen laſſen müſſen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden ſollte; die Frau ſah es beſſer ein, denn ſie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen, aber die Knaben ſtanden von ferne und verſchlangen ſchweigend mit den Augen jede Gabe, wie ſie aus

der Hülle hervorkam, und konnten ſich oft eines lauten Ausrufs der Freude und der Verwundrung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geſchickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: „Heran — heran, ihr Kinder! — das ſind die Gaben die der heilige Chriſt Euch geſchickt!“ da jauchzten ſie, die den Gedanken, daß das alles ihnen gehören ſolle, noch gar nicht feſt gefaßt hatten, laut auf und ſprangen und jubelten, während die Eltern Anſtalten machten ſich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Der Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden ſuchte, er wollte ſich daher wie gewöhnlich ganz ſtill davon machen. Schon war er an der Thüre, als dieſe plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm ſtand.

Es thut ſelten gut, wenn der Autor ſich unterfängt, dem geneigten Leſer genau zu beſchreiben, wie dieſe oder jene ſehr ſchöne Perſon, die in ſeiner Geſchichte vorkommt, ausgeſehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und ſcheint es dagegen viel beſſer, demſelben ohne dieſen Detailhandel die ganze Perſon in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu verſichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erſchrockenen Peregrinus entgegentrat, über die Maaßen hübſch und anmuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewiſſer Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Perſon an ſich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nämlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber ſehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, ſonſt ſchön geformt und voller

Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas fremdes und seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr geputzt war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blitzte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide schmiegte sich um den schlanken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedlichsten weißbeschuhten Füßchen erblicken konnte, so wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glacé-Handschuhe nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehenke vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offnem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas seltsames, ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der beängstete Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen lispelte: „So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!“ —

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrins Lippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet

ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne ſtanden. — Die Dame ließ nun zwar ſeine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er ſich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperſchlange feſtgezaubert. — „Laſſen Sie," ſprach jetzt die Dame, „laſſen Sie mich, beſter Peregrin, an dem ſchönen Feſt Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, laſſen Sie mich auch etwas dazu beitragen."

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erſt bemerkte, zog ſie nun allerlei artige Spielſachen hervor, ordnete ſie mit anmuthiger Geſchäftigkeit auf dem Tiſche, führte die Knaben heran, wies jedem, was ſie ihm zugedacht und wußte dabei mit den Kindern ſo ſchön zu thun, daß man nichts lieblicheres ſehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber ſchalkiſch, weil ſie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame wohl eine beſondere Bewandniß haben müſſe.

Während nun die Eltern ſich wunderten und die Kinder ſich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beinahe ſelbſt nicht mehr wußte, ob er dieſe Perſon wirklich ſey, neben ſich nieder. „Mein theurer," begann ſie dann leiſe ihm ins Ohr liſpelnd, „mein theurer lieber Freund, wie froh, wie ſeelig fühle ich mich an deiner Seite." — „Aber," ſtotterte Peregrinus, „aber mein verehrteſtes Fräulein" — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den ſeinigen ſo nahe, daß, ehe er daran denken konnte, ſie zu küſſen, ſie ſchon geküßt hatte, und daß

er darüber die Sprache aufs neue und gänzlich verlor, ist zu denken.

„Mein süßer Freund," sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, „mein süßer Freund! ich weiß was dich bekümmert, ich weiß was heute Abend dein frommes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getrost! — Was du verloren, was du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich dir."

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körbchen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch- und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer möcht' es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerm sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas spukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja dem armen, schon genug geängsteten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen unter den langen seidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das namenlose

Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nie gekannt! Dann kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtsbescheerung kindisch und abgeschmackt vor, und er fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden und daß das innigste Zartgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu lassen und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel worin die Hirsch- und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Brust. — „O," lispelte das Dämchen, „o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!" —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu sich selbst, so, daß er im Stande war, sehr deutlich und vernehmlich zu sprechen: „Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte" —

„Schalkischer Mann," unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, „schalkischer Mann, du stellst dich gar, als ob du deine treue Aline nicht kenntest! — Doch es ist Zeit, daß wir hier den guten Leuten freien Spielraum lassen. Begleiten Sie mich, Herr Tyß!" —

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicherweise an seine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freundigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht

nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit der Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber: „Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine so schöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!" — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag seyn solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und nahm selbst eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um sich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hängte, bei allem dem zu Muthe war! — „Begleiten Sie mich, Herr Tyß," dachte er bei sich, das heißt, die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerschaft wartet, denn am Ende ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessin, die hier — der Himmel erlöse mich nur bald aus dieser seltsamen Quaal und erhalte mir mein bischen Verstand! —

Herr Tyß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderlichsten Abentheuers gewesen, und that eben deshalb unbewußt, sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder zugeschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

„Um des Himmelswillen," rief Peregrinus, „wo ist Ihr Wagen, Gnädigste?" — „Wagen," erwiederte die Dame,

„Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angſt Sie zu finden, es mir erlaubt haben ſollte, mich ganz ruhig hierher fahren zu laſſen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnſucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hauſe, lieber Peregrinus, meine Wohnung iſt nicht ſehr weit entlegen.“

Herr Peregrinus entſchlug ſich mit aller Gewalt des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, geputzt wie ſie war, in weißſeidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, ſtatt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der ſorgſamſten Toilette wahrnahm; fand ſich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung ſich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond ſchien freundlich herab, und nur die ſchneidend ſcharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leiſe zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß ſie vor Kälte erſtarren müſſe. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern ſtrömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame ſo leicht gekleidet und nicht einmal einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, ſah plötzlich ſeine Tölpelei ein und wollte die Dame in ſeinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indeſſen ab, indem ſie jammerte: „Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz.“ —

Halb ohnmächtig wollte die Dame zuſammenſinken, indem ſie mit erſterbender Stimme rief: „Trage mich, trage mich, mein holder Freund!“ —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind, und wickelte ſie ſorglich ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der ſüßen Laſt fortgeſchritten, als ihn ſtärker und ſtärker der wilde Taumel brünſtiger Luſt erfaßte. Er bedeckte Nacken, Buſen des holden Weſens, das ſich feſt an ſeine Bruſt geſchmiegt hatte, mit glühenden Küßen, indem er halb ſinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand ſich dicht vor einer Hausthüre und aufſchauend erkannte er ſein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erſt fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er ſich zuſammen, und fragte: „Fräulein! — himmliſches göttliches Weſen, wo wohnen Sie?“ „Ey,“ erwiederte die Dame, indem ſie das Köpfchen emporſtreckte, „ey lieber Peregrin, hier, hier in dieſem Hauſe, ich bin ja deine Aline, ich wohne ja bei dir! Laß nur ſchnell das Haus öffnen.“

„Nein! nimmermehr,“ ſchrie Peregrinus entſetzt, indem er die Dame hinabſinken ließ. „Wie,“ rief dieſe, „wie Peregrin, du willſt mich verſtoßen, und kennſt doch mein fürchterliches Verhängniß und weißt doch, daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn du mich nicht aufnimmſt bei dir wie ſonſt! — Doch du willſt vielleicht, daß ich ſterbe — ſo geſchehe es denn! — Trage mich wenigſtens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor deinem Hauſe finde — ha — jene ſteinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als du. — Weh mir

— weh mir — die Kälte.“ — Die Dame sank ohnmächtig nieder, da faßte Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: „Mag es nun werden wie es will, ich kann nicht anders!“ hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet, und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte: „Aline — Aline — Licht, Licht!“ und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

„Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?“ So sprach die alte Aline, indem sie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf den Sopha legte.

„Geschwind,“ rief er dann, „geschwind, Aline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! — Betten herbei!“

Aline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bei ihrem: Wie? was? was ist das? was soll das heißen?

Da sprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzessin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hause tragen müssen, und schrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: „Ins Teufels Namen, Feuer sag' ich, Thee — Wunderessenz!“

Da flimmerte es aber wie lauter Katzengold in den Augen des alten Weibes, und es war als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose

hervor, ſchlug auf den Deckel, daß es ſchallte, und nahm eine mächtige Prieſe. Dann ſtemmte ſie beide Arme in die Seite und ſprach mit höhniſchem Ton: „Ey ſeht doch, eine Gräfin, eine Prinzeſſin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbächer Gaſſe, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man ſolche geputzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das ſind mir ſchöne Streiche, das iſt mir eine ſaubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Chriſtnacht. — Und da ſoll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein, mein Herr Tyß, da ſuchen Sie ſich eine andere; mit mir iſt es nichts, morgen verlaß ich den Dienſt.“

Und damit ging die Alte hinaus, und ſchlug die Thüre ſo heftig hinter ſich zu, daß alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angſt und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte ſich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entſetzlichen Noth eine Flaſche Kölniſches Waſſer gefunden, und die Schläfe der Dame geſchickt damit einreiben wollte, ſprang ſie ganz friſch und munter von dem Sopha auf und rief: „Endlich — endlich ſind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen ſagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht laſſen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verſchloſſen haben bei ſich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keineswegs verpflichtet ſind, daß das nur von Ihrer Gutmüthigkeit abhängt, aber eben ſo kenne ich auch Ihr gutes treues Herz, darum o mein guter liebſter Peregrin! geben Sie ihn heraus, den Gefangenen!“ —

„Was," fragte Peregrinus im tiefſten Staunen, „was für einen Gefangenen? — wer ſollte bei mir gefangen ſeyn?"

„Ja," ſprach die Dame weiter, indem ſie Peregrins Hand ergriff und zärtlich an ihre Bruſt drückte, „ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth gibt Vortheile auf, die ein günſtiges Geſchick ihm zuführte, und wahr iſt es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden ſeyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schickſal, ganzes Leben abhängt von dem Beſitz dieſes Gefangenen, daß" —

„Wollen Sie," unterbrach Peregrinus die Dame, „wollen Sie nicht, engliſches Fräulein! daß ich alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht ſelbſt auf der Stelle überſchnappen ſoll, ſo ſagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen." — „Wie," erwiederte die Dame, „Peregrin, ich verſtehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenſchaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften" —

„Wer," ſchrie Peregrin ganz außer ſich, „wer iſt der Er? — Zum erſtenmal in meinem Leben ſehe ich Sie, mein Fräulein, wer ſind Sie, wer iſt der Er?"

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöſt in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen ſtrömten: „Peregrin, ſey menſchlich, ſey barmherzig, gib ihn mir wieder! — gib ihn mir wieder!" Und dazwiſchen ſchrie Herr Peregrinus: „Ich werde wahnſinnig — ich werde toll!" —

Plötzlich raffte ſich die Dame auf. Sie erſchien viel größer als vorher, ihre Augen ſprühten Feuer, ihre Lippen bebten, ſie

rief mit wilder Gebehrde: „Ha Barbar! — in dir wohnt kein menſchliches Herz — du biſt unerbittlich — du willſt meinen Tod, mein Verderben — du gibſt ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha ich Unglückſelige — verloren — verloren.“ — Und damit ſtürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm, wie ſie die Treppe hinablief, und ihr kreiſchender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeſchlagen wurde.

Dann war alles todtenſtill wie im Grabe. —

Zweites Abentheuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schickſal der Prinzeſſin Gamaheh in Famagusta. Ungeſchicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroskopiſche Verſuche und Beluſtigungen. Die ſchöne Holländerin und ſeltſames Abentheuer des jungen Herrn George Pepuſch, eines geweſenen Jenenſers.

Es befand ſich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die ſeltſamſte Kunſt trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größeſte Mühe und Anſtrengung, gelungen, Cultur in dieſe kleinen Thierchen zu bringen und ſie zu allerlei artigen Kunſtſtücken abzurichten.

Zum größten Erſtaunen ſah man auf einer Tiſchplatte von dem ſchönſten weißen, glänzendpolirten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüſtwagen zogen, andre ſprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patrontaſchen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künſtlers führten ſie die ſchwierigſten Evolutionen aus, und alles ſchien luſtiger und lebendiger, wie bei wirklichen großen

Soldaten, weil das Marſchiren in den zierlichſten Entrechats und Luftſprüngen, das Linksum und Rechtsum aber in anmuthigen Pirouetten beſtand. Die ganze Mannſchaft hatte ein erſtaunliches a Plomb und der Feldherr ſchien zugleich ein tüchtiger Ballettmeiſter. Noch beinahe hübſcher und wunderbarer waren aber die kleinen goldnen Kutſchen, die von vier, ſechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutſcher und Diener waren Goldkäferlein der kleinſten kaum ſichtbaren Art, was aber drin ſaß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkührlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackre Merkutio in Shakespear's Romeo und Julie ſo ſchön beſchreibt, daß man wohl merkt, wie oft ſie ihm ſelbſt über die Naſe gefahren.

Erſt wenn man den ganzen Tiſch mit einem guten Vergrößerungsglaſe überſchaute, entwickelte ſich aber die Kunſt des Flohbändigers in vollem Maaße. Denn nun erſt zeigte ſich die Pracht, die Zierlichkeit der Geſchirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefſte Bewunderung. Gar nicht zu begreifen ſchien es, welcher Inſtrumente ſich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewiſſe kleine Nebenſachen, z. B. Sporn, Rockknöpfe u. ſ. w. ſauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die ſonſt für das Meiſterſtück des Schneiders galt und die in nichts geringerem beſtand, als einem Floh ein Paar völlig anſchließende Reithoſen zu liefern, wobei freilich das Anmeſſen das ſchwierigſte, ſchien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuſpruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht ſcheuten. Auch zur Abendzeit war der Beſuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann

auch ſolche Perſonen kamen, denen an derlei poßierlichen Künſteleien eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Anſehen und die wahre Achtung des Naturforſchers erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magiſchen Laterne ähnlich, den Gegenſtand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünſchen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den ſchönſten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern ſehr theuer bezahlte. —

Es begab ſich, daß ein junger Menſch, George Pepuſch geheißen — der geneigte Leſer wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am ſpäten Abend den Flohbändiger zu beſuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde und endlich überging in tolles Schreien und Toben. So wie nun Pepuſch eintreten wollte, ſprang die Thüre des Saals auf mit Ungeſtüm, und in wildem Gedränge ſtürzten die Menſchen ihm entgegen, todtenbleiches Entſetzen in den Geſichtern.

„Der verfluchte Hexenmeiſter, der Satanskerl! beim hohen Rath will ich ihn angeben! aus der Stadt ſoll er, der betrügeriſche Taſchenſpieler!“ — So ſchrieen die Leute durch einander und ſuchten von Furcht und Angſt gehetzt, ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepuſch ſogleich die Urſache des fürchterlichen Entſetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin, ein ekelhaftes Gewirr der ſcheußlichſten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geſchlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, ſtreckte ſeine Rüſſel aus,

ſchritt daher auf hohen haarigten Beinen, und die gräulichen Ameiſenräuber faßten, zerquetſchten mit ihren zackigten Zangen die Schnacken, die ſich wehrten und um ſich ſchlugen mit den langen Flügeln, und dazwiſchen wanden ſich Eſſigſchlangen, Kleiſteraale, hundertarmigte Polypen durch einander und aus allen Zwiſchenräumen kuckten Infuſions-Thiere mit verzerrten menſchlichen-Geſichtern. Abſcheulicheres hatte Pepuſch nie geſchaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verſpüren, als ihm etwas Rauhes ins Geſicht flog und er ſich eingehüllt ſah in eine Wolke dicken Mehlſtaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte ſogleich, daß das rauhe Ding nichts anders ſeyn konnte als die runde gepuderte Perücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepuſch ſich den Puder aus den Augen gewiſcht, war das tolle widrige Inſektenvolk verſchwunden. Der Flohbändiger ſaß ganz erſchöpft im Lehnſtuhl. „Leuwenhöck," ſo rief ihm Pepuſch entgegen, „Leuwenhöck, ſeht Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vaſallen Zuflucht nehmen müſſen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Iſt's nicht ſo?"

„Seyd Ihr's," ſprach der Flohbändiger mit matter Stimme, „ſeyd Ihr's, guter Pepuſch? — Ach! mit mir iſt es aus, rein aus, ich bin ein verlorner Mann! Pepuſch, ich fange an zu glauben, daß Ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt und daß ich nicht gut gethan auf Eure Warnungen nichts zu geben." Als nun Pepuſch ruhig fragte, was ſich denn begeben, drehte ſich der Flohbändiger mit ſeinem Lehnſtuhl nach der Wand, hielt beide Hände vors Geſicht und rief weinerlich dem Pepuſch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tiſches anſchauen. Schon mit unbewaffnetem

Auge gewahrte Pepuſch, daß die kleinen Kutſchen, die Soldaten u. ſ. w. todt da ſtanden und lagen, daß ſich nichts mehr regte und bewegte. Die kunſtfertigen Flöhe ſchienen auch eine ganz andre Geſtalt angenommen zu haben. Mittelſt der Lupe entdeckte nun aber Pepuſch ſehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, ſondern daß das, was er dafür gehalten, ſchwarze Pfefferkörner und Obſtkerne waren, die in den Geſchirren, in den Uniformen ſteckten.

„Ich weiß," begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirſcht, „ich weiß gar nicht, welcher böſe Geiſt „mich mit Blindheit ſchlug, daß ich die Deſertion meiner „Mannſchaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute an den „Tiſch getreten waren und ſich gerüſtet hatten zum Schauen. — „Ihr könnet denken, Pepuſch! wie die Leute, als ſie ſich ge„täuſcht ſahen, erſt murrten und dann ausbrachen in lichter„lohen Zorn. Sie beſchuldigten mich des ſchnöden Betruges, „und wollten mir, da ſie ſich immer mehr erhitzten und keine „Entſchuldigung mehr hörten, zu Leibe, um ſelbſt Rache zu „nehmen. Was konnt' ich, um einer Tracht Schläge zu ent„gehen, beſſeres thun, als ſogleich das große Mikroskop in „Bewegung ſetzen und die Leute ganz einhüllen in Creaturen, „vor denen ſie ſich entſetzten, wie das dem Pöbel eigen." —

„Aber," fragte Pepuſch, „aber ſagt mir nur, Leuwenhöck, „wie es geſchehen konnte, daß Euch Eure wohlexerzirte Mann„ſchaft, die ſo viel Treue bewieſen, plötzlich auf und davon „gehen konnte, ohne daß Ihr es ſogleich gewahr wurdet?"

„O," jammerte der Flohbändiger, „o Pepuſch! er hat „mich verlaſſen, er, durch den allein ich Herrſcher war und „er iſt es, deſſen böſem Verrath ich meine Blindheit, all mein „Unglück zuſchreibe!"

„Hab' ich," erwiederte Pepuſch, „hab' ich Euch nicht „ſchon längſt gewarnt, Eure Sache nicht auf Künſteleien zu „ſtellen, die Ihr, ich weiß es, ohne den Beſitz des Meiſters „nicht vollbringen könnet, und wie dieſer Beſitz aller Mühe un„erachtet doch auf dem Spiele ſteht, habt Ihr eben jetzt erfah„ren." — Pepuſch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müſſe er jene Künſteleien aufgeben, dieß ſein Leben ſo verſtören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskop's ſo wie überhaupt ſeine Geſchicklichkeit im Verfertigen mikroskopiſcher Gläſer ihn längſtens feſtgeſtellt. Der Flohbändiger verſicherte aber dagegen, daß ganz andre Dinge in jenen Künſteleien lägen, und daß er ſie nicht aufgeben könne, ohne ſich ſelbſt, ſeine ganze Exiſtenz aufzugeben.

„Wo iſt aber Dörtje Elverdink?" — So fragte Pepuſch den Flohbändiger unterbrechend. „Wo ſie iſt," kreiſchte der Flohbändiger, indem er die Hände rang, „wo Dörtje Elver„dink iſt? — Fort iſt ſie, fort in alle Welt — verſchwunden. — „Schlagt mich nur gleich todt, Pepuſch, denn ich ſehe ſchon, „wie Euch immer mehr der Zorn kommt und die Wuth. — „Macht es kurz mit mir!" —

„Da ſeht," ſprach Pepuſch mit finſterm Blick, „da ſeht Ihr nun, was aus Eurer Thorheit, aus Euerm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das Recht die arme Dörtje einzuſperren wie eine Sklavin und dann wieder, um nur Leute anzulocken, ſie im Prunk auszuſtellen, wie ein naturhiſtoriſches Wunder? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Neigung und ließet es nicht zu, daß ſie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen iſt ſie? — Nun gut, ſo iſt ſie wenigſtens nicht mehr

in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in dieſem Augenblick nicht, wo ich ſie ſuchen ſoll, ſo bin ich doch überzeugt, daß ich ſie finden werde. Da, Leuwenhöck, ſetzt die Perücke auf und ergebt Euch in Euer Geſchick; das iſt das beſte und gerathenſte, was Ihr jetzt thun könnet."

Der Flohbändiger ſtutzte mit der linken Hand die Perücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepuſch beim Arm ergriff. „Pepuſch," ſprach er, „Pepuſch, Ihr ſeyd mein „wahrer Freund; denn Ihr ſeyd der einzige Menſch in der „ganzen Stadt Frankfurt, welcher weiß, daß ich begraben „liege in der alten Kirche zu Delft, ſeit dem Jahre Eintauſend „ſiebenhundert und fünf und zwanzig, und habt es doch noch „niemanden verrathen, ſelbſt wenn Ihr auf mich zürntet we„gen der Dörtje Elverdink. — Will es mir auch zuweilen „nicht recht in den Kopf, daß ich wirklich jener Anton van „Leuwenhöck bin, den man in Delft begraben, ſo muß ich es denn „doch, betrachte ich meine Arbeiten und bedenke ich mein Le„ben, wiederum glauben und es iſt mir deshalb ſehr ange„nehm, daß man davon überhaupt gar nicht ſpricht. — Ich „ſehe jetzt ein, liebſter Pepuſch, daß ich, was die Dörtje El„verdink betrifft, nicht recht gehandelt habe, wiewohl auf ganz „andere Weiſe als Ihr wohl meinen möget. Recht that ich „nämlich daran, daß ich Eure Bewerbungen für ein thörigtes „zweckloſes Streben erklärte, Unrecht aber, daß ich nicht ganz „offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch nicht ſagte, was „es mit der Dörtje Elverdink eigentlich für eine Bewandniß „hat. Eingeſehen hättet Ihr dann, wie löblich es war, Euch „Wünſche aus dem Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht an„ders als verderblich ſeyn konnte. — Pepuſch! ſetzt Euch zu „mir und vernehmt eine wunderbare Hiſtorie!"

„Das kann ich wohl thun," erwiederte Pepuſch mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem gepolſterten Lehnſtuhl, dem Flohbändiger gegenüber. „Da," begann der Flohbändiger, „da Ihr, mein lieber Freund Pepuſch, in der Geſchichte wohl bewandert ſeyd, ſo wißt Ihr ohne Zweifel, daß der König Sekakis viele Jahre hindurch mit der Blumenkönigin im vertraulichen Verhältniß lebte und daß die ſchöne anmuthige Prinzeſſin Gamaheh die Frucht dieſer Liebe war. Weniger bekannt dürft' es ſeyn, und auch ich kann es Euch nicht ſagen, auf welche Weiſe Prinzeſſin Gamaheh nach Famaguſta kam. Manche behaupten und nicht ohne Grund, daß die Prinzeſſin in Famaguſta ſich verbergen ſollte vor dem wiederlichen Egelprinzen, dem geſchwornen Feinde der Blumenkönigin."

„Genug! — in Famaguſta begab es ſich, daß die Prinzeſſin einſt in der erfriſchenden Kühle des Abends luſtwandelte und in ein dunkles anmuthiges Cypreſſen-Wäldchen gerieth. Verlockt von dem lieblichen Säuſeln des Abendwindes, dem Murmeln des Bachs, dem melodiſchen Gezwitſcher der Vögel, ſtreckte die Prinzeſſin ſich hin in das weiche duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf. Gerade der Feind, dem ſie hatte entgehen wollen, der häßliche Egelprinz ſtreckte aber ſein Haupt empor aus dem Schlammwaſſer, erblickte die Prinzeſſin, und verliebte ſich in die ſchöne Schläferin dermaßen, daß er dem Verlangen ſie zu küſſen, nicht widerſtehen konnte. Leiſe kroch er heran, und küßte ſie hinter das linke Ohr. Nun wißt Ihr aber wohl, Freund Pepuſch, daß die Dame, die der Egelprinz zu küſſen ſich unterfängt, verloren, denn er iſt der ärgſte Blutſauger von der Welt. So geſchah es denn auch, daß der Egelprinz die arme Prinzeſſin ſo lange küßte,

„bis alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er ganz über-
„sättigt und trunken ins Moos und mußte von seinen Dienern,
„die sich schnell aus dem Schlamm hinanwälzten, nach Hause
„gebracht werden. — Vergebens arbeitete sich die Wurzel Man-
„dragora aus der Erde hervor, legte sich auf die Wunde, die
„der heimtückische Egelprinz der Prinzessin geküßt, vergebens
„erhoben sich auf das Wehgeschrei der Wurzel alle Blumen
„und stimmten ein in die trostlose Klage! Da geschah es,
„daß der Genius Thetel gerade des Weges kam; auch er wurde
„tief gerührt von Gamaheh's Schönheit und ihrem unglücklichen
„Tode. Er nahm die Prinzessin in die Arme, drückte sie an
„seine Brust, mühte sich, ihr Leben einzuhauchen mit seinem
„Athem, aber sie erwachte nicht aus dem Todesschlaf. Da er-
„blickte der Genius Thetel den abscheulichen Egelprinzen, den
„(so schwerfällig und trunken war er) die Diener nicht hatten
„hinunterschaffen können in den Palast, entbrannte in Zorn
„und warf eine ganze Faust voll Krystallsalz dem häßlichen
„Feinde auf den Leib, so daß er sogleich allen purpurnen Ichor,
„den er der Prinzessin Gamaheh ausgesogen, ausströmte und
„dann seinen Geist aufgab unter vielen Zuckungen und Gri-
„massen, auf elendigliche Weise. Alle Blumen, die ringsum
„standen, tauchten aber ihre Kleider in diesen Ichor und färb-
„ten sie zum ewigen Andenken der ermordeten Prinzessin in
„ein solches herrliches Roth, wie es kein Maler auf Erden
„herauszubringen vermag. — Ihr wißt, Pepusch! daß die
„schönsten dunkelrothen Nelken, Amaryllen und Cheiranthen
„eben aus jenem Cypressenwäldchen, wo der Egelprinz die schöne
„Gamaheh todtküßte, herstammen. Der Genius Thetel wollte
„forteilen, da er noch vor Einbruch der Nacht in Samarkand
„viel zu thun hatte, noch einen Blick warf er aber auf die

„Prinzeſſin, blieb feſt gezaubert ſtehen und betrachtete ſie mit „der innigſten Wehmuth. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. „Statt weiter zu gehen, nahm er die Prinzeſſin in die Arme „und ſchwang ſich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu der„ſelben Zeit beobachteten zwei weiſe Männer, von denen einer, „nicht verſchwiegen ſey es, ich ſelbſt war, auf der Gallerie „eines hohen Thurmes den Lauf der Geſtirne. Dieſe gewahr„ten hoch über ſich den Genius Thetel mit der Prinzeſſin Ga„maheh und in demſelben Augenblick fiel auch dem einen — „doch! das gehört für jetzt nicht zur Sache! — Beide Magier „hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht aber die Prin„zeſſin, und erſchöpften ſich in allerlei Vermuthungen, was „die Erſcheinung wohl zu bedeuten, ohne irgend etwas gewiſſes „oder auch nur wahrſcheinliches ergrübeln zu können. Bald „darauf wurde aber das unglückliche Schickſal der Prinzeſſin „Gamaheh in Famaguſta allgemein bekannt und nun wußten „auch die Magier ſich die Erſcheinung des Genius Thetel mit „dem Mädchen im Arm zu erklären.“

„Beide vermutheten, daß der Genius Thetel gewiß noch „ein Mittel gefunden haben müſſe, die Prinzeſſin ins Leben „zurückzurufen, und beſchloſſen in Samarkand Nachfrage zu „halten, wohin er ihrer Beobachtung nach, offenbar ſeinen Flug „gerichtet hatte. In Samarkand war aber von der Prinzeſſin „alles ſtille, niemand wußte ein Wort.“

„Viele Jahre waren vergangen, die beiden Magier hatten „ſich entzweit, wie es wohl unter gelehrten Männern deſto „öfter zu geſchehen pflegt, je gelehrter ſie ſind, und nur noch „die wichtigſten Entdeckungen theilten ſie ſich aus alter eiſerner „Gewohnheit einander mit. — Ihr habt nicht vergeſſen, Pe„puſch, daß ich ſelbſt einer dieſer Magier bin. — Alſo, nicht

„wenig erſtaunte ich über eine Mittheilung meines Collegen, „die über die Prinzeſſin Gamaheh das Wunderbarſte und zu„gleich Glückſeligſte enthielt, was man nur hätte ahnen kön„nen. Die Sache verhielt ſich folgender Geſtalt: Mein College „hatte durch einen wiſſenſchaftlichen Freund aus Samarkand „die ſchönſten und ſeltenſten Tulpen und ſo vollkommen friſch „erhalten, als ſeyen ſie eben vom Stengel geſchnitten. Es „war ihm vorzüglich um die mikroskopiſche Unterſuchung der „innern Theile und zwar des Blumenſtaubes zu thun. Er „zergliederte deshalb eine ſchöne lila und gelb gefärbte Tulpe, „und entdeckte mitten in dem Kelch ein kleines fremdartiges „Körnlein, welches ihm auffiel in ganz beſonderer Weiſe. Wie „groß war aber ſeine Verwunderung, als er mittelſt Anwen„dung des Suchglaſes deutlich gewahrte, daß das kleine Körn„lein nichts anders als die Prinzeſſin Gamaheh, die in den „Blumenſtaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und ſüß zu „ſchlummern ſchien.“

„Solch' eine weite Strecke mich auch von meinem Collegen „trennen mochte, dennoch ſetzte ich mich augenblicklich auf und „eilte zu ihm hin. Er hatte indeſſen alle Operationen bei „Seite geſtellt, um mir das Vergnügen des erſten Anblicks zu „gönnen, wohl auch aus Furcht ganz nach eignem Kopf han„delnd, etwas zu verderben. Ich überzeugte mich bald von „der vollkommnen Richtigkeit der Beobachtung meines Collegen „und war auch eben ſo wie er des feſten Glaubens, daß es „möglich ſeyn müſſe, die Prinzeſſin dem Schlummer zu ent„reißen und ihr die vorige Geſtalt wieder zu geben. Der uns „inwohnende ſublime Geiſt ließ uns bald die richtigen Mittel „finden. — Da Ihr, Freund Pepuſch, ſehr wenig, eigentlich „gar nichts von unſerer Kunſt verſtehet, ſo würde es höchſt

„überflüſſig ſeyn, Euch die verſchiedenen Operationen zu be-
„ſchreiben, die wir nun vornahmen, um zu unſerm Zweck zu
„gelangen. Es genügt, wenn ich Euch ſage, daß es uns
„mittelſt des geſchickten Gebrauchs verſchiedener Gläſer, die
„ich meiſtentheils ſelbſt präparirte, glückte, nicht allein die
„Prinzeſſin unverſehrt aus dem Blumenſtaub hervorzuziehen,
„ſondern auch ihr Wachsthum in der Art zu befördern, daß
„ſie bald zu ihrer natürlichen Größe gelangt war. — Nun
„fehlte freilich noch das Leben und ob ihr dieſes zu verſchaffen
„möglich, das hing von der letzten und ſchwürigſten Operation
„ab. — Wir reflektirten ihr Bild mittelſt eines herrlichen Kuf-
„fiſchen Sonnenmikroskops, und lösten dieſes Bild geſchickt
„los von der weißen Wand, welches ohne allen Schaden von
„Statten ging. So wie das Bild frei ſchwebte, fuhr es wie
„ein Blitz in das Glas hinein, welches in tauſend Stücken
„zerſplitterte. Die Prinzeſſin ſtand friſch und lebendig vor
„uns. Wir jauchzten auf vor Freude, aber auch um ſo grö-
„ßer war unſer Entſetzen, als wir bemerkten, daß der Umlauf
„des Bluts gerade da ſtockte, wo der Egelprinz ſich angeküßt
„hatte. Schon wollte ſie ohnmächtig hinſinken, als wir eben
„an der Stelle hinter dem linken Ohr einen kleinen ſchwarzen
„Punkt erſcheinen und eben ſo ſchnell wieder verſchwinden ſahen.
„Die Stockung des Bluts hörte ſogleich auf, die Prinzeſſin
„erholte ſich wieder, und unſer Werk war gelungen.“

„Jeder von uns, ich und mein Herr College, wußte recht
„gut, welch' unſchätzbaren Werth der Beſitz der Prinzeſſin für
„ihn haben mußte, und jeder ſtrebte darnach, indem er größeres
„Recht zu haben glaubte, als der andere. Mein College führte
„an, daß die Tulpe, in deren Kelch er die Prinzeſſin gefun-
„den, ſein Eigenthum geweſen, und daß er die erſte Entdeckung

„gemacht, die er mir mitgetheilt, so, daß ich nur als Hülfe-
„leistender zu betrachten, der das Werk selbst, bei dem er ge-
„holfen, nicht als Lohn der Arbeit verlangen könne. Ich da-
„gegen berief mich darauf, daß ich die letzte schwürigste Ope-
„ration, wodurch die Prinzessin zum Leben gelangt, erfunden
„und bei der Ausführung mein College nur geholfen, weshalb,
„habe er auch Eigenthums-Ansprüche auf den Embryo im
„Blumenstaub gehabt, mir doch die lebendige Person gehöre.
„Wir zankten uns mehrere Stunden bis endlich, als wir uns
„die Kehlen heiser geschrien hatten, ein Vergleich zu Stande
„kam. Der College überließ mir die Prinzessin, wogegen ich
„ihm ein sehr wichtiges geheimnißvolles Glas einhändigte.
„Eben dieses Glas ist aber die Ursache unserer jetzigen gänz-
„lichen Verfeindung. Mein College behauptet nämlich, ich
„habe das Glas betrügerischer Weise unterschlagen; dieß ist
„aber eine grobe unverschämte Lüge, und wenn ich auch wirk-
„lich weiß, daß ihm das Glas bei der Aushändigung abhan-
„den gekommen ist, so kann ich doch auf Ehre und Gewissen
„betheuern, daß ich nicht Schuld daran bin, auch durchaus
„nicht begreife, wie das hat geschehen können. Das Glas ist
„nämlich gar nicht so klein, da ein Pulverkorn nur höchstens
„acht Mal größer seyn mag. — Seht, Freund Pepusch, nun
„habe ich Euch mein ganzes Vertrauen geschenkt, nun wißt
„Ihr, daß Dörtje Elverdink keine andere ist, als eben die ins
„Leben zurückgerufene Prinzessin Gamaheh, nun seht Ihr ein,
„daß ein schlichter junger Mann wie Ihr wohl auf solch eine
„hohe mystische Verbindung keinen" —

„Halt," unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, „halt, ein Vertrauen
„ist des andern werth, und so will ich Euch meiner Seits denn

„vertrauen, daß ich das Alles, was Ihr mir da erzählt habt,
„ſchon viel früher und beſſer wußte als Ihr. Nicht genug
„kann ich mich über Eure Beſchränktheit, über Eure alberne
„Anmaßung verwundern. — Vernehmt, was Ihr längſt er-
„kennen müßtet, wäre es, außer dem was die Glasſchleiferei
„betrifft, mit Eurer Wiſſenſchaft nicht ſo ſchlecht beſtellt, ver-
„nehmt, daß ich ſelbſt die Diſtel Zeherit bin, welche dort ſtand
„wo die Prinzeſſin Gamaheh ihr Haupt niedergelegt hatte,
„und von der Ihr gänzlich zu ſchweigen für gut gefunden habt.“

„Pepuſch, rief der Flohbändiger, ſeyd Ihr bei Sinnen?
„Die Diſtel Zeherit blüht im fernen Indien und zwar in dem
„ſchönen von hohen Bergen umſchloſſenen Thale, wo ſich zu-
„weilen die weiſeſten Magier der Erde zu verſammeln pflegen.
„Der Archivarius Lindhorſt kann Euch darüber am beſten be-
„lehren. Und Ihr, den ich hier im Polröckchen zum Schul-
„meiſter laufen geſehen, den ich als vor lauter Studiren und
„Hungern vermagerten, vergelbten Jenenſer gekannt, Ihr
„wollt die Diſtel Zeherit ſeyn? — Das macht einem Andern
„weiß, aber mich laßt damit in Ruhe.“

„Was Ihr, ſprach Pepuſch lachend, was Ihr doch für ein
„weiſer Mann ſeyd, Leuwenhöck. Nun! haltet von meiner
„Perſon was Ihr wollt, aber ſeyd nicht albern genug zu läug-
„nen, daß die Diſtel Zeherit in dem Augenblick, da ſie Ga-
„maheh's ſüßer Athem traf, in glühender Liebe und Sehnſucht
„erblühte und daß, als ſie die Schläfe der holden Prinzeſſin
„berührte, dieſe auch ſüß träumend in Liebe kam. Zu ſpät
„gewahrte die Diſtel den Egelprinzen, den ſie ſonſt mit ihren
„Stacheln augenblicklich getödtet hätte. Doch wär' es ihr mit
„Hülfe der Wurzel Mandragora gelungen, die Prinzeſſin wie-
„der in das Leben zurückzubringen, kam nicht der tölpiſche

„Genius Thetel dazwiſchen mit ſeinen ungeſchickten Rettungs-
„verſuchen. — Wahr iſt es, daß Thetel im Zorn in die Salz-
„meſte griff, die er auf Reiſen gewöhnlich am Gürtel zu tra-
„gen pflegt, wie Pantagruel ſeine Gewürzbarke, und eine
„tüchtige Hand voll Salz nach dem Egelprinzen warf, ganz
„falſch aber, daß er ihn dadurch getödtet haben ſollte. Alles
„Salz fiel in den Schlamm, nicht ein einziges Körnlein traf
„den Egelprinzen, den die Diſtel Zeherit mit ihren Stacheln
„tödtete, ſo den Tod der Prinzeſſin rächte und ſich dann ſelbſt
„dem Tode weihte. Bloß der Genius Thetel, der ſich in
„Dinge miſchte, die ihn nichts angingen, iſt daran Schuld,
„daß die Prinzeſſin ſo lange im Blumenſchlaf liegen mußte;
„die Diſtel Zeherit erwachte viel früher. Denn beider Tod
„war nur die Betäubung des Blumenſchlafs, aus der ſie ins
„Leben zurückkehren durften, wiewohl in anderer Geſtalt. Das
„Maaß Eures gröblichen Irrthums würdet Ihr nämlich voll
„machen, wenn Ihr glauben ſolltet, daß die Prinzeſſin Ga-
„maheh völlig ſo geſtaltet war, als es jetzt Dörtje Elverdink
„iſt, und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wiedergab. Es
„ging Euch ſo, mein guter Leuwenhöck, wie dem ungeſchickten
„Diener in der wahrhaft merkwürdigen Geſchichte von den drei
„Pomeranzen, der zwei Jungfrauen aus den Pomeranzen be-
„freite, ohne ſich vorher des Mittels verſichert zu haben, ſie
„am Leben zu erhalten und die dann vor ſeinen Augen elen-
„diglich umkamen. — Nicht Ihr, nein jener, der Euch ent-
„laufen, deſſen Verluſt Ihr ſo hart fühlt und bejammert, der
„war es, der das Werk vollendete, welches Ihr ungeſchickt ge-
„nug begonnen.“

„Ha,“ ſchrie der Flohbändiger ganz außer ſich, „ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepuſch, Ihr, dem ich ſo viel Gutes

erzeigt, Ihr seyd mein ärgster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, statt mir beizustehen in meinem Unglück, tischt Ihr mir allerlei unziemliche Narrenspossen auf." — „Die Narrenspossen auf Euern Kopf, schrie Pepusch ganz erbost, zu spät werdet Ihr Eure Thorheit bereuen, einbildischer Charlatan! — Ich gehe Dörtje Elverdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute vexirt" —

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroskopische Maschinenwerk in Bewegung setzte. „Bringt mich nur gleich ums Leben!" kreischte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch alles zusammen und ohnmächtig stürzte der Flohbändiger zu Boden. —

„Wie mag es," sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der Straße war, „wie mag es geschehen, daß einer, der über ein hübsches warmes Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt?" — Wenn er den Hausschlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thörigtes Verlangen ihn jagt. So mußte er sich selbst antworten. — Thörigt kam ihm nämlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dörtje Elverdink zum erstenmal gesehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nämlich der Flohbändiger seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Bald hatte man sich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen satt gesehen, man hielt nun nicht einmal die Schneider-, Riemer-, Sattler-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewundrungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Floh-

bändiger ſchien ganz in Vergeſſenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die ſonſt noch gar nicht zum Vorſchein gekommen, jetzt den Vorſtellungen beiwohne. Dieſe Nichte ſey aber ſolch ein ſchönes, anmuthiges Mädchen und dabei ſo allerliebſt geputzt, daß es gar nicht zu ſagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Conzertmeiſter in der Sozietät Ton und Takt anzugeben pflegen, ſtrömte hin, und weil in dieſer Welt nur die Extreme gelten, ſo weckte des Flohbändigers Nichte ein niegeſehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu beſuchen, wer ſeine Nichte nicht geſehen, durfte nicht mitſprechen, und ſo war dem Manne geholfen. Kein Menſch konnte ſich übrigens in den Vornamen „Dörtje" finden und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geſchlecht nur eigen, und ein Ideal des unnennbaren Zaubers ſchien, mit dem ein weibliches Weſen alles zu entzücken vermag, ſo nannte man die Holländerin „Aline."

Zu der Zeit kam George Pepuſch nach Berlin, Leuwenhöcks ſchöne Nichte war das Geſpräch des Tages, und ſo wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepuſch ſich einlogiert, beinahe von nichts anderm geſprochen als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja ſelbſt die Weiber entzücke. Man drang in Pepuſch, ſich nur gleich auf die höchſte Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu ſtellen und die ſchöne Holländerin zu ſehen. — Pepuſch hatte ein reizbares melancholiſches Temperament; in jedem Genuß ſpürte er zu ſehr den bittern Beigeſchmack, der freilich aus dem ſchwarzen ſtygiſchen Bächlein kommt, das durch unſer ganzes Leben

rinnt, und das machte ihn finſter, in ſich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf dieſe Weiſe Pepuſch wenig aufgelegt war, hübſchen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um ſeine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie ſo oft im Leben, nur ein ſeltſamer Wahn ſpuke, bewährt zu ſehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübſch, anmuthig, angenehm, indem er ſie aber betrachtete, mußte er ſelbſtgefällig ſeine Sagazität belächeln, vermöge der er ſchon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, ſchon von Haus aus ziemlich wackeligt geweſen ſeyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinſten ſozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem ſie vertraulich die Fingerſpitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, ſie zu erfaſſen, wußte das kleine holde Ding, die ſie von allen Seiten Beſtürmenden ebenſo anzuziehen, als in den Gränzen des zarteſten Anſtandes zu erhalten.

Niemand kümmerte ſich um den fremden Pepuſch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Weſen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Geſichtchen kuckte, regte ſich in dem tiefſten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgendwo einmal geſehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, ſo wie es ihm war, als ſey er auch damals ganz anders geſtaltet geweſen. Vergebens quälte er ſich ab, dieſe Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen, wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich ſchon geſehen, immer mehr an Feſtigkeit gewann. Das

Blut ſtieg ihm ins Geſicht, als ihn endlich jemand leiſe anſtieß und ihm ins Ohr liſpelte: „Nicht wahr, Herr Philoſoph, auch Sie hat der Blitzſtrahl getroffen?" Es war ſein Nachbar von der Wirthstafel her, dem er geäußert hatte, daß er die Extaſe, in die alles verſetzt ſey, für einen ſeltſamen Wahnſinn halte, der eben ſo ſchnell dahin ſchwinde als er entſtehe. — Pepuſch bemerkte, daß, während er die Kleine unverwandten Auges angeſtarrt, der Saal leer geworden, ſo daß eben die letzten Perſonen davon ſchritten. Erſt jetzt ſchien die Holländerin ihn zu gewahren; ſie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepuſch wurde die Holländerin nicht los; er marterte ſich ab in der ſchlafloſen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indeſſen vergebens. Der Anblick der Schönen könnte allein ihn auf jene Spur bringen, ſo dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwey — drei Stunden die hübſche Dörtje Elverdink anzuſtarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das ſeine Aufmerkſamkeit erregte auf dieſe, jene Weiſe, nicht los werden, ſo iſt das für ihn der erſte Schritt zur Liebe, und ſo kam es denn auch, daß Pepuſch in dem Augenblick, als er bloß jener dunklen Erinnerung nachzugrübeln glaubte, in die ſchöne Holländerin ſchon ganz verliebt war.

Wer wollte ſich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin alles an ſich ziehend den glänzendſten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte ſelbſt, daß er mit ſeinen Flöhen eine etwas alberne Rolle ſpiele, er ſperrte daher ſeine Mannſchaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geſchick ſeinem Schauſpiel eine andere Geſtalt, der ſchönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzuordnen, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonnirte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maaß ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann nützte sie aber die kleinste Stockung, um durch Gesang, den sie selbst auf der Guitarre begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der süße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen und vollends, wenn sie unter den schwarzen seidnen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuchten Mondesstral hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten mußte verstummen. —

Pepusch setzte in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starrte zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einmal stand er der Holländerin näher als gewöhnlich und hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: „Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Gespenst, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?“

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, stellte sich so ungebehrdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die boshafte Holländerin niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo mög-

lich die ſchöne Dörtje mit noch erſtarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freilich darüber ſehr erſchrocken, daß er eben die Treppe hinaufſtieg und hatte in aller Schnelligkeit den weiſen Vorſatz gefaßt, ſich wenigſtens von dem verführeriſchen Weſen ganz entfernt zu halten. Dieſen Vorſatz führte er auch wirklich aus, indem er ſich in einen Winkel des Saals verkroch; der Verſuch die Augen niederzuſchlagen, mißglückte aber durchaus, und wie geſagt, noch ſtarrer als ſonſt ſchaute er der Holländerin in die Augen.

Selbſt wußte er nicht wie es geſchah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in ſeinem Winkel dicht neben ihm ſtand.

Mit einem Stimmlein, das ſüßliſpelnde Melodie war, ſprach die Holde: „Ich erinnere mich nicht, mein Herr, Sie ſchon anderwärts geſehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzen Weſen ſo viel Bekanntes. Ja es iſt mir als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet geweſen, jedoch in einem ſehr fernen Lande und unter ganz andern ſeltſamen Umſtänden. Ich bitte Sie, mein Herr, reiſſen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuſcht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, ſo laſſen Sie uns das freundſchaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein ſchöner Traum.“

Dem Herrn George Pepuſch wurde bei dieſen anmuthigen Worten der ſchönen Holländerin gar ſonderbar zu Muthe. Die Bruſt war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröſtelte es ihm durch alle Glieder, als läg' er im ſtärkſten Fieber. Wollte das nun auch nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepuſch in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, ſo gab es doch noch eine andere Urſache des durchaus verwirrten Zuſtandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle Beſinnung

raubte. So wie nämlich Dörtje Elverdink davon ſprach, daß ſie glaube, vor langer Zeit ihn ſchon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in ſeinem Innern wie in einer Laterna magica plötzlich ein anderes Bild vorgeſchoben und er erblicke ein weit entferntes Sonſt, das lange zurückliege hinter der Zeit als er zum erſten Mal Muttermilch gekoſtet, und in dem er ſelbſt doch eben ſo gut als Dörtje Elverdink ſich rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der ſich eben durch vieles Denken erſt recht klar und feſt geſtaltete, blitzte in dieſem Augenblick auf und dieſer Gedanke war nichts geringeres als daß Dörtje Elverdink die Prinzeſſin Gamaheh, Tochter des Königs Sekakis ſey, die er ſchon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Diſtel Zeherit geweſen. Gut war es, daß er dieſen Gedanken andern Leuten nicht ſonderlich mittheilte; man hätte ihn ſonſt vielleicht für wahnſinnig gehalten und eingeſperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partiell-Wahnſinnigen oft nichts anders ſeyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

„Aber mein Himmel, Sie ſcheinen ja ſtumm, mein Herr!“ So ſprach die Kleine indem ſie mit den niedlichſten Fingerchen Georgs Bruſt berührte. Doch aus den Spitzen dieſer Finger fuhr ein elektriſcher Stral dem Georg bis ins Herz hinein, und er erwachte aus ſeiner Betäubung. In voller Extaſe ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte ſie mit glühenden Küßen und rief: „Himmliſches, göttliches Weſen“ — u. ſ. w. Der geneigte Leſer wird wohl ſich denken können, was Herr Georg Pepuſch in dieſem Augenblick noch alles gerufen. —

Es genügt zu ſagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen ſo aufnahm, wie er es nur wünſchen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'ſchen

Saals ein Liebesverhältniß gebahr, das den guten Herrn Georg Pepuſch erſt in den Himmel, dann aber der Abwechſelung wegen in die Hölle verſetzte. War nämlich Pepuſch melancholiſchen Temperaments und dabei mürriſch und argwöhniſch, ſo konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eiferſüchtelei. Gerade dieſe Eiferſüchtelei reizte aber Dörtje's etwas ſchalkiſchen Humor und es war ihre Luſt, den armen Herrn Georg Pepuſch auf die ſinnreichſte Weiſe zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewiſſen Spitze getrieben werden kann, ſo kam es denn auch zuletzt bei Pepuſch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimms. Er ſprach nämlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Diſtel Zeherit die ſchöne Holländerin, die damals die Tochter des Königs Sekakis geweſen, ſo innig geliebt und gedachte mit aller Begeiſterung der innigſten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm ſchon das unbeſtrittenſte Recht auf Dörtje's Hand gegeben. Dörtje Elverdink verſicherte, wie ſie ſich jener Zeit, jenes Verhältniſſes gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerſt wieder in ihre Seele gekommen, als Pepuſch ſie mit dem Diſtelblick angeſchaut. Die Kleine wußte ſo anmuthig von dieſen wunderbaren Dingen zu reden, ſie that ſo begeiſtert von der Liebe zu der Diſtel Zeherit, die dazu beſtimmt geweſen in Jena zu ſtudiren und dann in Berlin die Prinzeſſin Gamaheh wieder zu finden, daß Herr Georg Pepuſch im Eldorado alles Entzückens zu ſeyn glaubte. — Das Liebespaar ſtand am Fenſter und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um ſie ſchlug. In dieſer vertraulichen Stellung koſten ſie mit einander, denn zum Gekoſe wurde das träumeriſche Reden von den Wundern in Famaguſta. Da begab es ſich, daß ein ſehr hübſcher Offi-

zier von den Garde-Huſaren, in funkelnagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgeſellſchaften kannte, ſehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geſchloſſen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken ſollen, daß es ihr unmöglich ſeyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig iſt der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht ſchon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaſter, öffnete die Aeugelein hell und klar, wand ſich aus Georgs Arm, riß das Fenſter auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und ſchaute ihm nach, bis er um die Ecke verſchwunden.

„Gamaheh," ſchrie die Diſtel Zeherit ganz außer ſich, „Gamaheh, was iſt das? — ſpotteſt du meiner? Iſt das die Treue, die du deiner Diſtel angelobt?" — Die Kleine drehte ſich auf dem Abſatz herum, ſchlug ein helles Gelächter auf und rief: „Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, ſeyd Ihr die Diſtel Zeherit, ſo iſt jener allerliebſte Offizier der Genius Thetel, der mir eigentlich viel beſſer gefällt, wie die traurige ſtachligte Diſtel." — Damit ſprang die Holländerin fort durch die Thüre, Georg Pepuſch gerieth aber, wie man denken kann, ſofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hauſe hinaus, als hetzten ihn tauſend Teufel. Das Geſchick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete, der in einer Poſtkaleſche ſaß und fort wollte. „Halt, ich reiſe mit Euch!" So rief die Diſtel Zeherit, flog ſchnell nach Hauſe, zog einen Ueberrock an, ſteckte Geld ein, gab den Stubenſchlüſſel der Wirthin, ſetzte ſich in die Kaleſche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieſer feindſeligen Trennung war aber die Liebe zur ſchönen Holländerin in Georgs Bruſt ganz und gar nicht

erloſchen, und eben ſo wenig konnte er ſich entſchließen, die gerechten Anſprüche aufzugeben, die er als Diſtel Zeherit auf Gamahehs Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher dieſe Anſprüche, als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuwenhöck zuſammentraf und wie eifrig er ſie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leſer bereits erfahren. — —

Ganz troſtlos rannte Herr George Pepuſch in der Nacht durch die Gaſſen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die Spalte eines Fenſterladen im untern Stock eines anſehnlichen Hauſes auf die Straße fiel, ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er glaubte, es müſſe in der Stube brennen und ſchwang ſich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu ſchauen. Gränzenlos war aber ſein Erſtaunen über das, was er erblickte.

Ein helles luſtiges Feuer loderte in dem Kamin, der dem Fenſter gerade über gelegen; vor dieſem Kamin ſaß oder lag vielmehr in einem breiten altväteriſchen Lehnſtuhl die kleine Holländerin, geputzt wie ein Engel. Sie ſchien zu ſchlummern, während ein ſehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Naſe in einen Topf kuckte, in dem wahrſcheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepuſch wollte ſich noch höher hinaufſchwingen, um beſſer die Gruppe ins Auge zu faſſen, fühlte ſich indeſſen bei den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Ein barſche Stimme rief: „Seht mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort, Patron, ins Hundeloch!“ — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an dem Fenſter hinanklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle ins Haus. Aller Proteſtationen unerachtet wurde Herr George

Pepuſch von dem Wächter, dem die herbeieilende Patrouille zu Hülfe geeilt war, fortgeſchleppt, und auf dieſe Weiſe endete ſeine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtſtube. —

Drittes Abentheuer.

Erſcheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schickſale der Prinzeſſin Gamaheh. Merkwürdiges Freundſchaftsbundniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht, und Aufſchluß, wer der alte Herr iſt, der in ſeinem Hauſe zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopiſchen Glaſes. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geſchichte.

Wer ſolche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Tyß, ja, wer ſich in ſolcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut ſchlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus ſich auf ſeinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, ſo hatte er wieder das kleine holde Weſen in den Armen und fühlte heiße glühende Küße auf ſeinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünſtiger Sehnſucht wünſchte er, ſie möge nicht entflohen ſeyn und doch fürchtete er wieder, ſie werde gleich hineintreten und ihn verſtricken in ein unauflösliches Netz. Dieſer Kampf widerſprechender Gefühle beklemmte ſeine Bruſt und erfüllte ſie zugleich mit ſüßer nie gekannter Angſt.

„Schlaft nicht, Peregrinus, ſchlaft nicht, edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!“ So lispelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, „ſchlaft nicht! ſchlaft nicht!“ bis er endlich die Augen aufſchlug, die er geſchloſſen, nur um die holde Aline deutlicher zu ſehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum ſpannlanges Ungeheuer, das auf ſeiner weißen Bettdecke ſaß und vor dem er ſich im erſten Augenblick entſetzte, dann griff er aber muthig mit der Hand darnach, um ſich zu überzeugen, ob ſeine Fantaſie ihn nicht täuſche. Doch ſogleich war das kleine Ungeheuer ſpurlos verſchwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der ſchönen Aline, Dörtje Elverdink oder Prinzeſſin Gamaheh — denn daß eine und dieſelbe Perſon ſich nur ſcheinbar in drei Perſonen zerſpaltet, weiß der geneigte Leſer ſchon längſt — füglich unterbleiben, ſo iſt dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beſchreiben, das auf der Bettdecke ſaß und dem Herrn Peregrinus einiges Entſetzen verurſachte.

Wie ſchon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf ſtaken ein Paar runde glänzende Augen und aus dem Sperlingsſchnabel ſtarrte noch ein langes ſpitzes Ding, wie ein dünnes Rappier hervor, dicht über dem Schnabel ſtreckten ſich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, ſo daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Geſtalt einer Haſelnuß hatte, und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt ſchien, wie der Armadillo. Das wunderlichſte und ſeltſamſte war aber wohl die Geſtaltung der Arme und Beine. Die erſteren hatten zwei Gelenke und wurzelten in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter dieſen Armen befand ſich ein Paar Füße und dann weiterhin noch ein Paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Dieſe letzten Füße ſchienen aber diejenigen zu ſeyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur ſich eigentlich verließ, denn außerdem daß dieſe Füße merklich länger

und ſtärker waren als die andern, ſo trug die Kreatur auch an denſelben ſehr ſchöne goldne Stiefel mit diamantnen Sporen.

War nun, wie geſagt, das kleine Ungeheuer ſpurlos verſchwunden, ſo wie Peregrinus darnach faßte, ſo hätte er gewiß alles für Täuſchung ſeiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leiſe Stimme hörbar geworden, die ſich alſo vernehmen ließ: „Mein Himmel, Peregrinus Tyß, ſollte ich mich in Euch geirrt haben? „Ihr handeltet geſtern an mir ſo edel, und jetzt, da ich Euch „meine Dankbarkeit beweiſen will, greift Ihr nach mir mit „mörderiſcher Hand? — Doch vielleicht mißfiel Euch meine „Geſtalt, und ich that verkehrtes, mich Euch mikroskopiſch zu „zeigen, damit Ihr mich nur gewiß bemerken ſolltet, welches „nicht ſo leicht iſt, als Ihr wohl denken möchtet. Eben ſo „wie vorher ſitze ich jetzt auf Eurer weißen Bettdecke, und Ihr „ſeht mich doch ganz und gar nicht. Nehmt's nicht übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven ſind wahrlich ein wenig zu „grob für meine ſchlanke Taille. Doch verſprecht mir nur, „daß ich bei Euch ſicher bin und daß Ihr nichts feindſeliges „gegen mich unternehmen wollt, ſo werde ich Euch näher kommen und manches erzählen, was zu erfahren Euch eben nicht „Unrecht ſeyn wird."

„Sagt mir," erwiederte Peregrinus Tyß der Stimme, „ſagt mir nur erſt wer Ihr ſeyd, guter unbekannter Freund, „das übrige wird ſich denn wohl finden. Verſichern kann ich „Euch indeſſen zum Voraus, daß irgend feindſeliges gar nicht „in meiner Natur iſt und daß ich fortfahren werde gegen Euch „edel zu handeln, wiewohl ich zur Zeit gar nicht begreifen „kann, auf welche Weiſe ich ſchon jetzt Euch meinen Edelmuth

„bewieſen haben ſollte. Bewahrt aber doch nur immer Euer „Inkognito, denn Euer Anblick iſt eben nicht anmuthig.“

„Ihr ſeyd,“ ſprach die Stimme weiter, nachdem ſie ſich ein wenig ausgeräuspert, „Ihr ſeyd, ich wiederhole es mit „Vergnügen, ein edler Mann, Herr Peregrinus, aber nicht „ſonderlich tief eingedrungen in die Wiſſenſchaft und überhaupt „ein wenig unerfahren, ſonſt hättet Ihr mich erkannt auf den „erſten Blick. — Ich könnte ein wenig prahleriſch reden, ich „könnte ſagen, daß ich einer der mächtigſten Könige ſey und „über viele, viele Millionen herrſche. Aus angeborner Be„ſcheidenheit und weil auch am Ende der Ausdruck: König! „nicht recht paßlich, will ich es aber unterlaſſen. — In dem „Volk, an deſſen Spitze zu ſtehen ich die Ehre habe, herrſcht „nämlich eine republikaniſche Verfaſſung. Ein Senat, der „höchſtens aus Fünf und vierzig tauſend neun hundert und „neun und neunzig Mitgliedern beſtehen darf, der leichteren „Ueberſicht beim Votiren halber, vertritt die Stelle des Re„genten, wer aber an der Spitze dieſes Senats ſteht, führt, „weil er in allen Dingen des Lebens zur Meiſterſchaft gelangt „ſeyn muß, wirklich den Namen: Meiſter! — Ohne weitere „Umſchweife will ich es Euch denn nun entdecken, daß ich, der „ich hier mit Euch ſpreche, ohne daß Ihr mich gewahrt, kein „anderer bin, als der Meiſter Floh. — Daß Ihr mein Volk „kennet, daran will ich nicht im mindeſten zweifeln, denn ge„wiß habt Ihr, würdiger Herr! ſchon ſo manchen von meinem „Volk mit Euerm eignen Blut erfriſcht und geſtärkt. Bekannt „muß es darum Euch wenigſtens wohl ſeyn, daß mein Volk „von einem beinahe unzähmbaren Freiheitsſinn beſeelt iſt und „recht eigentlich aus lauter leichtſinnigen Springinsfelden be„ſteht, die geneigt ſind, ſich jeder ſoliden Geſtaltung zu ent-

„ziehen durch fortwährendes Hüpfen. Was für ein Talent „dazu gehört, von einem ſolchen Volk Meiſter zu ſeyn, werdet „Ihr einſehen, Herr Peregrinus, und ſchon deßhalb die gehö„rige Ehrfurcht vor mir haben. Verſichert mir das, Herr Pe„regrinus, ehe ich weiter rede.“ —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Tyß, als drehe ſich in ſeinem Kopf ein großes Mühlrad von brauſenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Erſcheinung der fremden Dame bei dem Buchbinder Lämmerhirt eben ſo wunderbar, als das was ſich jetzt begebe, und dieß vielleicht eben nur die richtige Fortſetzung der ſeltſamſten Geſchichte ſey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meiſter Floh, daß er ihn ſchon jetzt ſeiner ſeltenen Gaben halber ganz ungemein verehre, und daß er um ſo begieriger ſey, mehr von ihm zu erfahren, als ſeine Stimme ſehr wohlklinge und eine gewiſſe Zartheit in der Rede ſeinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

„Sehr,“ fuhr Meiſter Floh fort, „ſehr danke ich Euch, „beſter Herr Tyß, für Eure gute Geſinnung und hoffe Euch „bald zu überzeugen, daß Ihr Euch in mir nicht geirrt habt. — „Damit Ihr erfahrt, beſter Mann! welchen Dienſt Ihr mir „erwieſen habt, iſt es indeſſen nöthig, Euch meine vollſtändige „Biographie mitzutheilen. — Vernehmt alſo! — Mein Va„ter war der berühmte — doch! eben fällt mir ein, daß Leſern „und Hörern die ſchöne Gabe der Geduld merklich ausgegan„gen iſt, und daß ausführliche Lebensbeſchreibungen, ſonſt am „mehrſten geliebt, jetzt verabſcheut werden. Ich will daher „ſtatt gründlich zu ſeyn nur flüchtig und epiſodiſch dasjenige „berühren, was auf meinen Aufenthalt bei Euch ſich zunächſt

„bezieht. Schon weil ich wirklich Meiſter Floh bin, müßt Ihr,
„theurer Herr Peregrinus, in mir einen Mann von der um-
„fangreichſten Erudition, von der tiefſten Erfahrung in allen
„Zweigen des Wiſſens erkennen. Doch! — nicht meſſen könnt
„Ihr den Grad meiner Wiſſenſchaft nach Euerm Maaßſtabe,
„da Euch die wunderbare Welt unbekannt iſt, in der ich mit
„meinem Volk lebe. In welches Erſtaunen würdet Ihr gera-
„then, wenn Euer Sinn erſchloſſen werden ſollte für dieſe Welt,
„die Euch das ſeltſamſte unbegreiflichſte Zauberreich dünken
„würde. Eben daher möget Ihr es auch gar nicht befremdlich
„finden, wenn alles, was aus jener Welt herſtammt, Euch
„vorkommen wird, wie ein verwirrtes Märchen, das ein müßi-
„ges Gehirn ausgebrütet. Laßt Euch aber dadurch nicht irre
„machen, ſondern traut meinen Worten. — Seht, mein Volk
„iſt Euch Menſchen in manchen Dingen weit überlegen, z. B.
„was Durchſchauen der Geheimniſſe der Natur, Stärke, Ge-
„wandheit, geiſtige und körperliche Gewandheit betrifft. Doch
„auch wir haben Leidenſchaften und dieſe ſind, ſo wie bei
„Euch, gar oft die Quelle vieles Ungemachs, ja gänzlichen
„Verderbens. So war auch ich von meinem Volk geliebt,
„ja angebetet, mein Meiſterthum hätte mich auf die höchſte
„Stufe des Glücks bringen können, verblendete mich nicht eine
„unglückliche Leidenſchaft zu einer Perſon, die mich ganz und
„gar beherrſchte ohne jemals meine Gattin werden zu können.
„Man wirft überhaupt unſerm Geſchlecht eine ganz beſondere,
„die Schranken des Anſtandes überſchreitende Vorliebe für das
„ſchöne Geſchlecht vor. Mag dieſer Vorwurf auch gegründet
„ſeyn, ſo weiß auf der andern Seite jeder — Doch! — ohne
„weitere Umſchweife! — Ich ſah des Königs Sekakis Tochter,
„die ſchöne Gamaheh und wurde augenblicklich ſo entſetzlich

„verliebt in ſie, daß ich mein Volk, mich ſelbſt vergaß und „nur in der Wonne lebte, auf dem ſchönſten Halſe, auf dem „ſchönſten Buſen umherzuhüpfen und die Holde mit ſüßen „Küßen zu kitzeln. Oft haſchte ſie mit den Roſenfingern nach „mir, ohne mich jemals fangen zu können. Dieß dünkte mir „anmuthiges Koſen, liebliche Tändelei beglückter Liebe! — „Wie thörigt iſt der Sinn eines Verliebten, iſt dieſer auch „ſelbſt der Meiſter Floh. — Es genügt zu ſagen, daß die „arme Gamaheh von dem häßlichen Egelprinzen überfallen „wurde, der ſie zu Tode küßte; mir wär' es aber gelungen „die Geliebte zu retten, hätte ſich nicht ein einfältiger Prahl„hans und ein ungeſchickter Tölpel ohne Beruf in die Sache „gemiſcht und alles verdorben. Der Prahlhans war aber die „Diſtel Zeherit und der Tölpel der Genius Thetel. — Als „ſich der Genius Thetel mit der entſchlummerten Prinzeſſin „in die Lüfte erhob, klammerte ich mich feſt an die Brüßler „Kanten, die ſie gerade um den Hals trug, und war ſo Ga„maheh's treuer Reiſegefährte, ohne von dem Genius bemerkt „zu werden. Es geſchah, daß wir über zwei Magier weg„flogen, die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der „Geſtirne beobachteten. Da richtete der eine dieſer Magier „ſein Glas ſo ſcharf auf mich, daß ich ſchier von dem Schein „des magiſchen Inſtruments geblendet wurde. Mich überfiel „ein ſtarker Schwindel, vergebens ſuchte ich mich feſtzuhalten, „ich ſtürzte rettungslos hinab aus der entſetzlichen Höhe, fiel „dem beobachtenden Magier gerade auf die Naſe, nur meine „Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandheit erhielt mich „am Leben."

„Noch war ich zu betäubt, um von des Magiers Naſe „herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu ſetzen, als der

„Unhold, der verrätherische Leuwenhöck (der war der Magier)
„mich geschickt mit den Fingern erhaschte und sogleich in ein
„Rußwurmsches Universal-Mikroskop setzte. Unerachtet es
„Nacht war und er daher die Lampe anzünden mußte, war er
„doch ein viel zu geübter Beobachter und viel zu tief einge-
„drungen in die Wissenschaft, um nicht sogleich mich als den
„Meister Floh zu erkennen. Hoch erfreut, daß ein glücklicher
„Zufall ihm diesen vornehmen Gefangenen in die Hände ge-
„spielt, entschlossen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur
„möglich, schlug er mich Aermsten in Ketten und so begann
„eine quaalvolle Gefangenschaft, aus der ich durch Euch, Herr
„Peregrinus Tyß, erst gestern Vormittags befreit wurde. —
„Mein Besitz gab dem fatalen Leuwenhöck volle Macht über
„meine Vasallen, die er bald schaarenweise um sich her ver-
„sammelte und mit barbarischer Härte eine sogenannte Cultur
„einführte, die uns bald um alle Freiheit, um allen Genuß
„des Lebens brachte. Was die Schulstudien und überhaupt
„die Wissenschaften und Künste betrifft, so fand Leuwenhöck
„gar bald zu seinem Erstaunen und Aerger, daß wir beinahe
„gelehrter waren, als er selbst; die höhere Cultur die er uns
„aufzwang, bestand aber vorzüglich darin, daß wir durchaus
„was werden, wenigstens was vorstellen mußten. Eben dieses
„Was werden, dieses Was vorstellen, führte eine Menge Be-
„dürfnisse herbei, die wir sonst gar nicht gekannt hatten und
„die wir nun im Schweiß unseres Angesichts erringen muß-
„ten. Zu Staatsmännern, Kriegsleuten, Professoren und was
„weiß ich Alles, schuf uns der grausame Leuwenhöck um. Diese
„mußten einhertreten in der Tracht des verschiedenen Stan-
„des, mußten Waffen tragen u. s. w. So entstanden aber
„unter uns Schneider, Schuster, Friseurs, Sticker, Knopfmacher,

„Waffenſchmiede, Gürtler, Schwerdtfeger, Stellmacher und eine „Menge anderer Profeſſioniſten, die nur arbeiteten, um einen „unnöthigen, verderblichen Luxus zu befördern. Am allerſchlimm„ſten war es, daß Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als ſei„nen eignen Vortheil, daß er uns cultivirte Leute den Men„ſchen zeigte und ſich Geld dafür bezahlen ließ. Ueberdieß „aber kam unſere Cultur ganz auf ſeine Rechnung, und er „erhielt die Lobſprüche, die uns allein gebührten. Recht gut „wußte Leuwenhöck, daß mit meinem Verluſt auch ſeine Herr„ſchaft über mein Volk ein Ende hatte, um ſo feſter verſchlang „er daher den Zauber, der mich an ihn bannte und um ſo „quälender war meine unglückliche Gefangenſchaft. — Mit „heißer Sehnſucht dachte ich an die holde Gamaheh und ſann „auf Mittel, Nachricht von ihrem Schickſal zu erhalten. — „Was aber der ſchärfſte Verſtand nicht zu erſinnen vermochte, „das führte die Gunſt des Zufalls von ſelbſt herbei. — Mei„nes Magiers Freund und Bundesgenoſſe, der alte Swam„merdamm hatte die Prinzeſſin Gamaheh in dem Blumenſtaube „einer Tulpe entdeckt und dieſe Entdeckung dem Freunde mit„getheilt. Durch Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus „Tyß, weiter zu entwickeln unterlaſſe, da Ihr nicht ſonderlich „viel davon verſtehen würdet, gelang es den Herrn, der Prin„zeſſin natürliche Geſtalt wieder herzuſtellen und ſie ins Leben „zurückzurufen. Am Ende waren aber doch beide hochweiſe „Herren eben ſo ungeſchickte Tölpel als der Genius Thetel „und die Diſtel Zeherit. Sie hatten nämlich im Eifer die „Hauptſache vergeſſen und ſo kam es, daß die Prinzeſſin in „demſelben Augenblick, als ſie zum Leben erwacht, wiederum „todt niederſinken wollte. Ich allein wußte, woran es lag, „die Liebe zur ſchönen Gamaheh, die in meiner Bruſt empor-

„gelodert ſtärker als jemals, gab mir Rieſenkraft; ich zerriß „meine Ketten, ich ſprang mit einem mächtigen Satz der Hol„den auf die Schulter — nur ein einziger kleiner Stich gnügte „das ſtockende Blut in Wallung zu ſetzen. Sie lebte! — „Nun muß ich Euch aber ſagen, Herr Peregrinus Tyß, daß „dieſer Stich wiederholt werden muß, wenn die Prinzeſſin in „Schönheit und Jugend fortblühen ſoll; ſie würde entgegen„geſetzten Falls in wenigen Monaten zuſammenſchrumpfen „zum alten abgelebten Mütterlein. Deshalb bin ich ihr, das „werdet Ihr einſehen, ganz unentbehrlich und nur aus der „Furcht, mich zu verlieren, läßt ſich der ſchwarze Undank er„klären, mit dem Gamaheh meine Liebe lohnte. Sie lieferte „mich nämlich ohne Weiteres dem abſcheulichen Quälgeiſt, dem „Leuwenhöck aus, der mich in ſtärkere Feſſeln ſchlug, als ich „ſie je getragen, jedoch zu ſeinem eignen Verderben. — Trotz „aller Vorſicht des alten Leuwenhöck und der ſchönen Gama„heh gelang es mir endlich dennoch, in einer unbewach„ten Stunde aus meinem Kerker zu entſpringen. Hinderten „mich auch die ſchweren Reiterſtiefel, die ich nicht Zeit hatte „von den Füßen abzuſtreifen, ſehr an der Flucht, ſo kam ich „doch glücklich bis in die Bude des Spielſachenkrämers, bei „dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte es, ſo trat, „zu meinem nicht geringen Schreck, auch Gamaheh in den La„den. Ich hielt mich für verloren, Ihr allein konntet mich „retten, edler Herr Peregrinus; ich klagte Euch leiſe meine „Noth und Ihr wart gütig genug, mir eine Schachtel zu öff„nen, in die ich ſchnell hineinhüpfte und die Ihr dann eben ſo „ſchnell mit Euch nahmet; Gamaheh ſuchte mich vergebens „und erfuhr erſt viel ſpäter, wie und wohin ich geflüchtet. „So wie ich in Freiheit war, hatte Leuwenhöck auch die Macht

„über mein Völklein verloren. Alle befreiten ſich, entſchlüpf-
„ten und ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfefferkörner, Obſt-
„kerne u. d. m. in den Kleidern ſtecken. Nochmals meinen herz-
„lichen Dank, guter edler Herr Peregrinus, für die große
„Wohlthat, die Ihr mir erzeigt habt und die ich zu ſchätzen
„weiß, wie keiner. Erlaubt, daß ich mich als ein freier Mann
„wenige Zeit bei Euch aufhalte; ich kann Euch in manchen
„recht wichtigen Angelegenheiten Eures Lebens ſo nützlich ſeyn,
„als Ihr es kaum denken möget. Zwar könnte es für ge-
„fährlich zu achten ſeyn, daß Ihr in heftiger Liebe entbrannt
„ſeyd zu dem holden Weſen —"

„Was ſagt Ihr," unterbrach Peregrinus den kleinen Un-
ſichtbaren, „was ſagt Ihr, Meiſter, ich — ich entbrannt in
„Liebe?"

„Es iſt nicht anders," fuhr Meiſter Floh fort, „denkt
„Euch mein Entſetzen, meine Angſt, als Ihr geſtern eintratet
„mit der Prinzeſſin in den Armen, ganz erhitzt von wilder
„Leidenſchaft; als ſie alle Verführungskünſte anwandte, die
„ihr leider nur zu ſehr zu Gebote ſtehen, um Euch zu meiner
„Auslieferung zu bewegen! — Doch! erſt da erkannte ich Eure
„Großmuth im ganzen Umfange, als Ihr ſtandhaft bliebt, als
„Ihr geſchickt ſo thatet, als wüßtet Ihr gar nichts von mei-
„nem Aufenthalt bei Euch, als verſtändet Ihr gar nicht, was
„die Prinzeſſin eigentlich von Euch verlange." —

„Das," unterbrach Peregrinus den Meiſter Floh aufs
neue, „das war ja aber auch in der That der Fall. Ihr
„rechnet mir aber, lieber Meiſter Floh, Dinge als Verdienſt
„an, die ich gar nicht geahnt habe. Weder Euch, noch das
„hübſche Frauenzimmer, das mich aufſuchte bei dem Buchbin-

„der Lämmerhirt und das Ihr ſeltſamer Weiſe Prinzeſſin „Gamaheh zu nennen beliebt, habe ich in der Bude gewahrt, „wo ich Spielſachen einkaufte. Ganz unbekannt war es mir, „daß unter den Schachteln, die ich mitnahm und in welchen „ich bleierne Soldaten und eben ſolche Jagden vermuthete, „ſich eine leere befand, in der Ihr ſaßet, und wie in aller „Welt hätte ich es errathen können, daß Ihr der Gefangene „wart, den das anmuthige Kind ſo ſtürmiſch verlangte. Seyd „nicht wunderlich, Meiſter Floh, und laßt Euch Dinge träu„men, von denen keine Ahnung in meiner Seele liegt.“

„Ihr wollt,“ erwiederte Meiſter Floh, „meinen Dankſa„gungen ausweichen auf geſchickte Weiſe, guter Herr Peregri„nus! und dieß giebt mir zu großem Troſt auf's neue den „lebhaften Beweis Eurer uneigennützigen Denkungsart. — „Wißt, edler Mann! daß Leuwenhöcks, Gamaheh's Bemühun„gen, mich wieder zu erhaſchen ganz vergeblich bleiben, ſo „lange Ihr mir Euern Schutz gewährt. Freiwillig müßt Ihr „mich meinen Peinigern übergeben, alle andere Mittel ſind „fruchtlos. Herr Peregrinus Tyß! Ihr ſeyd verliebt.“ —

„O ſprecht,“ fiel Peregrinus dem Meiſter ins Wort, „o „ſprecht doch nur nicht ſo! — Nennt Liebe nicht eine augen„blickliche thörichte Aufwallung, die ſchon jetzt vorüber iſt!“ —

Herr Peregrinus fühlte, daß Glutröthe ihm ins Antlitz ſtieg und ihn Lügen ſtrafte. Er kroch unters Deckbette.

„Es iſt,“ fuhr Meiſter Floh fort, „es iſt gar nicht zu „verwundern, daß auch Ihr dem wunderbaren Liebreiz der „Prinzeſſin Gamaheh nicht widerſtehen konntet, zumal ſie „manche gefährliche Kunſt anwandte Euch zu fangen. Der „Sturm iſt noch nicht vorüber. Manches Zaubermittel, wie „es auch wohl andern anmuthigen Weibern, die nicht gerade

„die Prinzeſſin Gamaheh ſind, zu Gebote ſteht, wird die kleine „Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr Liebesnetz zu ver„ſtricken. Sie wird ſich Eurer ſo ganz zu bemächtigen ſuchen, „daß Ihr nur für ſie, für ihre Wünſche leben ſollt, und dann „— weh mir! — Es wird darauf ankommen, ob Euer Edel„muth ſtark genug iſt, Eure Leidenſchaft zu beſiegen, ob Ihr „es vorziehen werdet, Gamaheh's Wünſchen nachzugeben und „nicht allein Euern Schützling, ſondern auch das arme Völklein, „welches Ihr niedriger Knechtſchaft entriſſen, aufs neue ins „Elend zu ſtürzen, oder der böſen falſchen Verlockung eines „verführeriſchen Weſens zu widerſtehen und ſo mein und mei„nes Volkes Glück zu begründen. — O daß Ihr mir das „Letztere verſprechen wolltet — könntet!" —

„Meiſter," antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke vom Geſichte wegzog, „lieber Meiſter, Ihr habt „Recht, nichts iſt gefährlicher als die Verlockung der Weiber; „ſie ſind alle falſch, boshaft, ſie ſpielen mit uns wie die Katzen „mit der Maus und für unſere zärtlichſten Bemühungen ernd„ten wir nichts ein als Spott und Hohn. Deshalb ſtand mir „auch ſonſt der kalte Todesſchweiß auf der Stirne, ſo wie ſich „nur ein weibliches Weſen nahte und ich glaube ſelbſt, daß „mit der ſchönen Aline oder wie Ihr wollt, mit der Prin„zeſſin Gamaheh es eine beſondere Bewandniß haben muß, „unerachtet ich Alles was Ihr mir erzählt habt, mit meinem „ſchlichten geſunden Menſchenverſtande gar nicht begreifen kann „und es mir vielmehr zu Muthe iſt, als läge ich in wirren „Träumen oder läſe in Tauſend und Einer Nacht. — Doch, „mag dem ſeyn wie ihm wolle, Ihr habt Euch einmal in mei„nen Schutz begeben, lieber Meiſter, und nichts ſoll mich ver„mögen, Euch Euern Feinden auszuliefern, die verführeriſche

„Dirne will ich gar nicht wiederſehen. Ich verſpreche das „feierlich und würde Euch die Hand darauf reichen, hättet Ihr „eine dergleichen, die meine zu erfaſſen und meinen ehrlichen „Druck zu erwiedern.“ — Damit ſtreckte Herr Peregrinus ſeinen Arm weit aus über die Bettdecke.

„Nun,“ ſprach der kleine Unſichtbare, „nun bin ich ganz „getröſtet, ganz beruhigt. Habe ich auch keine Hand Euch „darzureichen, ſo erlaubt wenigſtens, daß ich Euch in den rechten Daumen ſteche, theils um Euch meine innige Freude zu „bezeugen, theils um unſer Freundſchaftsbündniß noch feſter „zu beſiegeln.“

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der ſo empfindlich ſchmerzte, daß er nur von dem erſten Meiſter aller Flöhe herrühren konnte.

„Ihr ſtecht,“ rief Peregrinus, „Ihr ſtecht ja wie ein klei„ner Teufel.“ „Nehmt das,“ erwiederte Meiſter Floh, „für „ein lebhaftes Zeichen meiner biedern guten Geſinnung. Doch „billig iſt es, daß ich als Pfand meiner Dankbarkeit Euch „eine Gabe zukommen laſſe, die zu dem außerordentlichſten ge„hört, was die Kunſt jemals hervorgebracht hat. Es iſt nichts „anders als ein Mikroskop, welches ein ſehr geſchickter, kunſtvoller Optiker aus meinem Volk verfertigte, als er noch in „Leuwenhöcks Dienſte war. Euch wird das Inſtrument etwas „ſubtil vorkommen, denn in der That iſt es wohl an einhun„dert zwanzigmal kleiner als ein Sandkorn, aber der Gebrauch „läßt keine ſonderliche Größe zu. Ich ſetze das Glas näm„lich in die Pupille Eures linken Auges und dieſes Auge wird „dann mikroskopiſch. — Die Wirkung ſoll Euch überraſchen, „ich will daher für jetzt darüber ſchweigen und Euch nur bit-

„ten, daß Ihr mir erlaubt, die Operation vorzunehmen, dann, „wenn ich überzeugt bin, daß Euch das mikroskopiſche Auge „große Dienſte leiſten muß. Und nun ſchlaft wohl, Herr Pe„regrinus, Euch iſt noch einige Ruhe vonnöthen."

Peregrinus ſchlief nun wirklich ein und erwachte erſt am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Kratzen des Beſens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das ſich irgend einer Unart bewußt, kann ſich nicht ſo vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus ſich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes. Leiſe trat die Alte endlich hinein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus ſchielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenſchein verwundert, der auf dem Geſicht der Alten ausgebreitet lag.

„Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?" ſo fragte die Alte mit dem ſüßeſten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermuthigt eben ſo liebreich: „Nein, liebe Aline; ſetze Sie nur das Frühſtück auf den Tiſch, ich ſteige gleich aus dem Bette."

Als Peregrinus nun aber wirklich aufſtand, war es ihm als wehe der ſüße Athem des lieblichen Geſchöpfs, das in ſeinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm ſo heimiſch und dabei ſo ängſtlich zu Muthe; er hätte um alles in der Welt wiſſen mögen, was aus dem Geheimniß ſeiner Liebe geworden; denn wie dieß Geheimniß ſelbſt, war ja das allerliebſte Weſen erſchienen und verſchwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich verſuchte Kaffee zu trinken und Weißbrod zu genießen, da ihm jeder Biſſen im Munde quoll, trat die Alte hinein und machte ſich dieß und

das zu ſchaffen, während ſie vor ſich hin murmelte: Wunderſam! — Unglaublich! — Was man nicht alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: „Was iſt denn wunderſam, liebe Aline?"

„Allerlei, allerlei!" erwiederte die Alte ſchalkiſch lächelnd, indem ſie in ihrem Geſchäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Bruſt wollte dem armen Peregrinus zerſpringen und unwillkührlich rief er mit dem Tone der ſchmerzlichſten Sehnſucht: Ach Aline!

„Ja Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie?" — So ſprach die Alte und ſtellte ſich breit hin vor Peregrinus, als erwarte ſie ſeine Befehle.

Peregrinus ſtarrte in das kupfrige abſcheulich verzerrte Geſicht der Alten, und alle Scheu brach ſich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

„Was iſt," ſo fragte er mit ziemlich barſchem Tone, „was „iſt aus der fremden Dame geworden, die ſich geſtern Abend „hier befand? — Hat Sie ihr die Hausthüre aufgeſchloſſen, „hat Sie, wie ich befohlen, für einen Wagen geſorgt? iſt die „Dame nach ihrer Wohnung gebracht worden?" — „Thüre „aufgeſchloſſen?" ſprach die Alte mit einem fatalen Grinſen, welches ausſehen ſollte wie ſchlaues Lächeln, „Wagen geholt? „— Nach Hauſe gebracht? — War alles nicht vonnöthen! Die „ſchöne Dame, das allerliebſte Ding, iſt im Hauſe geblieben, „befindet ſich noch hier und wird das Haus auch wohl nicht „vor der Hand verlaſſen."

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgeſprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten

der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, diese sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Viel zu sonderbar sey ihr doch des menschenscheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu kucken. Da habe denn Herr Swammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und kläglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet sie kein einziges Wort verstehen können, da Herr Swammers Sprache ausländisch gewesen. Nichts anders habe sie glauben können, als daß Herr Swammer sich gemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirn geküßt, wobei er sich sehr bücken müssen und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und so viel sie wahrnehmen können, einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Taback genommen und stark genießt. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie vernichtet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wisse gar nicht,

wie sie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen als sie die Augen aufgeschlossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

„Gute Frau Aline, habe Herr Swammer zu ihr gespro-
„chen, ich muß in wichtigen Geschäften ausgehen und werde
„vielleicht erst nach mehreren Stunden wiederkehren. Sorgen
„Sie dafür, daß auf dem Flur des Hauses vor meinem Zim-
„mer kein Geräusch entstehe oder gar jemand es wage in
„mein Gemach eindringen zu wollen. — Eine vornehme
„Dame und daß Sie es nur wissen, eine fremde, reiche, wun-
„derbar schöne Prinzessin hat sich zu mir geflüchtet. Ich war
„in früherer Zeit, am Hofe ihres königlichen Vaters, ihr In-
„formator, deshalb hat sie Zutrauen zu mir und ich werde
„und muß sie schützen wider alle böse Angriffe. Ich sage
„Ihnen das, Frau Aline, damit Sie der Dame die Ehr-
„furcht beweisen, die ihrem Range gebührt. Sie wird, er-
„laubt es Herr Typß, Ihre Bedienung in Anspruch nehmen
„und Sie sollen, gute Frau Aline, dafür königlich belohnt
„werden, in so fern Sie nämlich schweigen können und nie-
„manden den Aufenthalt der Prinzessin verrathen."

Damit sey Herr Swammer dann schnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Typß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame; die er, wie er nochmals betheuern könne, bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzessin seyn und zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eignen Augen und glaube daher, daß alles,

was ſich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberiſches Blendwerk geweſen oder daß die Angſt, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzeſſin zu ſolchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Uebrigens werde ſie ja wohl bald alles von der Prinzeſſin ſelbſt erfahren.

„Aber," ſprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur um das Geſpräch über die Dame fortzuſetzen, „aber wo iſt Ihr „Verdacht, die böſe Meinung geblieben, die Sie geſtern von „der fremden Dame hegte?"

„Ach," erwiederte die Alte ſchmunzelnd, „ach das iſt alles „vorbei. Man darf ja nur die liebe Dame recht anſehen, um „zu wiſſen, daß es eine vornehme Prinzeſſin iſt und dabei ſo „engelsſchön, wie nur eine Prinzeſſin gefunden werden kann. „Ich mußte, als Herr Swammer fortgegangen war, ein wenig „nachſehen, was die gute Dame mache, und kuckte durch das „Schlüſſelloch. Da lag die Dame ausgeſtreckt auf dem So„pha und hatte das Engelsköpfchen auf die Hand geſtützt, ſo „daß die ſchwarzen Locken durch die lilienweißen Fingerchen „quollen, welches ganz hübſch ausſah. Und gekleidet war die „Dame in lauter Silberzindel, der den niedlichen Buſen, die „rundlichen Aermchen durchſchimmern ließ. An den Füßchen „trug ſie goldne Pantoffeln. Einer war herabgefallen, ſo daß „man gewahrte wie ſie keine Strümpfe angezogen; das bloße „Füßchen kuckte unter dem Kleide hervor und ſie ſpielte mit „den Zehen, welches artig anzuſehen war. — Doch gewiß „liegt die Dame unten noch eben ſo wie vorher auf dem So„pha und wenn es Ihnen gefällig iſt, lieber Herr Tyß, ſich an „das Schlüſſelloch zu bemühen, ſo —"

„Was ſprichſt du," unterbrach Peregrinus die Alte mit

Heftigkeit, „was ſprichſt du! — ſoll ich mich hingeben dem verführeriſchen Anblick, der mich vielleicht hinreißen könnte zu allerlei Thorheiten?“

„Muth, Peregrinus, widerſtehe der Verlockung!“ ſo lispelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meiſter Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und ſprach, nachdem ſie einige Augenblicke geſchwiegen: „Ich will Ihnen nur alles ſa„gen, lieber Herr Tyß, wie mir die ganze Sache vorkommt. — „Mag nun die fremde Dame eine Prinzeſſin ſeyn oder nicht, „ſo viel bleibt gewiß, daß ſie ſehr vornehm iſt und reich und „daß Herr Swammer ſich ihrer lebhaft annimmt, mithin lange „mit ihr bekannt ſeyn muß. Und warum iſt die Dame Ihnen „nachgelaufen, lieber Herr Tyß? Ich ſage, weil ſie ſich ſterb„lich verliebt hat in Sie, und die Liebe macht ja wohl ei„nen ganz blind und toll, und verführt auch wohl Prinzeſſin„nen zu den ſeltſamſten, unüberlegteſten Streichen. — Eine Zi„geunerin hat Ihrer ſeligen Frau Mutter prophezeit, daß Sie „einmal glücklich werden ſollten durch eine Heirath, gerade „wann Sie am wenigſten daran dächten. Das ſoll nun wahr „werden!“ —

Und damit begann die Alte aufs neue zu ſchildern, wie allerliebſt die Dame ausſähe.

Man kann denken, wie ſich Peregrinus beſtürmt fühlte. „Schweige,“ brach er endlich los, „ſchweige Sie doch nur, Frau Aline, von ſolchen Dingen.“

„Verliebt in mich ſollte die Dame ſeyn! — wie albern, wie abgeſchmackt!“

„Hm,“ ſprach die Alte, „wäre das nicht der Fall, ſo „würde die Dame nicht ſo gar jämmerlich geſeufzt, ſo würde

„ſie nicht ſo gar kläglich gerufen haben: Nein, mein lieber „Peregrinus, mein ſüßer Freund, du wirſt, du kannſt nicht „grauſam gegen mich ſeyn! — Ich werde dich wiederſehen „und alles Glück des Himmels genießen! — Und unſern alten „Herrn Swammer, den hat die fremde Dame ganz umgekehrt. „Habe ich ſonſt außer dem Kronenthaler zu Weihnachten auch „nur einen einzigen Kreuzer von ihm erhalten? Und dieſen „ſchönen blanken Carolin, den gab er mir heute Morgen mit „ſolcher freundlicher Miene, wie er ſie ſonſt gar nicht im Ant„litz hat, als Douceur im Voraus für die Dienſte die ich der „Dame leiſten werde. Da ſteckt was dahinter. Was gilts, „Herr Swammer ſpielt am Ende den Freiwerber bei Ihnen, „Herr Tyß!“ — Wiederum ſprach die alte von der Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeiſterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes ſeltſam genug klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufſprang und wie raſend ausrief: Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüſſelloch! — Vergebens warnte Meiſter Floh, der in das Halstuch des verliebten Peregrinus geſprungen war und ſich dort in den Schlupfwinkel einer Falte verſteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht ſeine Stimme und Meiſter Floh erfuhr, was er längſt hätte wiſſen ſollen, nämlich daß mit dem ſtörrigſten Menſchen etwas anzufangen iſt, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben ſo auf dem Sopha, wie die Alte es beſchrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menſchliche Sprache hinreiche, den himmliſchen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen holden Geſtalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel, mit ſeltſamer bunter Stickerei, war ganz fantaſtiſch und konnte ſehr füglich

für das Negligee der Prinzeſſin Gamaheh gelten, das ſie in Famaguſta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der boshafte Egelprinz ſie todtküßte. Wenigſtens war der Anzug ſo reizend und dabei ſo über alle Maaßen ſeltſam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialſten Theater-Schneiders entſproſſen, noch in dem Geiſte der ſublimſten Putzhändlerin empfangen zu ſeyn ſchien. „Ja ſie iſt es, es iſt Prinzeſſin Gamaheh!“ So murmelte Peregrinus, indem er bebte vor ſüßer Wonne und dürſtendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufſeufzte: „Peregrinus, mein Peregrinus!“ da erfaßte den Herrn Peregrinus der volle Wahnſinn der Leidenſchaft und nur eine unnennbare Angſt, die ihm alle Kraft des Entſchluſſes raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit Gewalt einzuſtoßen und ſich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leſer weiß bereits, was es mit den zauberiſchen Reizen, mit der überirrdiſchen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandniß hat. Der Herausgeber kann verſichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüſſelloch gekuckt und die Kleine in ihrem fantaſtiſchen Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts ſagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen ſey.

Da aber kein junger Menſch ſich zum erſtenmal in ein anderes Weſen verliebt hat, als in ein überirrdiſches, in einen Engel dem nichts gleich kommt auf Erden, ſo ſey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberiſches überirrdiſches Weſen zu halten. —

„Nehmt Euch zuſammen, denkt an Euer Verſprechen, wer„ther Herr Peregrinus Tyß. — Niemals wolltet Ihr die ver„führeriſche Gamaheh wieder ſehen, und nun! — Ich könnte

„Euch das Mikroskop ins Auge werfen, aber Ihr müßt ja auch „ohne daſſelbe gewahren, daß die boshafte Kleine Euch längſt „bemerkt hat, und daß alles was ſie beginnt, trügeriſche Kunſt „iſt, Euch zu verlocken. Glaubt mir doch nur, ich meine es „gut mit Euch!" — So lispelte Meiſter Floh in der Falte des Halstuchs; ſolch bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innerm aufſtiegen, doch konnte er ſich nicht losreißen von dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vortheil, ſich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführeriſchen Stellungen wechſelnd den armen Peregrinus ganz außer ſich ſelbſt zu ſetzen verſtand.

Herr Peregrinus Tyß ſtünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht ſtark geläutet und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in ſein Zimmer. — Hier überließ er ſich ganz ſeinen Liebesgedanken, mit eben dieſen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meiſter Floh's Mahnungen in ihm erregt hatten. Es hatte ſich recht eigentlich ein Floh in ſein Ohr geſetzt und er gerieth in allerlei beunruhigende Betrachtungen.

„Muß ich," dachte er, „muß ich nicht wirklich daran glau„ben, daß das holde Weſen die Prinzeſſin Gamaheh, die „Tochter eines mächtigen Königs iſt? Bleibt dieß aber der „Fall, ſo muß ich es für Thorheit, für Wahnſinn halten, nach „dem Beſitz einer ſo erhabenen Perſon zu ſtreben. Dann aber „hat ſie auch ja ſelbſt die Auslieferung eines Gefangenen ver„langt, von dem ihr Leben abhinge und ſtimmt dieß genau „mit dem überein, was mir Meiſter Floh geſagt, ſo kann ich „auch beinahe nicht daran zweifeln, daß alles was ich auf „Liebe zu mir deuten dürfte, vielleicht nur ein Mittel iſt, mich

„ihrem Willen ganz zu unterwerfen. Und doch! — ſie ver„laſſen — ſie verlieren, das iſt Hölle, das iſt Tod!“ —

Herr Peregrinus Tyß wurde in dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen durch ein leiſes beſcheidenes Klopfen an der Thüre geſtört.

Wer hereintrat, war niemand anders, als der Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, ſonſt ein zuſammengeſchrumpfter menſchenſcheuer mürriſcher Mann, ſchien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu ſeyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug ſtatt der häßlichen ſchwarzen Peruque natürliches weißes Haar und ſtatt des dunkelgrauen Oberrocks einen ſchönen Zobelpelz, wie ihn Frau Aline beſchrieben.

Mit einer heitern, ja freudigen Miene, die ihm ſonſt ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Peregrinus entgegen. Er wünſche nicht, ſprach Herr Swammer, ſeinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geſchäft zu ſtören; ſeine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloſes Frauenzimmer bei ſich aufzunehmen, das ſich der Tyrannei eines böſen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in dem Hauſe zubringen werde, wozu es indeſſen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit anſuche.

Unwillkührlich fragte Peregrinus, wer denn das hülfloſe Frauenzimmer ſey, ohne daran zu denken, daß dieß in der That die zweckmäßigſte Frage war, die er thun konnte, um die Spur des ſeltſamen Geheimniſſes zu verfolgen.

„Es iſt,“ erwiederte Herr Swammer, „es iſt recht und billig, daß der Hauswirth wiſſe, wen er in ſeinem Hauſe be-

herbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tyß! daß das Mädchen, das sich zu mir geflüchtet, niemand anders ist, als die hübsche Holländerin Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wissen, hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. Leuwenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje, die noch dazu mein Pathchen, mißhandelt auf arge Weise. Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bei mir Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich."

„Dörtje Elverdink," sprach Peregrinus halb träumend, „Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforschers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?"

„Daß unser Leuwenhöck," erwiederte Herr Swammer lächelnd, „ein Abkömmling jenes berühmten Mannes sey, kann „man so eigentlich nicht sagen, da er der berühmte Mann selbst „und es nur eine Fabel ist, daß er vor beinahe hundert Jahren in Delft begraben worden. Glauben Sie das, bester „Herr Tyß, sonst könnten Sie wohl noch gar daran zweifeln, „daß ich, unerachtet ich mich der Kürze halber und um nicht „über Gegenstände meiner Wissenschaft jedem neugierigen Thoren Rede stehen zu müssen, jetzt Swammer nenne, der berühmte Swammerdamm bin. Alle Leute behaupten, ich sey „im Jahr 1680 gestorben, aber Sie bemerken, würdiger Herr „Tyß, daß ich lebendig und gesund vor Ihnen stehe, und daß „ich wirklich ich bin, kann ich jedem, auch dem Einfältigsten „aus meiner Biblia naturae demonstriren. Sie glauben mir „doch, werther Herr Tyß?"

„Mir ist," sprach Peregrinus mit einem Ton, der von

seiner innern Verwirrung zeugte, „mir ist seit ganz kurzer Zeit „so viel Wunderbares geschehen, daß ich, wäre nicht alles „deutliche Sinneswahrnehmung, ewig daran zweifeln würde. „Aber nun glaube ich an Alles, sey es auch noch so toll und „ungereimt! — Es kann seyn, daß Sie der verstorbene Herr „Johann Swammerdamm sind, und daher als Revenant mehr „wissen als andere gewöhnliche Menschen; was aber die Flucht „der Dörtje Elverdink oder der Prinzessin Gamaheh, oder wie „die Dame sonst heißen mag, betrifft, so sind Sie im gewal„tigen Irrthum. — Erfahren Sie, wie es damit herging."

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abentheuer, das er mit der Dame bestanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Herrn Swammers Zimmer.

„Mir scheint," sprach Herr Swammer, als Peregrinus geendigt, „mir scheint, als wenn das Alles was Sie mir zu „erzählen beliebt haben, nichts sey als ein merkwürdiger, jedoch „ganz angenehmer Traum. Ich will das aber dahin gestellt „seyn lassen und Sie um Ihre Freundschaft bitten, deren ich „vielleicht gar sehr bedürfen werde. Vergessen Sie mein mür„risches Betragen und lassen Sie uns einander näher treten. „Ihr Vater war ein einsichtsvoller Mann und mein herzlich„ster Freund, aber was Wissenschaft, tiefen Verstand, reife „Urtheilskraft, geübten richtigen Lebensblick betrifft, so thut es „der Sohn dem Vater zuvor. Sie glauben gar nicht, wie ich „Sie hochschätze, mein bester würdigster Herr Tyß." —

„Jetzt ist es Zeit," lispelte Meister Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen schnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das mikroskopische Glas ins Auge ge-

ſetzt, doch fürwahr, dieſe Wirkung des Glaſes hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers Augen gewahrte er ſeltſame Nerven und Aeſte, deren wunderlich verkreuzten Gang er bis tief ins Gehirn zu verfolgen, und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich hier ſo wohlfeilen Kaufs davon kommen, daß ich nicht beſſer ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beſchränkter Menſch, auf den ich niemals etwas gab, ſo iſt der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem ein großer Beſitz kindiſcher Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinſel die ganze Begebenheit mit der Prinzeſſin und ſetzt nicht voraus, daß ſie mir ſchon ſelbſt alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches Verhältniß nothwendig vorausſetzt. — Aber was hilfts, ich muß ſchön mit ihm thun, weil ich ſeiner Hülfe bedarf. Er iſt unbefangen genug mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Intereſſe manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank erndten wird, als daß ich ihn, wenn alles gut abgelaufen und Gamaheh wieder mein iſt, hinterm Rücken derb auslache. —

„War es," ſprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, „war es mir doch, als ſäße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Tyß!" — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meiſter Floh! — das wäre ja ein verfluchter Queerſtrich, wenn Gamaheh ſich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er verſicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram ſey.

„So," ſprach Herr Swammer, ſich tief verbeugend, weiter,

„so empfehle ich mich dann fürs erste ganz ergebenst, mein lieber wertheſter Herr Tyß.“

Die Gedanken lauteten: Ich wollte daß dich der ſchwarzgefiederte Satan verſchlänge, du verdammter Kerl! —

Meiſter Floh nahm dem ganz in Erſtaunen verſunkenen Peregrinus das mikroskopiſche Glas aus der Pupille und ſprach dann: „Ihr habt nun, lieber Herr Peregrinus, die wunder„bare Wirkung des Inſtruments, das wohl in der ganzen Welt „ſeines Gleichen nicht findet, erkannt, und werdet einſehen, „welche Uebermacht es Euch über die Menſchen gibt, wenn „Euch ihre innerſten Gedanken offen vor Augen liegen. Trü„get Ihr aber beſtändig dieß Glas im Auge, ſo würde Euch „die ſtete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden drücken, „denn nur zu oft wiederholte ſich die bittre Kränkung, die Ihr „ſo eben erfahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer „Haus verlaſſet, bei Euch ſeyn, entweder in der Halsbinde, „im Jabot, oder ſonſt an einem ſchicklichen bequemen Orte „ſitzen. Wollt Ihr nun die Gedanken deſſen wiſſen, der mit „Euch ſpricht, ſo dürft Ihr nur mit dem Daumen ſchnippen „und augenblicklich habt Ihr das Glas im Auge.“

Herr Peregrinus Tyß, den unüberſehbaren Nutzen dieſer Gabe begreifend, wollte ſich eben in die heißeſten Dankſagungen ergießen, als zwei Abgeordnete des hohen Raths eintraten und ihm ankündigten, daß er eines ſchweren Vergehens angeklagt ſey, und daß dieſe Anklage vorläufige Haft und Beſchlagnahme ſeiner Papiere zur Folge haben müſſe.

Herr Peregrinus ſchwur hoch und theuer, daß er ſich auch nicht des geringſten Verbrechens bewußt ſey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen

Stunden ſeine völlige Unſchuld aufgeklärt ſeyn werde, bis dahin müße er ſich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu ſteigen und ſich nach dem Gefängniß transportiren zu laſſen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meiſter Floh ſaß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abentheuer.

Unerwartetes Zuſammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Diſtel Zeherit. Optiſcher Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zuſtand der Prinzeſſin Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtje Elverdink beinahe die Wahrheit ſpricht und die Diſtel Zeherit mit der Prinzeſſin Gamaheh von dannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepuſch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen verſucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indeſſen einige Unrichtigkeiten in ſeinen Päſſen bemerkt haben, und dieß war die Urſache, warum man ihn erſuchte, irgend einen angeſeſſenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzuſtellen, bis dahin ſich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeiſter-Amt gefallen zu laſſen.

Da ſaß nun Herr George Pepuſch in einem ganz artigen Zimmer und ſann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als ſeinen Gewährsmann aufſtellen könne. So lange war er abweſend geweſen, daß er befürchten mußte, ſelbſt von denen vergeſſen worden zu ſeyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an ſonſtigen Adreſſen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig ſah er zum Fenſter hinaus und begann laut ſein Schickſal zu verwünſchen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenſter geöffnet und eine Stimme rief: „Wie? ſehe ich recht? Biſt du es, George?“ — Herr Pepuſch war nicht wenig erſtaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während ſeines Aufenthalts in Madras den vertrauteſten Umgang gepflogen.

„Wetter,“ ſprach Herr Pepuſch, „Wetter, wie man ſo „vergeßlich, ja ſo ganz vor den Kopf geſchlagen ſeyn kann! „Ich wußt' es ja, daß du glücklich in den heimathlichen Sta„pel eingelaufen biſt. Wunderdinge habe ich in Hamburg von „deiner ſeltſamen Lebensweiſe gehört, und nun ich hier ange„kommen, denke ich nicht daran, dich aufzuſuchen. Doch wer „ſolche Dinge im Kopfe hat, als ich — Nun, es iſt gut, daß „der Zufall mir dich zugeführt. Du ſiehſt, ich bin verhaftet, „du kannſt mich aber augenblicklich in Freiheit ſetzen, wenn du „Gewähr leiſteſt, daß ich wirklich der George Pepuſch bin, den „du ſeit langen Jahren kenneſt, und kein Spitzbube, kein Räu„ber!“ „Ich bin,“ rief Herr Peregrinus Tyß, „in der That „jetzt ein herrlicher tadelsfreier Gewährsmann, da ich ſelbſt „verhaftet bin.“

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bei ſeiner Rückkehr nach Frankfurt ſich verwaiſt gefunden und ſeitdem in völliger Abgeſchiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der geräuſchvollen Stadt ein einſames freudenleeres Leben führe.

„O ja,“ erwiederte Pepuſch mürriſch, „ich habe davon „gehört, mir ſind die Narrenspoſſen erzählt worden, die du „treibſt, um das Leben zu verbringen in kindiſcher Träumerei. „Du willſt ein Held der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit ſeyn,

„nur darum verhöhnst du die gerechten Ansprüche, die das Le-
„ben, die menschliche Gesellschaft an dich macht. Du gibst
„eingebildete Familienschmäuse und spendest die köstlichen Spei-
„sen, die theuern Weine, die du für Todte auftischen ließest,
„den Armen. Du bescheerst dir selbst den heiligen Christum
„und thust, als seyst du noch ein Kind, dann schenkst du aber
„die Gaben, welche von der Art sind, wie sie wohl verwöhn-
„ten Kindern in reicher Eltern Hause gespendet zu werden pfle-
„gen, armen Kindern. Aber du bedenkst nicht, daß es den
„Armen eine schlechte Wohlthat ist, wenn du einmal ihren
„Gaumen kitzelst, und sie nachher ihr Elend doppelt fühlen,
„wenn sie aus nagendem Hunger kaum genießbare Speise, die
„mancher leckerer Schooßhund verwirft, kauen müssen — ha,
„wie mich diese Armenabfütterungen aneckeln, wenn ich bedenke,
„daß das, was an einem Tage verspendet wird, hinreichen
„würde, sie Monate hindurch zu ernähren auf mäßige Weise!
„— Du überhäufst die Kinder armer Leute mit glänzenden
„Spielsachen und bedenkst nicht, daß ein hölzerner buntgemal-
„ter Säbel, ein Lumpenpüppchen, ein Kukuk, ein geringes
„Naschwerk von Vater und Mutter einbescheert, sie eben so,
„ja vielleicht noch mehr erfreut. Aber sie fressen sich überdem
„an deinem verdammten Marzipan matt und krank und mit
„der Kenntniß glänzenderer Gaben, die ihnen in der Folge
„versagt bleiben, ist der Keim der Unzufriedenheit, des Miß-
„muths in ihre Seele gepflanzt. Du bist reich, du bist lebens-
„kräftig, und doch entziehst du dich jeder Mittheilung und ver-
„eitelst so jedes freundliche Annähern dir wohlwollender Ge-
„müther. Ich will es glauben, daß der Tod deiner Eltern
„dich erschüttert hat, aber wenn jeder, der einen empfindlichen
„Verlust erlitten hat, in sein Schneckenhaus kriechen sollte, so

„würde, beim Teufel, die Welt einem Leichenhause gleichen „und ich wollte nicht darin leben. Aber, Patron! weißt du „wohl, daß dich die störrigste Selbstsucht regiert, die sich hin„ter einer albernen Menschenscheue versteckt? — Geh, geh, „Peregrinus, ich kann dich nicht mehr achten, nicht mehr dein „Freund seyn, wenn du dein Leben nicht änderst, die fatale „Wirthschaft in deinem Hause nicht aufgibst.“

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und sogleichw arf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten: Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüthlicher verständiger Mensch auf solche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespanntheit aller bessern Kräfte bringen können? Aber es ist gewiß, daß sein weiches, zum Trübsinn geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Eltern versetzte und daß er Trost in einem Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto härter zusetzen, mit desto grelleren Farben ihm das Bild seiner Thorheit aufstellen, je mehr ich ihn hochschätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

„George,“ sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, „George, ich mag mit dir gar nicht darüber rechten, „was du über das Tadelnswerthe meiner Lebensweise sagst, „denn ich weiß, daß du es sehr gut mit mir meinst; doch muß „ich dir sagen, daß es meine Brust hoch erhebt, wenn ich den „Armen einen Freudentag bereiten kann, und ist dieß, uner-

„achtet ich dabei an niemanden weniger denke, als an mich „selbst, gehässige Selbstsucht, so fehle ich wenigstens unbe„wußt. Das sind die Blumen in meinem Leben, das mir „sonst vorkommt, wie ein trauriges unwirthbares Feld voll „Disteln."

„Was," fuhr George Pepusch heftig auf, „was sprichst „du von Disteln? warum verachtest du Disteln und setzest sie „den Blumen entgegen? Bist du so wenig erfahren in der „Naturkunde, um nicht zu wissen, daß die wunderherrlichste „Blume, die es nur geben mag, nichts anders ist, als die „Blüthe einer Distel? Ich meine den Cactus grandiflorus. „Und ist die Distel Zeherit nicht eben wieder der schönste Cactus „unter der Sonne? Peregrinus, ich habe dir es so lange „verschwiegen, oder vielmehr verschweigen müssen, weil ich „selbst die klare Erkenntniß davon nicht hatte, aber jetzt er„fahre es, daß ich selbst die Distel Zeherit bin, und meine An„sprüche auf die Hand der Tochter des würdigen Königs Se„kakis, der holden, himmlischen Prinzessin Gamaheh durchaus „nicht aufgeben will und werde. — Ich habe sie gefunden, „aber in demselben Augenblick erfaßten mich dämonische Wäch„ter und Bürgerwachen und schleppten mich ins Gefängniß."

„Wie," rief Peregrinus halb erstarrt vor Erstaunen, „auch du, George, bist verflochten in die seltsamste aller Ge„schichten?"

„Was für eine Geschichte?" fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch seinem Freunde, wie Herrn Swammer, alles zu erzählen, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wie-

wohl, man mag es wohl denken, den Beſitz des geheimnißvollen Glaſes.

Georges Augen brannten, er biß ſich in die Lippen, er ſchlug ſich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: „Die Verruchte! die Treuloſe! die Verrätherin!" — Um in der Selbſtqual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukoſten, ließ er ſich jeden kleinen Zug von Dörtjens Beginnen wiederholen. Dazwiſchen murmelte er: „In den Armen — an der Bruſt — glühende Küße." — Dann ſprang er vom Fenſter zurück, lief in der Stube umher und gebehrdete ſich, wie ein Raſender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröſtliches zu ſagen; Pepuſch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeſchloſſen und ein Abgeordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Tyß an, daß kein geſetzlicher Grund zu ſeiner längeren Haft gefunden worden und er zurückkehren könne in ſeine Wohnung.

Den erſten Gebrauch den Peregrinus von ſeiner wieder erlangten Freiheit machte, war, daß er ſich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepuſch ſtellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepuſch ſey, mit dem er in innigſter Freundſchaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbeſcholtener Mann bekannt ſey.

Meiſter Floh ergoß ſich in ſehr philoſophiſchen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen, daß die Diſtel Zeherit, trotz der rauhen ſtörrigen Außenſeite, ſehr human und verſtändig ſey, jedoch ſich ſtets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Diſtel mit vollem Rechte die Le-

bensweiſe des Herrn Peregrinus getadelt, ſey auch dieß in etwas zu harten Ausdrücken geſchehen. Er ſeiner Seits wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, ſich von nun an in die Welt zu begeben.

„Glaubt mir," ſo ſprach Meiſter Floh, „glaubt mir, Herr Peregrinus, es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einſamkeit verlaßt. Für's Erſte dürft Ihr nicht mehr fürchten, ſcheu und verlegen zu erſcheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menſchen beherrſchet, es daher ganz unmöglich iſt, daß Ihr nicht überall den richtigen Takt behaupten ſolltet. Wie feſt, wie ruhig könnt Ihr vor den höchſten Häuptern auftreten, da ihr Innerſtes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, ſo wird Euer Blut leichter fließen, jedes trübſinnige Brüten aufhören und, was das Beſte iſt, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der ſchönen Gamaheh wird von ſeinem Glanz verlieren und bald ſeyd Ihr dann beſſer im Stande, mir Wort zu halten."

Herr Peregrinus fühlte, daß beide, George Pepuſch und Meiſter Floh es ſehr gut mit ihm meinten und er nahm ſich vor, ihren weiſen Rath zu befolgen. Doch ſo wie er die ſüße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters ſang und ſpielte, ſo glaubte er nicht, wie es möglich ſeyn werde, das Haus zu verlaſſen, das ihm zum Paradieſe geworden.

Endlich gewann er es doch über ſich, einen öffentlichen Spaziergang zu beſuchen. Meiſter Floh hatte ihm das Glas ins Auge geſetzt und Platz genommen im Jabot, wo er ſich ſanft hin und her zu ſchaukeln wußte.

„Habe ich endlich das ſeltene Vergnügen, meinen guten „lieben Herrn Tyß wieder zu ſehen? Sie machen ſich rar,

„beſter Freund, und alles ſchmachtet doch nach Ihnen. Laſſen „Sie uns irgendwo eintreten, eine Flaſche Wein leeren auf „Ihr Wohl, mein Herzensfreund. — Wie ich mich freue, Sie „zu ſehen!“ So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal geſehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Miſantrop auch einmal zum Vorſchein? — Aber ich muß ihm ſchmeicheln, weil ich nächſtens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels ſeyn, und meine Einladung annehmen? Ich habe keinen Groſchen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwei ſehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schweſtern, weitläuftig mit ihm verwandt.

Ey, rief die Eine lachend, ey, Vetterchen, trifft man Sie einmal? Es iſt gar nicht hübſch von Ihnen, daß Sie ſich ſo einſperren, daß Sie ſich nicht ſehen laſſen. Sie glauben nicht, wie Mütterchen Ihnen gut iſt, weil Sie ſolch ein verſtändiger Menſch ſind. Verſprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küſſen Sie mir die Hand. — Die Gedanken lauteten: Wie, was iſt das? Was iſt mit dem Vetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angſt ſetzen. Sonſt lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er ſtehen und guckt mir ſo ganz ſonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt ſeyn? Das fehlte noch! Die Mutter ſagt, er ſey etwas dämiſch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämiſcher Mann iſt, wenn er reich iſt, wie der Vetter, eben der beſte. Die Schweſter hatte mit niedergeſchlagenen Augen und hochrothen Wangen blos gelispelt: Beſuchen Sie uns recht bald, lieber Vetter! — Die Gedanken lauteten: Der Vetter iſt ein recht hübſcher Menſch und ich be-

greife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeſchmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unſer Haus kommt, verliebt er ſich in mich, denn ich bin das ſchönſte Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menſchen heirathen will, damit ich bis eilf Uhr ſchlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und ſchrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, beſter Typ! Sie ſehen aus, wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bei guter Geſundheit! Aber wenn Ihnen was zuſtoßen ſollte, ſo denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres ſeeligen Herrn Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube, der Menſch iſt aus purem Geiz beſtändig geſund? Aber er ſieht mir ſo blaß, ſo verſtört aus, er ſcheint mir endlich was am Halſe zu haben. Nun! kommt er mir unter die Hände, ſo ſoll er nicht wieder ſo bald vom Lager aufſtehen, er ſoll tüchtig büßen für ſeine hartnäckige Geſundheit.

Seyn Sie ſchönſtens gegrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; ſehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Geſchäfte halber. Wie weiſe iſt es, daß Sie ſich den Geſchäften entzogen; unerachtet es bei Ihren Einſichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Menſch nur Geſchäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinſel würde in kurzer Zeit ſeinen ganzen Reichthum verſpeculiren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der ſeine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die ſich durch ein klein Bankerott-

chen aufhelfen wollten, ſchonungslos zu ruiniren, würde ſich im Grabe umdrehen. —

Noch viel mehr ſolche ſchneidende Widerſprüche zwiſchen Worten und Gedanken liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er ſeine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was ſie geſprochen, und ſo konnt' es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, ſie ſelbſt gar nicht wußten, was ſie von dem Peregrinus denken ſollten. Zuletzt fühlte ſich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er ſchnippte mit dem Daumen und ſogleich verſchwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in ſein Haus trat, wurde er durch ein ſeltſames Schauſpiel überraſcht. Ein Mann ſtand in der Mitte des Flurs und ſah durch ein ſeltſam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammers Stubenthür. Auf dieſer Thüre ſpielten aber ſonnenhelle Kreiſe in Regenbogenfarben, fuhren zuſammen in einen feurigglühenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen ſchien. So wie dieß geſchehen, vernahm man ein dumpfes Aechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen ſchien.

Zu ſeinem Entſetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahehs Stimme zu erkennen.

„Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?" So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünſte zu treiben ſchien, indem ſtets raſcher, ſtets feuriger die Regenbogenkreiſe ſpielten, ſtets glühender der Punkt hineinfuhr, ſtets ſchmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

Ach! ſprach der Mann, indem er ſeine Gläſer zuſammenſchob und ſchnell einſteckte, ach ſieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, beſter Herr Tyß, daß ich hier ohne Ihre gütige

Erlaubniß operire. Aber ich war bei Ihnen, um mir dieſe Erlaubniß zu erbitten. Da ſagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufſchub.

„Welche Sache?" fragte Peregrinus ziemlich barſch, „welche Sache hier unten iſt's, die keinen Aufſchub leidet?"

„Sollten Sie," fuhr der Mann mit widrigem Lächeln fort, „ſollten Sie, wertheſter Herr Tyß, denn nicht wiſſen, „daß mir meine ungerathene Nichte Dörtje Elverdink entlaufen iſt? Sie ſind ja, wiewohl mit großem Unrecht, als ihr „Entführer verhaftet worden, weshalb ich denn auch, ſollte es „darauf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige Unſchuld bezeugen werde. Nicht zu Ihnen, nein zu dem Herrn „Swammerdamm, der ſonſt mein Freund war, ſich aber jetzt „in meinen Feind verkehrt hat, iſt die treuloſe Dörtje geflüchtet. Sie ſitzt hier im Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, „da Herr Swammerdamm ausgegangen. Eindringen kann ich „nicht, da die Thür feſt verſchloſſen und verriegelt iſt, ich aber „viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzuwenden. Deshalb „nehme ich mir aber die Freiheit, die Kleine mit meinem optiſchen Marter-Inſtrument etwas zu quälen, damit ſie erkenne, daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzeſſinthums, ihr „Herr und Meiſter bin!"

„Der Teufel," ſchrie Peregrinus im höchſten Grimme, „der Teufel ſind Sie, Herr! aber nicht Herr und Meiſter der „holden himmliſchen Gamaheh. Fort aus dem Hauſe, treiben „Sie Ihre Satanskünſte, wo Sie wollen, aber hier ſcheitern „Sie damit, dafür werde ich ſorgen!" —

„Ereifern," ſprach Leuwenhöck, „ereifern Sie ſich nur „nicht, beſter Herr Tyß, ich bin ein unſchuldiger Mann, der

„nichts will, als alles Gute. Sie wiſſen nicht, weſſen Sie „ſich annehmen. Es iſt ein kleiner Unhold, ein kleiner Baſi„lisk, der dort im Zimmer ſitzt, in der Geſtalt des holdeſten „Weibleins. Möchte ſie, wenn ihr der Aufenthalt bei meiner „Wenigkeit durchaus mißfiel, doch geflohen ſeyn, aber durfte „die treuloſe Verrätherin mir mein ſchönſtes Kleinod, den „beſten Freund meiner Seele, ohne den ich nicht leben, nicht „beſtehen kann, rauben? Durfte ſie mir den Meiſter Floh ent„führen? — Sie werden, Verehrteſter, nicht verſtehen, was „ich meine, aber" —

Hier konnte Meiſter Floh, der von dem Jabot des Herrn Peregrinus hinaufgeſprungen war und den ſicherern und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, ſich nicht enthalten, ein feines höhniſches Gelächter aufzuſchlagen.

„Ha," rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck getroffen, „ha! was war das! — ſollte es möglich ſeyn? — ja hier an „dieſem Orte! — erlauben Sie doch, verehrteſter Herr Pere„grinus!"

Damit ſtreckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach ſeiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geſchickt aus, faßte ihn mit ſtarker Fauſt und ſchleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszuwerfen. Eben als Peregrinus ſich mit Leuwenhöck, der ſich in ohnmächtigen Proteſtationen erſchöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde dieſe von außen geöffnet und hinein ſtürmte George Pepuſch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck ſeinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er ſich los mit der höchſten Anſtrengung ſeiner letzten Kräfte,

ſprang zurück und ſtemmte ſich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen ſaß.

Swammerdamm zog, dieß gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Taſche, ſchob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn du Courage haſt!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Inſtrument in der Hand, ſchob es ebenfalls auseinander, und ſchrie: Nur heran, ich ſtehe dir, bald ſollſt du meine Macht fühlen! — Beide ſetzten nun die Ferngläſer an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus, mit ſcharfen mörderiſchen Streichen, indem ſie ihre Waffen durch Aus- und Einſchieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünſte, und immer mehr ſchienen ſich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, ſo ſchrie er laut auf, ſprang in die Höhe, machte die wunderlichſten Kapriolen, die ſchönſten Entrechats, Pirouetten, wie der beſte Solotänzer von der Pariſer Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglaſe feſt fixirte. Geſchah dieſem nun gleiches, ſo machte er es eben ſo. So wechſelten ſie mit den ausgelaſſenſten Sprüngen, mit den tollſten Gebehrden, mit dem wüthendſten Geſchrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn herab, die blutrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechſelſeitiges Anblicken durch die Ferngläſer, ſonſt aber keine Urſache ihres Veitstanzes gewahrte, ſo mußte man ſie für Raſende halten, die dem Irrenhauſe entſprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzuſehen. —

Herrn Swammerdamm gelang es endlich, den böſen Leuwenhöck aus ſeiner Stellung an der Thüre, die er mit hart-

näckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepuſch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verſchloſſen noch verriegelt war, auf und ſchlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich ſtürzte er aber auch wieder heraus, ſchrie: Sie iſt fort — fort! und eilte mit Blitzesſchnelle aus dem Hauſe von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten ſich ſchwer getroffen, denn beide hüpften, tanzten auf ganz tolle Weiſe und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Muſik, die dem Wehgeſchrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen ſchien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen ſollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und ſo einen Auftritt zu endigen, der eben ſo lächerlich als entſetzlich war. Endlich gewahrten beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen ſtand, vergaßen Kampf und Schmerz, ſteckten die verderblichen Waffen ein und ſtürzten ſich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erſt dem Herrn Peregrinus Tyß auf's Herz, daß die Schönſte aus dem Hauſe entflohen, er verwünſchte den abſcheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ ſich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwiſchen: Was man nicht alles erlebt! Wunderſam — unglaublich — wer hätte ſich das träumen laſſen! —

Was iſt, fragte Peregrinus kleinlaut, was iſt denn ſchon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tyß, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur ſchnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm ſchalkiſch kichernd die Thüre ſeines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Wonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das ver-

führerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bei dem Herrn Swammer erblickt. „Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund," lispelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust. —

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Wonne sich recht derb die Nase stieß und plötzlich geweckt durch den irrdischen Schmerz aus dem seligen Jenseits hinabfiel in das ordinaire Diesseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nämlich hinabbückte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den eckigt geschliffenen Steinen brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessin Gamaheh, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelegen seyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl nur als gleißnerischer Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisstrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte, und sprach leise mit niedergeschlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie sind ja doch

die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die ſchöne, hohe, herrliche Prinzeſſin Gamaheh! — Verzeihung, Prinzeſſin, wenn mich ein Gefühl, dem ich nicht widerſtehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnſinn. Aber Sie ſelbſt, Durchlauchtige —

„Was," unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, „was ſprichſt du, mein holder Freund? Ich eines mächtigen „Königs Tochter? ich eine Prinzeſſin? Ich bin ja deine Aline, „die dich lieben wird bis zum Wahnſinn, wenn du — doch, „wie iſt mir denn? Aline, die Königin von Golkonda? die „iſt ja ſchon bei dir; ich habe mit ihr geſprochen. Eine gute, „liebe Frau, doch alt iſt ſie geworden, und lange nicht mehr „ſo hübſch, als zur Zeit ihrer Verheirathung mit einem fran„zöſiſchen General! — Weh mir! ich bin wohl nicht die rechte, „ich habe wohl nie in Golkonda geherrſcht? — Weh mir!"

Die Kleine hatte die Augen geſchloſſen und begann zu wanken. Peregrinus brachte ſie auf den Sopha.

„Gamaheh," fuhr ſie wie ſomnambul ſprechend fort, „Gamaheh ſagſt du? — Gamaheh, die Tochter des Königs „Sekakis? Ja, ich erinnere mich, in Famaguſta! — ich war „eigentlich eine ſchöne Tulpe — doch nein, ſchon damals fühlte „ich Sehnſucht und Liebe in der Bruſt. — Still, ſtill davon!"

Die Kleine ſchwieg, ſie ſchien ganz einſchlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wageſtück, ſie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch ſo wie er die Holde ſanft umſchlang, ſtach ihn eine verſteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach ſchnippte er mit dem Daumen. Meiſter Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und ſetzte ihm augenblicklich das mikroſkopiſche Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut

der Augen das seltsame Geflecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dieß Geflecht schlangen sich hell blinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als die Faden des dünnesten Spinngewebes und eben diese Faden, die endlos zu seyn schienen, da sie sich hinausrankten aus dem Gehirn in ein selbst dem mikroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken sublimerer Art, die andern von leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durcheinander Blumen, die sich zu Menschen gestalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde zerflossen und dann als Steine, Metalle, hervorblickten. Und dazwischen bewegten sich allerlei seltsame Thiere, die sich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung paßte zu der andern und in der bangen Klage brustzerreissender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Dissonanz der Erscheinungen auszusprechen. Doch eben diese Dissonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die siegend hervorbrach und alles, was entzweit geschienen, vereinigte zu ewiger namenloser Lust.

„Verwirrt," zischelte Meister Floh, „verwirrt Euch nicht, „guter Herr Peregrinus, das sind Gedanken des Traumes, „die Ihr da schaut. Sollte auch vielleicht noch etwas mehr „dahinter stecken, so ist es wohl jetzt nicht an der Zeit, das „weiter zu untersuchen. Ruft nur die verführerische Kleine „bei ihrem rechten Namen und fragt sie dann aus, wie Ihr „Lust habt."

Da die Kleine verschiedene Namen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen!

wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß du mich wirklich lieben könntest? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Aeuglein auf und sprach mit leuchtendem Blick: „Welche Zweifel, mein Peregrinus? Kann „ein Mädchen wohl das beginnen, was ich begann, wenn nicht „die glühendste Liebe ihre Brust erfüllt? Peregrinus, ich liebe „dich, wie keinen Andern, und willst du mein seyn, so bin „ich dein mit ganzer Seele und bleibe bei dir, weil ich nicht „von dir lassen kann und nicht etwa bloß um der Tyrannei „des Onkels zu entfliehen."

Die Silberfaden waren verschwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: „Wie ist das zugegangen? Erst „heuchelte ich ihm Liebe, bloß um den Meister Floh mir und „dem Leuwenhöck wieder zu gewinnen und jetzt bin ich ihm in „der That gut geworden. Ich habe mich in meinen eigenen „Fallstricken gefangen. Ich denke kaum mehr an den Meister „Floh, ich möchte ewig dem Mann angehören, der mir lie„benswürdiger vorkömmt, als alle, die ich bis jetzt gesehen."

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles selige Entzücken in Peregrinus Brust entflammten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre Händchen mit tausend glühenden Küssen, nannte sie seine Wonne, seinen Himmel, sein ganzes Glück. —

„Nun, lispelte die Kleine, indem sie ihn sanft an ihre Seite zog, „nun, mein Theurer, wirst du gewiß einen Wunsch „nicht zurückweisen, von dessen Erfüllung die Ruhe, ja das „ganze Daseyn deiner Geliebten abhängt." —

„Verlange," erwiederte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang, „verlange alles, mein süßes Leben, alles, „was du willst, dein leisester Wunsch ist mir Gebot. Nichts

„in der Welt ist mir so theuer, daß ich es nicht dir, nicht „deiner Liebe mit Freuden opfern sollte."

Weh mir, zischelte Meister Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren!

„So höre denn," fuhr die Kleine fort, nachdem sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwiedert hatte, „so höre denn, ich weiß, auf welche Art der" —

Die Thür sprang auf und hinein trat Herr George Pepusch. „Zeherit!" schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zeherit flog aber auf die Prinzessin Gamaheh los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für dießmal gerettet. —

Fünftes Abentheuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und schriftstellerischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Meister Flohs Gelehrsamkeit und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tyß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Auftritts.

Mit Blitzesschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abentheuers erfahren hat, George Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich, zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war alles öde und still im Hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte

die alte Aline aus dem entfernteſten Zimmer heran und verſicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das mindeſte bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtjes Verluſt beinahe außer ſich gerathen. Meiſter Floh ließ ſich aber vernehmen mit tröſtenden Worten: „Ihr wißt," ſprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungsloſeſten Zutrauen einflößen mußte, „Ihr wißt ja noch „gar nicht, theurer Herr Peregrinus Tyß, ob die ſchöne Dörtje „Elverdink Euer Haus wirklich verlaſſen hat. So viel ich mich „auf ſolche Dinge verſtehe, iſt ſie gar nicht weit; mir iſt's als „wittere ich ihre Nähe. Doch, wollt Ihr meinem freundſchaft„lichen Rath vertrauen und ihn befolgen, ſo überlaßt die ſchöne „Dörtje ihrem Schickſal. Glaubt mir, die Kleine iſt ein wet„terwendiſches Ding; mag es ſeyn, daß ſie, wie Ihr mir ge„ſagt habt, Euch jetzt wirklich gut geworden iſt, wie lange „wird es dauern und ſie verſetzt Euch in ſolch Trübſal „und Leid, daß Ihr Gefahr lauft, darüber den Verſtand zu „verlieren, wie die Diſtel Zeherit. Noch einmal ſage ich es „Euch, gebt Euer einſames Leben auf. Ihr werdet Euch beſſer „dabei befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn ſchon ken„nen gelernt, daß Ihr die Dörtje für die ſchönſte achtet; wel„chem Weibe habt Ihr Euch denn ſchon genähert mit freund„lichen Liebesworten, daß Ihr glaubt, nur Dörtje könne Euch „lieben. Geht, geht, Peregrinus, die Erfahrung wird Euch „eines beſſern überzeugen. Ihr ſeyd ein ganz hübſcher ſtatt„licher Mann und ich müßte nicht ſo verſtändig und ſcharf„ſichtig ſeyn, als es der Meiſter Floh wirklich iſt, wenn ich „nicht vorausſehen ſollte, daß Euch das Glück der Liebe noch „lachen wird auf ganz andere Weiſe, als Ihr es wohl jetzt „vermuthet." —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Oerter ging, bereits die Bahn gebrochen und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabei mit dem mikroskopischen Glase vortreffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergötzlichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Märchens, Meister Floh geheißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung würdige aus diesem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten mit den dazu gehörenden Gedanken stereotypisch wurden, wie z. B. „Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath," lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! — „Ich vertraue Ihnen ganz!" — Ich weiß ja längst, daß er ein Spitzbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nämlich die jungen Männer, die über alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Fantasie und Genialität strotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, so wie alle ächtphilosophische, das Innerste durchdringende Ansichten der Verhältnisse

des sozialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzusagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Gehirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese gerade, wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht eindrangen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuches saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erlustigte sich nun Herr Peregrinus Tyß in der Gesellschaft auf mannigfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als ein kleiner schalkischer Lüstling, als ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nämlich sehen, ohne bei der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen wußte. Dieß Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehn, die Dörtjes Bild verdunkeln sollten. Dieß schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der

Damen, denen ſich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm ſo gar hübſch und anmuthig vor, als ſeine kleine Prinzeſſin. Weshalb aber auch nun vollends ſeine Liebe zur Kleinen feſthielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken ſo zu ſeinen Gunſten übereinſtimmend fand, als bei ihr. Er glaubte ſie nimmermehr laſſen zu können und erklärte dieß unverholen. Meiſter Floh ängſtigte ſich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline ſchalkiſch vor ſich hinlächelte, öfter als ſonſt Taback ſchnupfte, ſich räuſperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Weſen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los ſeyn möchte. Dabei erwiederte ſie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wiſſen, man muß das abwarten! — mochten nun dieſe Redensarten paſſen oder nicht. „Sage," rief Peregrinus endlich voll Ungeduld, „ſage Sie es nur lieber „gleich heraus, Aline, was es wieder gibt, ohne ſo um mich „herumzuſchleichen mit geheimnißvollen Mienen."

„Ach," rief die Alte, indem ſie die dürren Fäuſte zuſammenſchlug, „ach, das herzige allerliebſte Zuckerpüppchen, das „zarte liebe Ding!"

„Wen meint Sie denn?" unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

„Ey," ſprach dieſe ſchmunzelnd weiter, „ey, wen ſollte „ich denn anders meinen, als unſere liebe Prinzeß hier unten „bei Herrn Swammer, Ihre liebe Braut, Herr Tyß."

„Weib," fuhr Peregrinus auf, „unglückliches Weib, ſie „iſt hier, hier im Hauſe, und das ſagſt du mir erſt jetzt?"

„Wo ſollte," erwiederte die Alte, ohne im mindeſten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen, „wo ſollte die Prinzeß

„auch wohl anders seyn, als hier, wo sie ihre Mutter gefun„den hat.“

„Wie,“ rief Peregrinus, „was sagt Sie, Aline?“

„Ja,“ sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob, „ja, „Aline, das ist mein rechter Name und wer weiß, was in „kurzer Zeit, vor Ihrer Hochzeit, noch alles an das Tages„licht kommen wird.“

Ohne sich an Peregrinus Ungeduld, der sie bei allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Prieſe und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlichern Fehler gäbe, als die Ungeduld.

„Ruhe,“ so sprach sie, „Ruhe, mein Söhnchen, ist dir „vor allen Dingen nöthig, denn sonst läufst du Gefahr, alles „zu verlieren, in dem Augenblick, als du es gewonnen zu „haben glaubst. Ehe du ein Wörtchen von mir hörst, mußt „du dich dort still hinsetzen wie ein artiges Kind und mich bei„leibe nicht in meiner Erzählung unterbrechen.“

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herren, nämlich Swammerdamm und Leuwenhöck, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabei entsetzlich gelärmt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Aechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüsselloch kuckte, gewahrte sie ganz etwas

anderes, als sie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den George Pepusch erfaßt und strichen und drückten ihn mit ihren Fäusten so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Distelstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüsselloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entsetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt von den beiden Magiern ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers stand die schöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen und hatte dabei die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeholt und ihr gezeigt und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl nur eine Indische Prinzessin solch Geschmeide besitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lieben Zuckerkinde während des Ankleidens dieß und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tyß, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt worden, gedacht und wie sie zuletzt auf ihre verstorbene Verwandten gekommen.

„Sie wissen," so sprach die Alte, „Sie wissen, lieber Herr „Tyß, daß mir nichts über meine selige Frau Muhme, die „Kattundruckerfrau geht. Sie war in Mainz und ich glaube

„gar, auch in Indien gewesen und konnte französisch beten und „singen. Habe ich dieser Frau Muhme den unchristlichen Namen „Aline zu verdanken, so will ich ihr das gern im Grabe ver„zeihen, da ich, was die feine Lebensart, die Manierlichkeit, „den Verstand die Worte hübsch zu setzen, allein von ihr pro„fitirt habe. Als ich nun recht viel von der Frau Muhme er„zählte, fragte die kleine Prinzessin nach meinen Eltern, Groß„eltern und immer so weiter und weiter in die Familie hinein. „Ich schüttete mein Herz aus, ich sprach ganz ohne Rückhalt „davon, daß meine Mutter beinahe eben so schön gewesen sey, „als ich, wiewohl ich sie in Ansehung der Nase übertreffe, „die vom Vater abstamme und überhaupt nach der Form in „der Familie gebräuchlich sey, schon seit Menschengedenken. „Da kam ich denn auch auf die Kirchweihe zu reden, als ich „den Deutschen tanzte mit dem Sergeanten Häberpiep und „die himmelblauen Strümpfe angezogen hatte mit den rothen „Zwickeln. — Nun! lieber Gott, wir sind alle schwache, sün„dige Menschen. — Doch Herr Tyß, Sie sollten nun selbst „gesehen haben, wie die kleine Prinzeß, die erst gekickert und „gelacht hatte, daß es eine Lust war, immer stiller und stiller „wurde und mich anstarrte mit solchen seltsamen Blicken, daß „mir in der That ganz graulich zu Muthe wurde. — Und, „denken Sie sich, Herr Tyß, plötzlich, ehe ich mirs versehen, „liegt die kleine Prinzeß vor mir auf den Knien und will mir „durchaus die Hand küssen, und ruft: Ja, du bist es, nun erst „erkenne ich dich, ja du bist es selbst! — Und als ich nun „ganz erstaunt frage, was das heißen soll“ —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang, doch nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und bedächtig eine große Prise und sprach: Wirst es zeitig genug erfahren, mein

Söhnchen, was ſich nun weiter begab. Jedes Ding hat ſeine Zeit und ſeine Stunde!

Peregrinus wollte eben noch ſchärfer in die Alte dringen, ihm mehr zu ſagen, als dieſe in ein gellendes Gelächter ausbrach. Peregrinus mahnte ſie mit finſtrem Geſicht daran, daß ſein Zimmer eben nicht der Ort ſey, wo ſie mit ihm Narrenspoſſen treiben dürfe. Doch die Alte ſchien, beide Fäuſte in die Seiten ſtemmend, erſticken zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirſchbraun, und Peregrinus ſtand im Begriff der Alten ein volles Glas Waſſer ins Geſicht zu gießen, als ſie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. „Soll," ſprach ſie, „ſoll man nicht lachen über das kleine närriſche Ding. — Nein, ſolche Liebe gibt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie ſich, Herr Tyß" — die Alte lachte aufs neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzeß in dem Wahn ſtehe, daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß ſie, die Alte, ihr aufs feierlichſte verſprechen müſſen, ſeine Hand auszuſchlagen. —

Dem Peregrinus war es, als ſey er in ein böſes Hexenweſen verflochten und es wurde ihm ſo unheimlich zu Muthe, daß ihm ſelbſt die alte ehrliche Aline ein geſpenſtiges Weſen bedünken wollte, dem er nicht ſchnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil ſie ihm noch ganz geſchwind etwas vertrauen müſſe, was die kleine Prinzeß angehe.

„Es iſt," ſprach die Alte vertraulich, „es iſt nun gewiß, „daß Ihnen, lieber Herr Peregrinus, der ſchöne leuchtende „Glücksſtern aufgegangen, aber es bleibt nun Ihre Sache, ſich „den Stern günſtig zu erhalten. Als ich der Kleinen betheuerte,

„daß Sie ganz erſtaunlich in ſie verliebt und weit entfernt „wären, mich heirathen zu wollen, meinte ſie, daß ſie ſich nicht „eher davon überzeugen und Ihnen ihre ſchöne Hand reichen „könne, bis Sie ihr einen Wunſch gewährt, den ſie ſchon lange „im tiefſten Herzen trage. Die Kleine behauptet, Sie hätten „einen kleinen allerliebſten Negerknaben bei ſich aufgenommen, „der aus ihrem Dienſte entlaufen; ich habe dem zwar wider„ſprochen, ſie behauptet aber, der Bube ſey ſo winzig klein, „daß er in einer Nußſchaale wohnen könne. Dieſen Knaben „nun“ —

„Daraus wird nichts,“ fuhr Peregrinus, der längſt wußte, wo die Alte hinauswollte, heftig auf und verließ ſtürmiſch Zimmer und Haus.

Es iſt eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held der Geſchichte, iſt er von heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, hinausläuft in den Wald oder wenigſtens in das einſam gelegene Gebüſch. Die Sitte iſt darum gut, weil ſie im Leben wirklich herrſcht. Hiernach konnt' es ſich aber mit Herrn Peregrinus Tyß nicht anders begeben, als daß er von ſeinem Hauſe auf dem Roßmarkt aus ſo lange in einem Strich fortrannte, bis er die Stadt hinter ſich und ein nahegelegenes Gebüſch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Hiſtorie keinem Gebüſch an rauſchenden Blättern, ſeufzenden, liſpelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geſchwätzigen Bächen u. ſ. w. fehlen darf, ſo iſt zu denken, daß Peregrinus das alles an ſeinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemoosten Stein, der zur Hälfte im ſpiegelhellen Bache lag, deſſen Wellen kräuſelnd um ihn her plätſcherten, ließ ſich Peregrinus nieder, mit dem feſten Vorſatz, die ſeltſamen Abentheuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadnen-Faden zu ſuchen und zu finden, der ihm den

Rückweg aus dem Labyrinth der wunderlichſten Räthſel zeigen ſollte.

Es mag wohl ſeyn, daß das in abgemeſſenen Pauſen wiederkehrende Geflüſter der Büſche, das eintönige Rauſchen der Gewäſſer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald ſich als Grundton geſtaltet, nach dem ſich die Gedanken zügeln und formen, ſo, daß ſie nicht mehr ohne Rhythmus und Takt durcheinander brauſen, ſondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit ſich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

„In der That," ſprach Peregrinus zu ſich ſelbſt, „ein fantaſtiſcher Mährchenſchreiber könnte nicht tollere, verwirrtere Begebenheiten erſinnen, als ich ſie in dem geringen Zeitraum von „wenigen Tagen wirklich erlebt habe. — Die Anmuth, das Entzücken, die Liebe ſelbſt kommt dem einſiedleriſchen Miſogyn „entgegen und ein Blick, ein Wort reicht hin, Flammen in ſeiner Bruſt anzufachen, deren Marter er ſcheute, ohne ſie zu „kennen! Aber Ort, Zeit, die ganze Erſcheinung des fremden „verführeriſchen Weſens iſt ſo geheimnißvoll, daß ein ſeltſamer „Zauber ſichtbarlich einzugreifen ſcheint und nicht lange dauert „es, ſo zeigt ein kleines, winziges, ſonſt verachtetes Thier „Wiſſenſchaft, Verſtand, ja eine wunderbare magiſche Kraft. „Und dieſes Thier ſpricht von Dingen, die allen gewöhnlichen „Begriffen unerfaßlich ſind, auf eine Weiſe, als ſey das Alles „nur das tauſendmal wiederholte Geſtern und Heute des gemeinen Lebens hinter der Bratenſchüſſel und der Weinflaſche.

„Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen, das finſtre „unbekannte Mächte treiben, und hat es mich erfaßt in ſeinen „Schwingungen? Sollte man nicht glauben, man müſſe über

„derlei Dinge, wenn ſie das Leben durchſchneiden, den Ver-
„ſtand verlieren? — Und doch befinde ich mich ganz wohl da-
„bei; ja es fällt mir gar nicht ſonderlich mehr auf, daß ein
„Flohkönig ſich in meinen Schutz begeben und dafür ein Ge-
„heimniß anvertraut hat, das mir das Geheimniß der innern
„Gedanken erſchließt und ſo mich über allen Trug des Lebens
„erhebt. — Wohin wird, kann aber das Alles führen? Wie,
„wenn hinter dieſer wunderlichen Maske eines Flohs ein böſer
„Dämon ſtäcke, der mich verlocken wollte ins Verderben, der
„darauf ausginge, mir alles Liebesglück, das in Dörtjes
„Beſitz mir erblühen könnte, zu rauben auf ſchnöde Weiſe? —
„Wär' es nicht beſſer ſich des kleinen Ungethüms gleich zu ent-
„ledigen?"

„Das war," unterbrach Meiſter Floh das Selbſtgeſpräch des Peregrinus, „das war ein ſehr unfeiner Gedanke, Herr
„Peregrinus Tyß! Glaubt Ihr, daß das Geheimniß, welches
„ich Euch anvertraute, ein geringes iſt? Kann Euch dieß
„Geſchenk nicht als das entſcheidendſte Kennzeichen meiner auf-
„richtigen Freundſchaft gelten? Schämt Euch, daß Ihr ſo
„mißtrauiſch ſeyd! Ihr verwundert Euch über den Verſtand,
„über die Geiſteskraft eines winzigen ſonſt verachteten Thier-
„chens, und das zeugt, nehmt es mir nicht übel, wenigſtens
„von der Beſchränktheit Eurer wiſſenſchaftlichen Bildung. Ich
„wollte, Ihr hättet, was die denkende, ſich willkührlich be-
„ſtimmende Seele der Thiere betrifft, den griechiſchen Philo
„oder wenigſtens des Hieronymi Rorarii Abhandlung: quod
„animalia bruta ratione utantur melius homine, oder deſſen
„oratio pro muribus geleſen. Oder Ihr wüßtet, was Lipſius
„und der große Leibnitz über das geiſtige Vermögen der Thiere
„gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, was der gelehrte tief-

„ſinnige Rabbi Maimonides über die Seele der Thiere geſagt „hat. Schwerlich würdet Ihr dann mich meines Verſtandes „halber für einen böſen Dämon halten, oder gar die geiſtige „Vernunftmaſſe nach der körperlichen Extenſion abmeſſen wollen. „Ich glaube, am Ende habt Ihr Euch zur ſcharfſinnigen Mei„nung des ſpaniſchen Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der „in den Thieren nichts weiter findet, als künſtliche Maſchinen „ohne Denkkraft, ohne Willensfreiheit, die ſich willkührlos, „automatiſch bewegen. Doch nein, für ſo abgeſchmackt will „ich Euch nicht halten, guter Herr Peregrinus Tyß, und feſt „daran glauben, daß Ihr längſt durch meine geringe Perſon „eines beſſern belehrt ſeyd. — Ich weiß ferner nicht recht, was „Ihr Wunder nennt, ſchätzbarſter Herr Peregrinus, oder auf „welche Weiſe Ihr es vermöget, die Erſcheinungen unſeres „Seyns, die wir eigentlich wieder nur ſelbſt ſind, da ſie uns „und wir ſie wechſelſeitig bedingen, in wunderbare und nicht „wunderbare zu theilen. Verwundert Ihr Euch über etwas „deshalb, weil es Euch noch nicht geſchehen iſt, oder weil Ihr „den Zuſammenhang von Urſache und Wirkung nicht einzu„ſehen wähnt, ſo zeugt das nur von der natürlichen oder an„gekränkelten Stumpfheit Eures Blicks, der Eurem Erkennt„nißvermögen ſchadet. Doch — nehmt es nicht übel, Herr „Tyß — das Drolligſte bei der Sache iſt, daß Ihr Euch ſelbſt „ſpalten wollt in zwei Theile, von denen einer die ſogenannten „Wunder erkennt und willig glaubt, der andere dagegen ſich „über dieſe Erkenntniß, über dieſen Glauben gar höchlich ver„wundert. Iſt es Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an „die Bilder des Traums glaubt?

„Ich,“ unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, „ich bitt' „Euch, beſter Mann! wie möget Ihr doch vom Traume reden,

„der nur als Reſultat irgend einer Anordnung in unſerm kör-
„perlichen oder geiſtigen Organismus herrührt.“

Meiſter Floh ſchlug bei dieſen Worten des Herrn Peregrinus Tyß ein eben ſo feines als höhniſches Gelächter auf.

„Armer,“ ſprach er hierauf zu dem etwas beſtürzten Peregrinus, „armer Herr Tyß, ſo wenig erleuchtet iſt Euer Ver-
„ſtand, daß Ihr nicht das Alberne ſolcher Meinungen einſehet?
„Seit der Zeit, daß das Chaos zum bildſamen Stoff zuſam-
„mengefloſſen — es mag etwas lange her ſeyn — formt der
„Weltgeiſt alle Geſtaltungen aus dieſem vorhandenen Stoff
„und aus dieſem geht auch der Traum mit ſeinen Gebilden
„hervor. Skizzen von dem was war oder vielleicht noch ſeyn
„wird, ſind dieſe Gebilde, die der Geiſt ſchnell hinwirft zu
„ſeiner Luſt, wenn ihn der Tyrann, Körper genannt, ſeines
„Sklavendienſtes entlaſſen. Doch es iſt hier weder Ort noch
„Zeit, Euch zu widerlegen und eines beſſern überzeugen zu
„wollen; es würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen ſeyn.
„Nur eine einzige Sache möcht' ich Euch noch entdecken.“

„Sprecht,“ rief Peregrinus, „ſprecht oder ſchweigt, lieber
„Meiſter, thut das was Euch am gerathenſten dünkt; denn ich
„ſehe genugſam ein, daß Ihr, ſeyd Ihr auch noch ſo klein,
„doch unendlich mehr Verſtand und tiefe Kenntniß habt. Ihr
„zwingt mich zum unbedingten Vertrauen, unerachtet ich Eure
„verblümten Redensarten nicht ganz verſtehe.“

„So vernehmt,“ nahm Meiſter Floh wieder das Wort,
„ſo vernehmt denn, daß Ihr in die Geſchichte der Prinzeſſin
„Gamaheh verflochten ſeyd, auf ganz beſondere Weiſe. Swam-
„merdamm und Leuwenhöck, die Diſtel Zeherit und der Egel-
„prinz, überdem aber noch der Genius Thetel, alle ſtreben
„nach dem Beſitz der ſchönen Prinzeſſin uud ich ſelbſt muß ge-

„ſtehen, daß leider meine alte Liebe erwacht und ich Thor ge„nug ſeyn konnte, meine Herrſchaft mit der holden Treuloſen „zu theilen. Doch Ihr, Ihr, Herr Peregrinus, ſeyd die Haupt„perſon, ohne Eure Einwilligung kann die ſchöne Gamaheh „niemanden angehören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefern „Zuſammenhang der Sache, den ich ſelbſt nicht weiß, erfah„ren, ſo müßt Ihr mit Leuwenhöck darüber ſprechen, der alles „herausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen laſſen „wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt und es ver„ſteht, ihn gehörig auszuforſchen.“

Meiſter Floh wollte in ſeiner Rede fortfahren, als ein Menſch in voller Furie aus dem Gebüſch hervor und auf den Peregrinus losſtürzte.

„Ha!“ ſchrie George Pepuſch — das war der Menſch — mit wilden Gebehrden; „ha, treuloſer verrätheriſcher Freund! — „Treffe ich dich? — treffe ich dich in der verhängnißvollen „Stunde? — Auf denn, durchbohre dieſe Bruſt, oder falle „von meiner Hand!“

Damit riß Pepuſch ein Paar Piſtolen aus der Taſche, gab ein Piſtol dem Peregrinus in die Hand, und ſtellte ſich mit dem andern in Poſitur, indem er rief: ſchieße, feige Memme!

Peregrinus ſtellte ſich, verſicherte aber, daß nichts ihn zu dem heilloſen Wahnſinn bringen würde, ſich mit ſeinem einzigen Freunde in einen Zweikampf einzulaſſen ohne die Urſache auch nur zu ahnen. Wenigſtens würde er in keinem Fall den Freund zuerſt mörderiſch angreifen.

Da ſchlug aber Pepuſch ein wildes Gelächter auf und in dem Augenblick ſchlug auch die Kugel aus dem Piſtol, das **Pepuſch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieſer ſtarrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzuheben, den**

Freund an in tiefem Schweigen. Pepuſch näherte ſich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: Schieße!

Da drückte Peregrinus das Piſtol ſchnell ab in die Luft.

Laut aufheulend wie ein Raſender, ſtürzte George Pepuſch nun an die Bruſt des Freundes und ſchrie mit herzzerſchneidendem Ton: Sie ſtirbt — ſie ſtirbt aus Liebe zu dir, Unglücklicher! — Eile — rette ſie — du kannſt es! — rette ſie für dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Pepuſch rannte ſo ſchnell von dannen, daß Peregrinus ihn ſogleich aus dem Geſicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus aufs Herz, daß des Freundes raſendes Beginnen durch irgend etwas Entſetzliches veranlaßt ſeyn müſſe, das ſich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in ſein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme ſchöne Prinzeß plötzlich auf das heftigſte erkrankt ſey und wohl ſterben werde; der alte Herr Swammer ſey eben ſelbſt nach dem berühmteſten Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, ſchlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erſtarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus ſpürte erſt dann ihren leiſen Athem, als er niedergekniet ſich über ſie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, ſpielte ein ſchmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen und ſie liſpelte: Biſt du es, mein ſüßer Freund? — Kommſt du her, noch einmal die zu ſehen, die dich ſo unausſprechlich liebt? — Ach! die eben deshalb ſtirbt, weil ſie ohne dich nicht zu athmen vermag!

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, ergoß sich in Betheurungen seiner zärtlichsten Liebe und wiederholte, daß nichts in der Welt ihm so theuer sey, um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Worten wurden Küsse, aber in diesen Küssen wurden wiederum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

„Du weißt," so mochten diese Worte lauten, „du weißt, „mein Peregrinus, wie sehr ich dich liebe. Ich kann dein „seyn, du mein, ich kann gesunden auf der Stelle, erblüht wirst „du mich sehen in frischem jugendlichem Glanz wie eine Blume, „die der Morgenthau erquickt und die nun freudig das gesenkte „Haupt emporhebt — aber — gib mir den Gefangenen heraus, „mein theurer, geliebter Peregrinus, sonst siehst du mich vor „deinen Augen vergehen in namenloser Todesquaal! — Pere„grinus — ich kann nicht mehr — es ist aus!" —

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerichtet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie im Todeskampf stürmisch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen schienen zu brechen. — In wilder Angst griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes rief: Ich bin verloren!

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

„Wie," dachte er, „weil du ein schwacher Mensch bist, „der sich hingibt in toller Leidenschaft, der im Wahnsinn auf„geregter Begier das für Wahrheit nimmt, was doch nur lüg„nerischer Trug seyn kann, darum willst du den treulos ver„rathen, dem du deinen Schutz zugesagt? Darum willst du

„ein freies harmloſes Völklein in Feſſeln ewiger Sklaverei „ſchmieden, darum den Freund, den du als den einzigen be„funden, deſſen Worte mit den Gedanken ſtimmen, rettungs„los verderben? — Nein — nein, ermanne dich, Peregrinus! — „lieber den Tod leiden als treulos ſeyn!" —

„Gib — den — Gefangenen — ich ſterbe!" — So ſtammelte die Kleine mit verlöſchender Stimme.

„Nein," rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte, „nein — nimmermehr, aber laß mich mit dir ſterben!"

In dem Augenblick ließ ſich ein durchdringender harmoniſcher Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeſchlagen; Dörtje, plötzlich friſchen Roſenſchimmer auf Lipp' und Wangen, ſprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulſiviſches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie ſchien vom Tarantelſtich getroffen.

Entſetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauſpiel und ein Gleiches that der Arzt, der ganz verſteinert in der Thüre ſtehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang verſperrte.

Sechstes Abentheuer.

Seltſames Beginnen reiſender Gaukler in einem Weinhauſe nebſt hinlänglichen Prügeln. Tragiſche Geſchichte eines Schneiderleins zu Sachſenhauſen. Wie George Pepuſch ehrſame Leute in Staunen ſetzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks.

Alle Vorübergehende blieben ſtehen, reckten die Hälſe lang aus und kuckten durch die Fenſter in die Weinſtube hinein.

Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich alles durcheinander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Diesen Rumor verursachten zwei Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künste trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abscheulichem schmutzigem Ansehen, war in einen langen sehr engen Ueberrock von fahlschwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er zu einem kurzen dicken Kerl zusammen und es war seltsam, daß er sich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er mit heiterer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern, als ganz vernünftige bescheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer ins Antlitz und fingen an zu discuriren. Unerachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Gebehrde, daß sie in einem Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeilockte.

„Der Menſch," rief einer von den Zuſchauern, „der „Menſch, der ſo ſchön auf und nieder fliegt, das iſt ja wohl „der Uhrmacher Degen aus Wien, der die Flugmaſchine er„funden hat und damit einmal übers andre aus der Luft hin„abpurzelt auf die Naſe? — „Ach nein," erwiederte ein an„derer, das iſt nicht der Vogel Degen. Eher würd' ich glauben, „es wäre das Schneiderlein aus Sachſenhauſen, wüßt' ich „nicht, daß das arme Ding verbrannt iſt." —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leſer die merkwürdige Geſchichte von dem Schneiderlein aus Sachſenhauſen kennt? — Hier iſt ſie:

Geſchichte des Schneiderleins aus Sachſenhauſen.

Es begab ſich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachſenhauſen, an einem Sonntage gar ſchön geputzt mit ſeiner Frau Liebſten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genoſſen, als ein halbes weichgeſottenes Ey und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig geſungen, und ihm nach einem Magenſchnäpschen gelüſten. War die Woche über fleißig geweſen und auch artig gegen die Frau Liebſte, der er von den Stücken Zeug, die beim Zuſchneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebſte bewilligte alſo freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeſchickte Lehrburſche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, ver-

griff ſich und holte eine verſchloſſene Flaſche vom Repoſitorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon ſchenkte der Lehrburſche ein Gläschen voll; das ſetzte das Schneiderlein ſtracks an den Mund und ſchlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labſal. Wurde ihm aber alsbald gar poſſierlich zu Muthe, war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achſeln oder als ſpiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufſteigen und niederſinken. „Ey Jemine, Jemine, rief er, wie bin ich doch ſolch ein flinker Tänzer geworden!“ — Aber dem Lehrburſchen ſtand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geſchah nun, daß jemand die Thüre raſch aufriß, ſo daß das Fenſter gegen über aufſprang. Strömte alsbald ein ſtarker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und ſchnell wie der Wind war es fort durch das offne Fenſter in die Lüfte; niemand hat es wieder geſehen. Begab ſich nach mehrerer Zeit, daß die Sachſenhäuſer zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöſchend zur Erde hinabfiel. Wollten alle wiſſen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Aſche; dabei aber den Dorn einer Schuhſchnalle, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein ſchwarzes Ding, das beinahe anzuſehen war, wie ein Stockknopf von ſchwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie ſolche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da iſt aber die Frau Liebſte des entfahrnen Schneiderleins dazu gekommen und als dieſe die geſundenen Sachen erblickt, hat ſie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geſchrien: Ach Jammer,

Digitized by Google

das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteorstein oder ein mißrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder mißrathener Weltkörper.

Ende der Geschichte vom Schneiderlein aus Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnsessel und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich keuchend und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück nnd erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beide ihre Taschenspielerkünste zeigen,

ſo möchten ſie das thun, jedoch ohne ſich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk. —

Den Flugbegabten ſchien es etwas zu verſchnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taſchenſpieler hielt. Er verſicherte, daß er nichts weniger ſey, als ein ſchnöder Gaukler, der loſe Künſte treibe. Sonſt habe er die Ballettmeiſterſtelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatiſire er als ſchöner Geiſt und heiße wie es ſein Metier erfordere, nämlich Legénie. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menſchen dort etwas höher geſprungen, als gebührlich, ſo ſey das ſeine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das alles noch keine Prügelei rechtfertige; der ſchöne Geiſt erwiederte indeſſen, daß der Wirth den boshaften hinterliſtigen Menſchen nur nicht kenne, da er ihm ſonſt einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Menſch ſey nämlich ehemals franzöſiſcher Douanier geweſen, nähre ſich jetzt vom Aderlaſſen, Schröpfen und Barbieren und heiße Monſieur Egel. Ungeſchickt, tölpiſch, gefräßig, ſey er jedem zur Laſt. Nicht genug daß der Taugenichts überall wo er mit ihm zuſammentreffe, ſo wie es eben jetzt geſchehen, ihm den Wein vor dem Maule wegſaufe, ſo führe er auch, der Verruchte, jetzt nichts Geringeres im Schilde, als ihm die ſchöne Braut wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte alles gehört, was der ſchöne Geiſt vorgebracht; er blitzte ihn an mit den kleinen, giftiges Feuer ſprühenden Augen und ſprach dann zum Wirth: „Glaubt doch, „Herr Wirth! nichts von dem Allen, was der Galgenſchwengel, „der unnütze Haſelant dort hergeplappert.

„Fürwahr ein ſchöner Ballettmeiſter, der mit ſeinen Ele-

„phantenfüßen den zarten Tänzerinnen die Beine zerquetſcht „und bei der Pirouette dem Maitre des Spektakels an der „Kuliſſe einen Backzahn aus dem Kinnbacken, und den Opern„kucker vom Auge wegſchlägt! — Und ſeine Verſe, die haben „eben ſolche plumpe Füße wie er ſelbſt und taumeln hin und „her wie Betrunkene und treten die Gedanken zu Brei. Und „da denkt der einbildiſche Faſelhans, weil er zuweilen ſchwer„fällig durch die Lüfte flattert, wie ein verdroßener Gänſericht, „müßte die Schönſte ſeine Braut ſeyn.“

Der ſchöne Geiſt ſchrie: Du tückiſcher Satanswurm, ſollſt den Schnabel des Gänſerichts fühlen! und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit ſtarken Armen und warf ihn, unter dem unausſprechlichſten Jubel des verſammelten Haufens, zum Fenſter hinaus.

So wie nun der ſchöne Geiſt von hinnen war, hatte Monſieur Egel ſogleich wieder die ſolide ſchlichte Geſtalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der ſich ſo auseinander zu ſchrauben gewußt hatte, und zerſtreuten ſich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichſten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den ſchönen Geiſt geleiſtet, und erbot ſich, um dieſe dankbare Geſinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratifikation, auf eine ſolche leichte angenehme Weiſe zu raſiren, wie er es in ſeinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte ſich an den Bart und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchſen ihm die Haare lang und ſtachelicht heraus, ſo ließ er ſich Monſieur Egels Vorſchlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geſchäft mit geſchickter leichter Hand zu beſorgen, doch

plötzlich schnitt er dem Wirth so derb in die Nase, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dieß für tükkische Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und behende zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durchs Fenster. Bald darauf entstand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm, der Wirth nahm sich kaum Zeit, die wunde Nase sattsam mit Feuerschwamm zu mappiren und rannte hinaus, um nachzusehen, welch ein Satan den neuen Rumor errege.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bei der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen wild rollten, wüthend schrie: Ha, satanische Brut, du sollst mir nicht in den Weg treten, du sollst mir meine Gamaheh nicht rauben! Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: Ein wahnsinniger Mensch — rettet — rettet uns, Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ey, rief der Wirth, ey lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an? Sind Sie von diesen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren Sie sich vielleicht in den Personen? Dieß ist der Ballettmeister Herr Legénie und dieser der Douanier, Monsieur Egel. Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? wiederholte Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Indessen waren auch zwei ehrsame Bürgersleute aus der Stube getreten, die den Herrn George Pepusch ebenfalls kannten und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schnakischen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: Ballettmeister Legénie?

— Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabſinken. Mit Windesſchnelle waren die Freigelaſſenen fort und manchem auf der Straße wollt' es auffallen, daß der ſchöne Geiſt über das Dach des gegenüberſtehenden Hauſes hinwegflog, der Bartſcheerer ſich aber in dem Schlammwaſſer verlor, das gerade vor der Thüre zwiſchen den Steinen ſich geſammelt hatte.

Die Bürgersleute nöthigten den ganz verſtörten Pepuſch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flaſche ächten Nierenſteiner zu trinken. Pepuſch ließ ſich das gefallen und ſchien auch den edlen Wein mit Luſt und Appetit hinunter zu ſchlürfen, wiewohl er ganz ſtumm und ſtarr da ſaß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten ſich ſeine Züge und er ſprach ganz leutſelig: Ihr thatet gut, ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß ihr mich abhieltet, dieſe Elenden, die ſich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geſchöpfe ſich hinter dieſen wunderlichen Masken verſteckt hatten. —

Pepuſch hielt inne und man kann denken, mit welcher geſpannten Neugier die Bürgersleute aufhorchten, was nun Pepuſch entdecken würde. Auch der Wirth hatte ſich genähert und alle drei, die Bürgersleute und der Wirth ſteckten nun, indem ſie ſich mit übereinandergeſchlagenen Armen über den Tiſch lehnten, die Köpfe dicht zuſammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuſchens Munde verloren gehen möge.

Seht, ſprach Herr George Pepuſch weiter, ganz leiſe und feierlich, ſeht, ihr guten Männer, der, den ihr den Ballettmeiſter Legénie nennt, iſt kein anderer, als der böſe, ungeſchickte Genius Thetel, der, den ihr für den Douanier Egel haltet, iſt aber der abſcheuliche Blutſauger, der häßliche Egelprinz. Beide ſind in die Prinzeſſin Gamaheh, die, wie es

Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist, verliebt und sind hier, um sie der Distel Zeherit abspenstig zu machen. Das ist nun die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn hausen kann, denn außer der Distel Zeherit gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Gamaheh angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten mit der Distel Zeherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf, in voller Pracht und Kraft, und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Zeherit und eben daher könnet ihr mirs nicht verdenken, ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.

Die Leute rissen die Augen weit auf und glotzten den Pepusch sprachlos an mit offnem Munde. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen, vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinunter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: Ja ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus und in der ganzen Gegend wird es unmenschlich nach der schönsten Vanille riechen; Ihr könnet mir das glauben."

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: Ey das wäre der Tausend! Die andern beiden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu, und einer sprach, indem er Georges Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es wenn Sie ein Gläschen Wasser —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepusch den gutgemeinten

Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Waſſer in ſiedendes Oel gegoſſen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe ſey ich, meint ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall ſeyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er ſich, ſo wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeſchoſſen und dann ſich ſelbſt eine Kugel durchs Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbei iſt.

Pepuſch riß ein Paar Piſtolen aus der Taſche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgersleute griffen darnach und brachen, ſo wie ſie die Mordwaffen in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Piſtolen waren von Holz, ein Kinderſpielzeug vom Chriſtmarkt her.

Pepuſch ſchien gar nicht zu bemerken, was um ihn her vorging; er ſaß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal übers andre: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte beſcheiden: Wen meinen Sie eigentlich, beſter Herr Pepuſch, wen können Sie nicht finden?

Kennt Ihr, ſprach Pepuſch feierlich, indem er den Wirth ſcharf ins Auge faßte, kennt Ihr einen, der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, ſo nennt ſeinen Namen und ich küſſe Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Tyß kennt, und mir ſagen kann, wo ich ihn in dieſem Augenblick treffen werde? —

Da, erwiederte freundlich ſchmunzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrteſter Herr Pepuſch, und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß ſich erſt vor einer Stunde hier befand und

ein Schöppchen Würzburger zu ſich nahm. Er war ſehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Börſenhalle Neues gebracht: Ja ſüße Gamaheh! — ich habe dir entſagt! — Sey glücklich in meines Georges Armen! — Dann ſprach eine feine kurioſe Stimme: Laßt uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und ins Horoskop kucken! — Sogleich leerte Herr Typß eiligſt das Glas und machte ſich ſammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrſcheinlich ſind beide, die Stimme und Herr Typß, zum Leuwenhöck gegangen, der ſich im Lamento befindet, weil ihm ſämmtliche abgerichtete Flöhe krepirt ſind.

Da ſprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und ſchrie: Hallunkiſcher Egelsbote, was ſprichſt du? — Entſagt? — ihr entſagt — Gamaheh — Peregrinus — Sekakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meiſter Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Typß mit ſeiner Silberſtimme aufforderte, zum Mikroskopiſten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leſer weiß bereits, zu welchem Zweck. Peregrinus begab ſich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit ſüßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenweſen, in dem ſich das läſtige erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausſpricht. Da aber Peregrinus das mikroskopiſche Glas in der Pupille hatte, ſo half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopiſten Seele erfüllte.

Während er verſicherte, wie ſehr ihn des Herrn Typß Beſuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: „Ich wollte,

„daß dich der schwarzgefiederte Satan zehntausend Klafter tief „in den Abgrund schleudere, aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen dich thun, da die verfluchte Constellation mich „unter deine Herrschaft gestellt hat und mein ganzes Seyn in „gewisser Art von dir abhängig ist. — Doch werde ich dich „vielleicht überlisten können, denn trotz deiner vornehmen Abkunft, bist du doch ein einfältiger Tropf. — Du glaubst, „daß die schöne Dörtje Elverdink dich liebt und willst sie vielleicht gar heirathen? — Wende dich nur deshalb an mich, „dann fällst du doch trotz der Macht, die dir inwohnt, ohne „daß du es weißt, in meine Hand und ich werde alles anwenden, dich zu verderben und der Dörtje so wie des Meisters Floh habhaft zu werden."

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betragen nach diesen Gedanken ein und hütete sich wohl der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu seyn, Herrn von Leuwenhöcks gesammelte naturhistorische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise ins Ohr, daß auf dem Tische am Fenster sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behutsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerlei Linien, die sich mystisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst aner-

kennen mußte. Je länger er den Punkt anſchaute, deſto mehr gewann er die Geſtalt eines Herzens, deſto brennender röthete er ſich; doch funkelte er nur wie durch Geſpinnſt, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck ſich mühte, ihn von dem Horoskop abzuziehen, und beſchloß ganz vernünftig, ſeinen freundlichen Feind ohne alle weitere Umſchweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck verſicherte, hämiſch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verurſachen könne, als ſeinem hochverehrteſten Freunde die Zeichen auf der Tafel, die er ſelbſt nach ſeiner geringen Kenntniß von ſolchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: „Hoho! willſt du da hinaus, „mein kluger Patron? Fürwahr, Meiſter Floh hat dir gar „nicht übel gerathen! Ich ſelbſt ſoll die geheimnißvolle Tafel „erklärend, dir vielleicht auf die Sprünge helfen, Rückſichts „der magiſchen Macht deiner werthen Perſon? — Ich könnte „dir was vorlügen, doch was könnte das nützen, da du, wenn „ich dir auch die Wahrheit ſage, doch kein Jota von Allem „verſtehſt, ſondern dumm bleibſt, wie vorher. Aus purer Be„quemlichkeit und um mich nicht mit neuer Erfindung in Un„koſten zu ſetzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel ſo „viel ſagen, als mir gerade gut dünkt.“

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht alles erfahren, jedoch wenigſtens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffelei ähnliche Geſtell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregri-

nus, ſetzten ſich vor die Tafel hin und betrachteten ſie ſtillſchweigend.

„Ihr ahnet," begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feierlichkeit, „Ihr ahnet vielleicht nicht, Peregrinus Tyß, daß jene „Züge, jene Zeichen auf der Tafel, die Ihr ſo aufmerkſam „betrachtet, Euer eignes Horoskop ſind, das ich mit geheim„nißvoller aſtrologiſcher Kunſt, unter günſtigem Einfluß der „Geſtirne, entworfen. — Wie kommt Ihr zu ſolcher Anmaßung, „wie mögt Ihr eindringen in die Verſchlingungen meines Le„bens, wie mein Geſchick enthüllen wollen? So könntet Ihr „mich fragen, Peregrinus, und hättet vollkommenes Recht „dazu, wenn ich Euch nicht ſogleich meinen innern Beruf dazu „nachzuweiſen im Stande wäre. Ich weiß nicht, ob Ihr viel„leicht den berühmten Rabbi, Iſaac Ben Harravad gekannt, „oder wenigſtens von ihm gehört habt *). Unter andern tie„fen Kenntniſſen beſaß Rabbi Harravad die ſeltene Gabe, den „Menſchen es am Geſicht anzuſehen, ob ihre Seele ſchon früher „einen andern Körper bewohnt oder ob ſolcher für gänzlich „friſch und neu zu achten. Ich war noch ſehr jung, als der „alte Rabbi ſtarb an einer Unverdaulichkeit, die er ſich durch „ein ſchmackhaftes Knoblauch-Gericht zugezogen. Die Juden „liefen mit der Leiche ſo ſchnell von dannen, daß der Selige „nicht Zeit hatte, alle ſeine Kenntniße und Gaben, die die „Krankheit auseinander geſtreut, zuſammen zu raffen und mit„zunehmen. Lachende Erben theilten ſich darin, ich aber hatte „jene wunderbare Sehergabe in dem Augenblick weggefiſcht, „als ſie auf der Spitze des Schwerdts ſchwebte, das der To-

*) Der Rabbi Iſaac Ben Harravad lebte zu Ende des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolocci, Biblioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

„desengel auf die Bruſt des alten Rabbi ſetzte. So iſt aber „jene wunderbare Gabe auf mich übergegangen, und auch ich „erſchaue, wie Rabbi Iſaac Ben Harravad, aus dem Geſicht „des Menſchen, ob ſeine Seele ſchon einen andern Körper be„wohnt hat oder nicht. Euer Antlitz, Peregrinus Tyß, erregte „mir, als ich es zum erſtenmale ſah, die ſeltſamſten Bedenken „und Zweifel. Gewiß wurde mir die lange Vorexiſtenz Eu„rer Seele und doch blieb jede, Euerm jetzigen Leben voraus„gegangene Geſtaltung völlig dunkel. Ich mußte meine Zuflucht „zu den Geſtirnen nehmen, und Euer Horoskop ſtellen, um das „Geheimniß zu löſen.“

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger, und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhöck?

Allerdings, erwiederte Leuwenhöck, indem er noch einen feierlichern Ton annahm, allerdings! Ich habe erkannt, daß das phyſiſche Prinzip, welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, ſchon lange vorher exiſtirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtſeyn der Geſtaltung. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerkſam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das ſeyd Ihr nicht allein ſelbſt, ſondern der Punkt iſt auch die Geſtalt, deren ſich Euer phyſiſches Prinzip einſt nicht bewußt werden konnte. Als ſtralender Karfunkel lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingeſtreckt, auf die grüne Fläche des Bodens, ſchlummerte die holde Gamaheh und nur in jener Bewußtloſigkeit zerrann auch ihre Geſtaltung. Seltſame Linien, fremde Conſtellationen durchſchneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Gedanke ſich geſtaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr ſeyd im Beſitz eines Talismans, ohne es zu wiſſen. Die-

ſer Talisman iſt eben der rothe Karfunkel; es kann ſeyn, daß der König Sekakis ihn als Edelſtein in der Krone trug oder daß er gewiſſermaßen ſelbſt der Karfunkel war; genug — Ihr beſitzt ihn jetzt, aber ein gewiſſes Ereigniß muß hinzutreten, wenn ſeine ſchlummernde Kraft erweckt werden ſoll und mit dieſem Erwachen der Kraft Eures Talismans entſcheidet ſich das Schickſal einer Unglücklichen, die bis jetzt zwiſchen Furcht und ſchwankender Hoffnung, ein mühſeliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die ſüße Gamaheh durch die tiefſte magiſche Kunſt gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt ſie getödtet, Ihr allein könnet ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht iſt in Eurer Bruſt! —

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger aufs neue, und jenes Ereigniß, wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden ſoll, wißt Ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?

Der Flohbändiger glotzte den Peregrinus an mit weit aufgeriſſenen Augen, und ſah gerade ſo aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überraſcht und der nicht weiß, was er ſagen ſoll. Die Gedanken lauteten: „Wetter, wie iſt es ge„kommen, daß ich viel mehr geſagt habe, als ich eigentlich „ſagen wollte? Hätte ich wenigſtens nicht von dem Talisman „das Maul halten ſollen, den der glückſelige Schlingel im „Leibe trägt, und der ihm ſo viel Macht geben kann über uns, „daß wir alle nach ſeiner Pfeife tanzen müſſen? — Und nun „ſoll ich ihm das Ereigniß ſagen, von dem das Erwachen der „Kraft ſeines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn ge„ſtehen, daß ich es ſelbſt nicht weiß, daß alle meine Kunſt „daran ſcheitert, den Knoten zu löſen, in den ſich alle Linien

„verſchlingen, ja, daß wenn ich dieſes ſideriſche Hauptzeichen „des Horoskops betrachte, es mir ganz jämmerlich zu Muthe „wird, und mein ehrwürdiges Haupt mir ſelbſt vorkommt, „wie ein bunt bemalter Haubenſtock, aus ſchnöder Pappe ge„fertigt? — Fern ſey von mir ſolch ein Geſtändniß, das „mich ja herabwürdigen und ihm Waffen gegen mich in die „Hände geben würde. Ich will dem Pinſel, der ſich ſo klug „dünkt, etwas aufheften, das ihm durch alle Glieder fahren und „ihm alle Luſt benehmen ſoll, weiter in mich zu dringen.“ —

„Allerliebſter,“ ſprach nun der Flohbändiger, indem er ein ſehr bedenkliches Geſicht zog, „allerliebſter Herr Tyß, verlangt „nicht, daß ich von dieſem Ereigniß ſprechen ſoll. Ihr wißt, „daß das Horoskop uns zwar über das Eintreten gewiſſer „Umſtände klar und vollſtändig belehrt, daß aber, ſo will es „die Weisheit der ewigen Macht, der Ausgang bedrohlicher „Gefahr ſtets dunkel bleibt und hierüber nur zweifelhafte Deu„tungen möglich und zuläßig ſind. Viel zu lieb hab' ich Euch „als einen guten vortrefflichen Herzensmann, beſter Herr Tyß, „um Euch vor der Zeit in Unruhe und Angſt zu ſetzen; ſonſt „würde ich Euch wenigſtens ſo viel ſagen, daß das Ereigniß, „welches Euch das Bewußtſeyn Eurer Macht geben dürfte, „auch in demſelben Augenblick die jetzige Geſtaltung Eures „Seyns unter den entſetzlichſten Qualen der Hölle zerſtören „könnte. — Doch nein! — Auch das will ich Euch ver„ſchweigen und nun kein Wort weiter von dem Horoskop. — „Aengſtigt Euch nur ja nicht, beſter Herr Tyß, unerachtet die „Sache ſehr ſchlimm ſteht und ich, nach aller meiner Wiſſen„ſchaft, kaum einen guten Ausgang des Abentheuers heraus„deuten kann. Vielleicht rettet Euch doch eine ganz unver-

„muthete Conſtellation, die noch jetzt außer dem Bereich der „Beobachtung liegt, aus der böſen Gefahr.“ —

Peregrinus erſtaunte über Leuwenhöcks tückiſche Falſchheit, indeſſen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wiſſen, zu ahnen, ihm gegenüber ſtand, ſo ungemein ergötzlich vor, daß er ſich nicht enthalten konnte in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen.

„Worüber,“ fragte der Flohbändiger etwas betreten, „worüber lacht Ihr ſo ſehr, mein wertheſter Herr Tyß?“

„Ihr thut,“ erwiederte Peregrinus noch immer lachend, „Ihr thut ſehr klug, Herr Leuwenhöck, daß Ihr mir das be„drohliche Ereigniß aus purer Schonung verſchweigt. Denn „außerdem, daß Ihr viel zu ſehr mein Freund ſeyd, um mich „in Angſt und Schrecken zu ſetzen, ſo habt Ihr noch einen an„dern triftigen Grund dazu, der in nichts anderm beſteht, als „daß Ihr ſelbſt nicht das mindeſte von jenem Ereigniſſe wißt. „Vergebens blieb ja all' Euer Mühen, jenen verſchlungenen „Knoten zu löſen; mit Eurer ganzen Aſtrologie iſt es ja nicht „weit her; und wäre Euch Meiſter Floh nicht ohnmächtig auf „die Naſe gefallen, ſo ſtünde es mit all Euren Künſten herz„lich ſchlecht.“

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz, er ballte die Fäuſte, er knirſchte mit den Zähnen, er zitterte und ſchwankte ſo ſehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus beim Arm ſo feſt gepackt, als George Pepuſch den unglücklichen Weinwirth bei der Kehle. Dieſem Wirth gelang es, ſich durch einen geſchickten Seitenſprung zu retten. Alsbald flog Pepuſch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle feſthielt

und er grimmig zwiſchen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hätteſt du mir das gethan!

So wie Peregrinus ſeinen Freund Pepuſch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde entgegen und fragte ängſtlich, ob denn die entſetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit ſolcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepuſch ſchien beinahe bis zu Thränen erweicht, er verſicherte, daß er Zeit ſeines Lebens nicht ſo viel abgeſchmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er ſich im Walde eine Kugel durch den Kopf geſchoßen, in einem Weinhauſe, ſelbſt wiſſe er nicht mehr, wo es geweſen, ob bei Protzler, im Schwan, im Weidenhof oder ſonſt irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überſchwenglichen Dingen geſprochen und den Wirth meuchelmörderiſcher Weiſe erwürgen wollen, bloß weil er aus ſeinen abgebrochenen Reden zu entnehmen geglaubt, daß das Glückſeligſte geſchehen, was ihm (dem Pepuſch) nur widerfahren könne. Alle ſeine Unfälle würden nun bald die höchſte Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute ſeine Reden, ſein ganzes Beginnen, für den ſtärkſten Ausbruch des Wahnſinnes gehalten und er müßte fürchten, ſtatt die Früchte des frohſten Ereigniſſes zu genießen, in das Irrenhaus geſperrt zu werden. — Pepuſch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen laſſen, und fragte hocherröthend mit niedergeſchlagenen Augen, ob ein ſolches Opfer, eine ſolche Entſagung zu Gunſten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verſchwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar ſeyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeußerun-

gen ſeines Freundes; er verſicherte feurig, daß er ſeiner Seits weit entfernt ſey, den bewährten Freund nur im mindeſten zu kränken, daß er allen Anſprüchen auf Herz und Hand der ſchönen Dörtje Elverdink feierlichſt entſage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführeriſchem Schimmer entgegen gelacht.

„Und dich," rief Pepuſch, indem er an die Bruſt des Freundes ſtürzte, „und dich wollte ich ermorden, und weil ich „nicht an dich glaubte, darum erſchoß ich mich ſelbſt! — O „der Raſerei, o des wüſten Treibens eines verſtörten Ge„müths!"

„Ich," unterbrach Peregrinus den Freund, „ich bitte dich, „George, komme zur Beſinnung. Du ſprichſt von Todtſchie„ßen und ſteheſt friſch und geſund vor mir! — Wie reimt ſich „das zuſammen."

„Du haſt Recht," erwiederte Pepuſch, „es ſcheint als ob „ich nicht mit dir ſo vernünftig reden könnte, wie es wirklich „geſchieht, wenn ich mir in der That eine Kugel durch's Ge„hirn gejagt hätte. Die Leute behaupteten auch, meine Piſto„len wären keine ſonderlich ernſte Mordwaffen, auch gar nicht „von Eiſen, ſondern von Holz, mithin nur Kinderſpielzeug „und ſo könnte vielleicht der Zweikampf, ſo wie der Selbſt„mord nichts geweſen ſeyn, als eine vergnügliche Ironie. „Hätten wir denn nicht unſere Rollen getauſcht und ich be„gänne mit der Selbſtmyſtifikation und handthierte mit dum„men Kindereien in dem Augenblick, da du aus deiner kindi„ſchen Fabelwelt heraustrittſt in das wirkliche rege Leben? — „Doch dem ſey wie ihm wolle, es iſt nöthig, daß ich deines „Edelmuths und meines Glücks gewiß werde, dann zerſtreuen „ſich wohl bald alle Nebel, die meinen Blick trüben oder die

„mich vielleicht täuſchen mit Morganiſchen Truggebilden.
„Komm, mein Peregrinus, begleite mich hin zu der holden
„Dörtje Elverdink, aus deiner Hand empfange ich die ſüße
„Braut.“

Pepuſch faßte den Freund unter den Arm und wollte mit ihm ſchnell davon eilen, doch der Gang, den ſie zu thun gedachten, ſollte ihnen erſpart werden. Die Thüre öffnete ſich nämlich, und hinein trat Dörtje Elverdink, ſchön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der ſo lange ſtumm und ſtarr dageſtanden und nur bald dem Pepuſch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, ſchien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen. Er ſtreckte ihm die geballten Fäuſte entgegen und ſchrie mit vor Wuth gellender Stimme: „Ha! kommſt du mich
„zu verhöhnen, alter betrügeriſcher Unhold? — Aber es ſoll
„dir nicht gelingen. Vertheidige dich, deine letzte Stunde hat
„geſchlagen.“

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu ſeiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hauſe des Herrn Peregrinus Tyß ſich entzündet, ſchien aufs neue beginnen zu wollen.

George Pepuſch warf ſich zwiſchen die Kämpfenden und indem er einen mörderiſchen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden geſtreckt haben würde, geſchickt mit der linken Fauſt wegſchlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdamm ſich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, ſo daß ſie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepuſch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit,

irgend einen gefährlichen Kampf zwiſchen Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulaſſen werde, bis er die Urſache ihres Zwiſts von Grund aus erfahren. Peregrinus fand das Beginnen ſeines Freundes ſo vernünftig, daß er keinen Anſtand nahm, ebenfalls zwiſchen die Kämpfer zu treten und ſich eben ſo zu erklären wie Pepuſch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Fremden nachzugeben. Swammerdamm verſicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Abſicht, ſondern nur deshalb gekommen ſey, um Rückſichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und ſo eine Fehde zu enden, die zwei für einander geſchaffene Prinzipe, deren gemeinſchaftliches Forſchen nur den tiefſten Born der Wiſſenſchaft erſchöpfen könne, feindlich entzweit und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus Tyß lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen ſich unterſtehe, da Dörtje doch eigentlich in ſeine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck verſicherte dagegen, daß Dörtjes Beſitz freilich der Zankapfel ſey, indeſſen habe er ſo eben eine neue Tücke ſeines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Beſitz eines gewiſſen Mikroskops läugne, das er bei einer gewiſſen Gelegenheit als Abfindung erhalten, um ſeine unrechtmäßige Anſprüche auf Dörtjes Beſitz zu erneuern, ſo habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlaſſen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quäleu und zu ängſtigen. Swammerdamm ſchwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Urſache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weiſe unterſchlagen worden.

„Die Narren," lispelte Meiſter Floh dem Peregrinus leiſe zu, „die Narren, ſie ſprechen von dem Mikroskop, das Euch „im Auge ſitzt. Ihr wißt, daß ich bei dem Friedenstraktat, „den Swammerdamm und Leuwenhöck über den Beſitz der „Prinzeſſin Gamaheh abſchloſſen, zugegen war. Als nun „Swammerdamm das mikroskopiſche Glas, das er in der „That von Leuwenhöck erhalten, in die Pupille des linken Au„ges werfen wollte, ſchnappte ich es weg, weil es nicht „Leuwenhöcks, ſondern mein rechtmäßiges Eigenthum war. „Sagt nur gerade heraus, Herr Peregrinus, daß Ihr das „Kleinod habt."

Peregrinus nahm auch gar keinen Anſtand, ſogleich zu verkündigen, daß er das mikroskopiſche Glas beſitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten ſollen, aber nicht erhalten; mithin ſey jener Verein noch gar nicht ausgeführt worden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm, habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für ſeine Pflegetochter anzuſehen.

Nach vielem Hin- und Herreden kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Tyß die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das zärtlichſte liebe, zu ſeiner Frau Gemahlin erkieſen und dann nach ſieben Monaten ſelbſt entſcheiden ſolle, wer von beiden Mikroskopiſten als wünſchenswerther Pflege- und Schwiegervater anzuſehen.

So anmuthig und allerliebſt auch Dörtje Elverdink in dem zierlichſten Anzuge, den Amoretten geſchneidert zu haben ſchienen, ausſehen, ſolche ſüße, ſchmachtende Liebesblicke ſie auch dem Herrn Peregrinus Tyß zuwerfen mochte, doch gedachte Peregrinus ſeines Schützlings ſo wie ſeines Freundes

und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von neuem, daß er auf Dörtjes Hand verzichte.

Die Mikroskopiſten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepuſch für denjenigen erklärte, der die mehrſten und gerechteſten Anſprüche auf Dörtjes Hand habe und meinten, daß er wenigſtens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu beſtimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenſtrom ihr aus den Augen ſtürzte, auf Peregrinus zu, der ſie in ſeinen Armen auffing, als ſie eben halb ohnmächtig zu Boden ſinken wollte. „Undankbarer," ſeufzte ſie, „du brichſt mir das Herz, indem du mich von dir ſtößeſt! — Doch du willſt es! — nimm noch dieſen Abſchiedskuß und laß mich ſterben."

Peregrinus bückte ſich hinab, als aber ſein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß ſie ihn ſo heftig in die Lippen, daß das Blut hervorſprang. „Unart," rief ſie dabei ganz luſtig, „ſo muß man dich züchtigen! — Komm zu Ver„ſtande, ſey artig und nimm mich, mag auch der Andere „ſchreien wie er will." — Die beiden Mikroskopiſten waren indeſſen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigen Zank gerathen. George Pepuſch warf ſich aber ganz troſtlos der ſchönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme die jämmerlich genug klang, um aus der heiſeren Kehle des unglücklichſten Liebhabers zu kommen: Gamaheh! ſo iſt denn die Flamme in deinem Innern ganz erloſchen, ſo gedenkſt du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Famaguſta, nicht mehr der ſchönen Tage in Berlin, nicht mehr —

„Du biſt," fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, „du biſt ein Haſenfuß, George, mit deiner Gamaheh, „mit deiner Diſtel Zeherit und all dem andern tollen Zeuge,

„das dir einmal geträumt hat. Ich war dir gut, mein Freund, „und bin es noch und nehme dich, unerachtet mir der Große „dort beſſer gefällt, wenn du mir heilig verſprichſt, ja feier„lich ſchwörſt, daß du alle deine Kräfte anwenden willſt" —

Die Kleine lispelte dem Pepuſch etwas ganz leiſe ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß von Meiſter Floh die Rede.

Immer heftiger war indeſſen der Zank zwiſchen den beiden Mikroskopiſten geworden, ſie hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen und Peregrinus mühte ſich eben, die erhitzten Gemüther zu beſänftigen, als die Geſellſchaft ſich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreiſchen und häßlichem Geſchrei wurde die Thüre aufgeſtoßen und hinein ſtürzten der ſchöne Geiſt, Monſieur Legénie, und der Bartſcheerer Egel. Mit wilder entſetzlicher Gebehrde ſprangen ſie los auf die Kleine und der Bartſcheerer hatte ſie ſchon bei der Schulter gepackt, als Pepuſch den häßlichen Feind mit unwiderſtehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichſam mit dem ganzen biegſamen Körper umwand und dermaßen zuſammendrückte, daß er ganz lang und ſpitz in die Höhe ſchoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dies dem Bartſcheerer geſchah, hatten die beiden Mikroskopiſten bei der Erſcheinung der Feinde ſich augenblicklich mit einander verſöhnt, und den ſchönen Geiſt gemeinſchaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nämlich dem ſchönen Geiſt, daß er ſich, als er unten gehörig abgebläut worden, ſich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den ſchönen Geiſt, ſo wie er herabſchweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am beſten vertragen

kann, geſchickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonſpiel, bei dem freilich der ſchöne Geiſt nothgedrungen die ermüdendſte und zugleich die undankbarſte Rolle übernommen, nämlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämoniſchen Fremden ſchien der Kleinen großes Entſetzen einzujagen; ſie ſchmiegte ſich feſt an Peregrinus und flehte ihn an, ſie fortzuſchaffen aus dieſem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um ſo weniger ablehnen, als er überzeugt ſeyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz ſeiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer ſeines Miethsmanns.

Es genügt zu ſagen, daß die Kleine, als ſie ſich mit Herrn Peregrinus allein befand, aufs neue alle Künſte der feinſten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht' er es auch noch ſo feſt im Sinn behalten, daß das alles Falſchheit ſey und nur dahin ziele, ſeinen Schützling in Sklaverei zu bringen, ſo ergriff ihn doch eine ſolche Verwirrung, daß er ſogar nicht an das mikroskopiſche Glas dachte, welches ihm zum wirkſamen Gegengift gedient haben würde.

Meiſter Floh gerieth aufs neue in Gefahr, er wurde jedoch auch dießmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepuſch eintrat.

Herr Swammer ſchien ausnehmend vergnügt, Pepuſch hatte dagegen Wuth und Eiferſucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefſten bitterſten Unmuth im wunden Herzen, durchſtrich er düſter und in ſich gekehrt, die Straßen von Frankfurt, er ging zum Thore hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das ſeltſame Abentheuer mit ſeinem Freunde Pepuſch ſich zugetragen.

Er bedachte aufs neue ſein wunderbares Verhängniß, anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals ging ihm das Bild der Kleinen auf, ſein Blut wallte ſtärker in den Adern, heftiger ſchlugen die Pulſe, die Bruſt wollte ihm zerſpringen vor brünſtiger Sehnſucht. Nur zu ſchmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in ſein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenſtraßen und zuletzt in die Kalbächer Gaſſe gerathen. Ein Menſch, der ein Felleiſen auf dem Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne. Peregrinus ſchaute auf und gewahrte, daß er wirklich vor dem ſchmalen hohen Hauſe ſtand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchteten Fenſter des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menſchen mit dem Felleiſen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus aufs Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergeſſen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verſchiedene Arbeiten zu bezahlen, die er für ihn gefertigt hatte; er beſchloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und ſeine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abentheuer.

Feindliche Nachſtellungen der verbündeten Mikroskopiſten nebſt ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tyß und neue Gefahren des Meiſters Floh. Roschen Lämmerhirt. Der entſcheidende Traum und Schluß des Mährchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an beſtimmten Nachrichten, ſo ſieht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroskopiſten, mit Hülfe des jungen Herrn George Pepuſch, einen vollſtändigen Sieg über die böſen feindlichen Geſellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte ſonſt der alte Swammer bei ſeiner Rückkehr ſo freundlich, ſo vergnügt ſeyn können, als er es wirklich war. — Mit derſelben frohen freudigen Miene trat Swammer, oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit ſeinem Schützling, dem Meiſter Floh, in tiefem Geſpräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, ſogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, ſich das mikroskopiſche Glas in die Pupille werfen zu laſſen.

Nach vielen langen und eben ſo langweiligen Entſchuldigungen ſeines zu frühzeitigen Beſuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufſtehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichſten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwieſen und die darin beſtehen ſollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in ſein Haus aufgenommen, ſondern auch erlaubt,

daß der Hausſtand durch ein junges bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müſſe er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus nicht ohne ſelbſt Opfer zu bringen, ſeine (des Alten) Verſöhnung mit dem alten Freunde und Kunſt-Collegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten ſich beider Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als ſie von dem ſchönen Geiſt und dem Bartſcheerer überfallen wurden und die ſchöne Dörtje Elverdink retten mußten vor den böſen Unholden. Die förmliche ernſtliche Verſöhnung der Entzweiten war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günſtigen Einfluß, den Peregrinus auf beide gehabt, eben ſo gut erkannt, als Swammerdamm, und der erſte Gebrauch, den ſie von dem wiederhergeſtellten Freundſchaftsbunde machten, beſtand darin, daß ſie gemeinſchaftlich das ſeltſam und wunderbar verſchlungene Horoſkop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und ſo viel als möglich zu deuten ſuchten.

„Was," ſo ſprach Herr Johannes Swammerdamm, „was „meinem Freunde Anton von Leuwenhöck allein nicht gelang, „das brachten unſre gemeinſchaftlichen Kräfte zu Stande und „ſo war dieſes Experiment das zweite, welches wir trotz aller „Hinderniſſe, die ſich uns entgegenſtemmten, mit dem glän„zendſten Erfolg unternahmen."

„Der alberne kurzſichtige Thor," lispelte Meiſter Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkiſſen ſaß, „noch „immer glaubt er, daß durch ihn Prinzeſſin Gamaheh belebt „worden iſt. Fürwahr ein ſchönes Leben iſt das, zu dem die „Ungeſchicklichkeit der blöden Mikroſkopiſten die Aermſte ge„zwungen!" —

„Mein beſter," fuhr Swammerdamm fort, der den Meiſter Floh um ſo weniger vernommen, als er gerade ſtark zu nieſen genöthigt, „mein beſter vortrefflichſter Herr Peregrinus „Tyß, Sie ſind ein von dem Weltgeiſt ganz beſonders Erkohr„ner, ein Schooßkind der Natur; denn Sie beſitzen den wun„derbarſten, mächtigſten Talisman oder um richtiger und wiſ„ſenſchaftlicher zu ſprechen, das herrlichſte Tſilmenaja oder „Tilſemoht, das jemals getränkt von dem Thau des Him„mels, aus dem Schooß der Erde hervorgegangen. Es macht „meiner Kunſt Ehre, daß ich, und nicht Leuwenhöck es heraus„gebracht, daß dieſes glückliche Tſilmenaja von dem Könige „Nacrao abſtammt, der lange vor der Sündfluth in Egypten „herrſchte. — Doch die Kraft des Talismans ruht zur Zeit, bis „eine gewiſſe Conſtellation eintritt, die ihren Mittelpunkt „in Ihrer werthen Perſon findet. Mit Ihnen ſelbſt, beſter „Herr Tyß, muß und wird ſich etwas ereignen, das Ihnen in „demſelben Augenblick, als die Kraft des Talismans erwacht „iſt, auch dieſes Erwachen erkennen läßt. Mag Ihnen Leu„wenhöck über dieſen ſchwürigſten Punkt des Horoskops geſagt „haben, was er will, alles iſt erlogen, denn er wußte über „jenen Punkt ſo lange nicht das mindeſte, bis ich ihm die „Augen geöffnet. — Vielleicht hat Ihnen, beſter Herr Tyß, „mein lieber Herzensfreund ſogar bange machen wollen, vor „irgend einer bedrohlichen Kataſtrophe, denn ich weiß, er liebt „es, Leuten unnützer Weiſe Schrecken einzujagen; doch — „trauen Sie Ihrem, Sie verehrenden Miethsmann, der, Hand „aufs Herz, Ihnen ſchwört, daß Sie durchaus nichts zu be„fürchten haben. — Gern möchte ich aber denn doch wiſſen, „ob Sie zur Zeit den Beſitz des Talismans gar nicht verſpü-

„ren und was Sie über die ganze Sache überhaupt zu denken „belieben?"

Swammerdamm ſah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus ſo ſcharf ins Auge, als wolle er ſeine tiefſten Gedanken durchſchauen; das konnte ihm aber freilich nicht ſo gelingen, als dem Peregrinus mit ſeinem mikroskopiſchen Glaſe. Mittelſt dieſes Glaſes erfuhr Peregrinus, daß nicht ſowohl die gemeinſchaftliche Bekämpfung des ſchönen Geiſtes und des Bartſcheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoskop, die Verſöhnung der beiden Mikroskopiſten herbeigeführt. Der Beſitz des mächtigen Talismans, das war es nun, wornach beide ſtrebten. Swammerdamm war, was den gewiſſen geheimnißvoll verſchlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben ſo in verdrießlicher Dummheit verblieben, als Leuwenhöck, doch meinte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müſſe, die zur Entdeckung jenes Geheimniſſes führe. Dieſe Spur wollte er nun geſchickt aus dem Unwiſſenden herauslocken und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe um den Beſitz des unſchätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er deſſen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Reiche des weiſen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieſer, dem, der ihn beſitze, die vollkommene Herrſchaft über das Geiſterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem, indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu myſtifiziren ſich mühte, ſelbſt myſtifizirte. Geſchickt wußte er in ſolchen verblümten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde ſich

bald das Geheimniß erſchließen, das zu enthüllen keiner von beiden, weder er noch Leuwenhöck, vermocht. —

Swammerdamm ſchlug die Augen nieder, räusperte ſich, und ſtotterte unverſtändliche Worte heraus; der Mann befand ſich wirklich in gar übler Lage, ſeine Gedanken ſchnurrten beſtändig durcheinander: Teufel — was iſt denn das, iſt das der Peregrinus, der zu mir ſpricht? — Bin ich der gelehrte weiſe Swammerdamm oder ein Eſel! —

Ganz verzweifelt raffte er ſich endlich zuſammen und begann: „Doch von etwas anderm, verehrteſter Herr Typß, von „etwas anderm und wie es mir vorkommen will, von etwas „ſchönem und erfreulichem!“ —

So wie Swammerdamm nun weiter ſprach, hatte er ſowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der ſchönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Typß entdeckt. War nun auch ſonſt jeder anderer Meinung geweſen, indem jeder geglaubt, Dörtje müſſe bei ihm bleiben und an Liebe und Heirath ſey gar nicht zu denken, ſo hatten ſie ſich doch jetzt eines beſſern überzeugt. In Peregrinus Horoskop meinten ſie nämlich zu leſen, daß er durchaus die ſchöne anmuthige Dörtje Elverdink zu ſeiner Gemahlin erkieſen müſſe, um das für alle Conjunkturen ſeines ganzen Lebens erſprießlichſte zu thun. Beide zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühenden Liebe zur holden Kleinen befangen ſeyn ſolle und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeſchloſſen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Typß überdem der einzige ſey, der ſeine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde ſchlagen könne und daß ſelbſt die bedrohlichſten Gegner, wie z. B. der ſchöne Geiſt und der Bartſcheerer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopiſten wirklich in ſeinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit ſeiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieſer Nothwendigkeit wollten ſie nachgeben, und ſelbſt aus Dörtjes ſcheinbarem Verluſt den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tyß ſelbſt einfangen mit ſammt ſeinem Talisman.

Man kann denken, wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wiſſenſchaft der beiden Mikroskopiſten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträthſeln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit ſeiner Vermählung mit der ſchönen Dörtje bedingen ſollte, und es wurde ihm nicht im mindeſten ſchwer, ganz beſtimmt und feſt zu erklären, daß er auf Dörtjes Hand verzichtet, um ſeinen beſten innigſten Freund, den jungen George Pepuſch, der ältere und beſſere Anſprüche auf den Beſitz des holden Weſens habe, nicht zu kränken und daß er unter keiner Bedingung der Welt ſein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm ſchlug die graugrünen Katzenaugen, die er ſo lange zu Boden geſenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsſchlauheit ſelbſt.

Sey, meinte er dann, der Freundſchaftsbund mit George Pepuſch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, ſeinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, ſo ſey derſelbe in dieſem Augenblick gehoben; denn eingeſehen habe Pepuſch, unerachtet er an einigem Wahnſinn leide, daß ſeiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Conſtellation der Geſtirne entgegen ſey und daß daraus nichts entſtehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepuſch allen Anſprüchen auf

Dörtjes Hand entſagt und nur erklärt, daß er mit ſeinem Leben die Schönſte, die niemanden angehören könne, als ſeinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle gegen den ungeſchickten Tölpel von ſchönem Geiſt und gegen den blutgierigen Bartkratzer.

Den Peregrinus durchfuhren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß alles wahr, was er geſprochen. Uebermannt von den ſeltſamſten widerſprechendſten Gefühlen, ſank er zurück in die Kiſſen und ſchloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendſt ein, ſich herabzubegeben und ſelbſt aus Dörtjes, aus Georges Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl ſich derſelbe auf eben ſo weitläuftige und ceremoniöſe Weiſe, wie er gekommen.

Meiſter Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkiſſen geſeſſen, ſprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er ſich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, ſtreckte ſie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bittern Thränen halberſtickter Stimme: Weh mir Aermſten! Schon glaubte ich geborgen zu ſeyn und erſt jetzt kommt die gefährlichſte Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beſchützers, wenn ſich alles, alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es iſt Alles aus.

„Was," ſprach Herr Peregrinus mit matter Stimme, „was lamentirt Ihr ſo auf meiner Nachtmütze, lieber Mei„ſter? Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß „ich mich ſelbſt nicht auch in dem miſerabelſten Zuſtande von „der Welt befinde, da ich in meinem ganzen Weſen ganz zer„rüttet und verſtört bin und nicht weiß, was ich anfangen, ja

„wohin ich meine Gedanken wenden ſoll. Glaubt aber nicht, „lieber Meiſter Floh, daß ich thörigt genug ſeyn werde, mich „in die Nähe der Klippe zu wagen, an der ich mit all meinen „ſchönen Vorſätzen und Entſchlüſſen ſcheitern kann. Ich werde „mich hüten Swammerdamms Einladung zu folgen und die „verführeriſche Dörtje Elverdink wieder zu ſehen.“

„In der That,“ erwiederte Meiſter Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkiſſen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen, „in der That, ich weiß „nicht, ob ich, ſo ſehr es mir verderblich ſcheint, Euch doch „nicht gerade rathen ſollte, ſogleich zu Swammerdamm hin„unter zu gehen. Es iſt mir, als wenn die Linien Eures „Horoskops jetzt immer ſchneller und ſchneller zuſammen„liefen und Ihr ſelbſt im Begriff ſtündet in den rothen „Punkt zu treten. — Mag nun das dunkle Verhängniß be„ſchloſſen haben was es will, ich ſehe ein, daß ſelbſt ein Mei„ſter Floh ſolchem Beſchluß nicht zu entgehen vermag und daß „es eben ſo albern als unnütz ſeyn würde, von Euch meine „Rettung zu verlangen. — Geht hin, ſeht ſie, nehmt ihre „Hand, überliefert mich der Sklaverei und damit alles ge„ſchehe, wie es die Sterne wollen, ohne daß fremdes ſich ein„miſche, ſo macht auch keinen Gebrauch von dem mikrosko„piſchen Glaſe.“ —

„Scheint,“ ſprach Peregrinus, „ſcheint doch ſonſt, Meiſter „Floh, Euer Herz ſtark, Euer Geiſt feſt und doch ſeyd Ihr „jetzt ſo kleinmüthig, ſo verzagt! Aber möget Ihr ſonſt auch „ſo weiſe ſeyn wie Ihr wollt, ja mag Clemens des ſiebenten „hochberühmter Nuntius Rorar, Euern Verſtand weit über den „unſrigen ſetzen, ſo habt Ihr doch keinen ſonderlichen Begriff „von dem feſten Willen des Menſchen und ſchlagt ihn wenig-

„ſtens viel zu geringe an. Noch einmal! — ich breche nicht „mein Euch gegebenes Wort, und damit Ihr ſehet, wie es „mein feſter Entſchluß iſt, die Kleine nicht wieder zu ſehen, „werde ich jetzt aufſtehen, und mich, wie ich es mir ſchon „geſtern vorgenommen, zum Buchbinder Lämmerhirt begeben.“

„O Peregrinus,“ rief Meiſter Floh, „des Menſchen Wille „iſt ein gebrechliches Ding, oft knickt ihn ein daher ziehendes „Lüftchen. Welch eine Kluft liegt zwiſchen dem was man will „und dem das geſchieht! — Manches Leben iſt nur ein ſtetes „Wollen und mancher weiß vor lauter Wollen am Ende ſelbſt „nicht was er will. — Ihr wollt Dörtje Elverdink nicht wie„derſehen, und wer ſteht Euch dafür, daß es geſchieht in dem „nächſten Augenblick, da Ihr dieſen Entſchluß ausgeſprochen?“

Seltſam genug war es wohl, daß wirklich ſich begab, was Meiſter Floh mit prophetiſchem Geiſte vorausgeſagt.

Peregrinus ſtand nämlich auf, kleidete ſich an und wollte, ſeinem Vorſatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indeſſen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet und Peregrinus wußte ſelbſt gar nicht, wie es geſchah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink ſtand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küſſe zuwarf und mit ihrem ſilbernen Glockenſtimmlein freudig rief: Guten Morgen, mein herzlieber Peregrinus!

Wer ſich aber noch in dem Zimmer befand, das war Herr George Pepuſch, der zum offnen Fenſter hinauskuckte und ein Liedchen pfiff. Jetzt warf er das Fenſter heftig zu und drehte ſich um. „Ach ſieh da,“ rief er, als gewahre er jetzt erſt den Freund Peregrinus, „ach ſieh da! — Du beſuchſt deine Braut, „das iſt in der Ordnung und jeder dritte dabei nur läſtig.

„Ich werde mich darum auch gleich fortpacken, doch zuvor laß „es dir sagen, mein guter Freund Peregrinus, daß George „Pepusch jede Gabe verschmäht, die der barmherzige Freund „ihm gleich dem armen Sünder hinwirst, wie ein Almosen! — „Verwünscht sey deine Aufopferung, ich will dir nichts zu ver„danken haben. Nimm sie hin, die schöne Gamaheh, die dich „so innig liebt, aber hüte dich, daß die Distel Zeherit nicht „Wurzel faßt und die Mauern deines Hauses zersprengt."

Georges Ton und ganzes Betragen gränzte an renomistische Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißverstanden. „Nie," sprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen, „nie ist es mir in den Sinn gekommen, dir in den Weg zu treten; der Wahnsinn eifersüchtiger Verliebtheit spricht aus dir, sonst würdest du bedenken wie schuldlos ich an allem bin, was du in deiner eignen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich die Schlange tödten soll, die du zu deiner Selbstqual nährst in deiner Brust! Und daß du es nur weißt, dir warf ich keine Gabe hin, dir brachte ich kein Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem höchsten Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere Pflichten, ein unwiderrufliches Wort zwangen mich dazu!" —

Pepusch ballte in wildem Zorn die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die Kleine zwischen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus, indem sie lachend rief: Laß doch nur die geckische Distel laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, wie es Distel-Art ist, starr und störrisch ohne zu wissen was sie eigentlich will; du bist mein und bleibst es auch, mein süßer herzlieber Peregrinus! —

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee

und ſetzte ſich ohne weitere Umſtände auf ſeinen Schooß. Pepuſch rannte, nachdem er ſich die Nägel ſattſam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführeriſche Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben ſo anmuthig, eben ſo ganz Liebreiz als ſonſt; Peregrinus fühlte ſich durchſtrömt von der elektriſchen Wärme ihres Leibes und doch wehten ihn dazwiſchen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erſtenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas ſeltſam lebloſes, ſtarres zu gewahren und der Ton ihrer Stimme, ja ſelbſt das Rauſchen des wunderlichen Silberzindels, ſchien ein fremdartiges Weſen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm ſchwer aufs Herz, daß damals, als Dörtje gerade ſo geſprochen, wie ſie gedacht, ſie auch in Zindel gekleidet geweſen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er ſelbſt nicht, aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthſchaft verbanden ſich von ſelbſt miteinander, ſo wie ein Traum das Heterogenſte vereint, und man alles für aberwitzig erklärt, deſſen tiefern Zuſammenhang man nicht einzuſehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine ſüße Ding zu kränken mit etwa falſchem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt ſeine Gefühle und wartete nur auf einen günſtigen Moment, ſich loszuwickeln und der Schlange des Paradieſes zu entfliehen.

„Aber," ſprach Dörtje endlich, „aber wie kommſt du mir „heute vor, mein ſüßer Freund, ſo froſtig, ſo unempfindlich! „Was liegt dir im Sinn, mein Leben!"

„Kopfſchmerz," erwiederte Peregrinus ſo gleichmüthig als er es nur vermochte, „Kopfſchmerz — Grillen — einfältige „Gedanken — nichts anders iſt es, das mich etwas verſtört,

„mein holdes Kind. Laß mich ins Freie, und alles iſt vor„über in wenigen Minuten; mich ruft ohnedieß noch ein Ge„ſchäft.“ —

„Es iſt,“ rief die Kleine, indem ſie raſch aufſprang, „es „iſt alles gelogen, aber du biſt ein böſer Affe, der erſt gezähmt „werden muß!“ —

Peregrinus war froh, als er ſich auf der Straße befand, doch ganz ausgelaſſen freudig gebehrdete ſich Meiſter Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zuſammenſchlug, daß es hell klatſchte.

Dem Peregrinus war dieſe Fröhlichkeit ſeines kleinen Schützlings etwas läſtig, da ſie ihn in ſeinen Gedanken ſtörte. Er bat den Meiſter Floh ruhig zu ſeyn, denn ſchon hätten ihn ernſthafte Leute mit Blicken voll Vorwurfs betrachtet, glaubend, er ſey es, der ſo kickere und lache und närriſche Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

„O ich Thor,“ rief aber Meiſter Floh, in den Ausbrüchen ſeiner unmäßigen Freude beharrend, „o ich blödſinniger Thor, „daß ich da an dem Siege zweifeln konnte, wo gar kein Kampf „mehr vonnöthen. Ja, Peregrinus, es iſt nicht anders, geſiegt „hattet Ihr in dem Augenblick, als ſelbſt der Tod der Gelieb„ten Euern Entſchluß nicht zu erſchüttern vermochte. Laßt „mich jauchzen, laßt mich jubeln, denn alles müßte mich trü„gen, wenn nicht bald das helle Sonnenlicht aufgehen ſollte, „das alle Geheimniſſe aufklärt.“

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte, rief eine ſanfte weibliche Stimme: Herein! Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die ſich allein in der Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Dienſten ſtehe?

— Mag es dem geneigten Leſer genügen, wenn geſagt

wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt seyn mochte; daß sie mehr groß als klein und schlank im reinsten Ebenmaaß der Glieder gewachsen war, daß sie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Haut hatte, die das zarte Flockengewebe schien von Lilien und Rosen. Mehr als alles dieß wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmlischen Liebreizes aussprach, wie es mancher alte deutsche Maler in seinen Gebilden erfaßt. —

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerlastenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöst und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an dessen Hand er eingehen werde in das Reich namenloser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick erröthend, sittsam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn beliebe? Mühsam stotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wirr durcheinander von Einbänden die er bestellt, von Büchern die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas ins Geleise und gedachte der Prachtausgabe des Ariost, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein elektrischer Funke; sie schlug die Hände zusammen und rief, Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie sind Herr Tyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und ein tiefer Seufzer schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstralte ein anmuthiges

Lächeln der Jungfrau Antlitz wie liebliches Morgenroth und ſie ergoß ſich nun in Dank und Segenswünſche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter ſey, daß nicht dieß allein — nein! — ſeine Milde, ſeine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beſchenkt und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen den Frieden, die Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte ſchnell des Vaters Lehnſtuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gaſtlichkeit den Peregrinus ein, ſich niederzulaſſen. Dann holte ſie den ſauber gebundenen Arioſt hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leiſe über die Maroquinbände und überreichte das Meiſterwerk der Buchbinderkunſt dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wiſſend, daß Peregrinus der ſchönen Arbeit des Vaters ſeinen Beifall nicht verſagen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldſtücke aus der Taſche, die Holde dieß gewahrend, verſicherte ſchnell, daß ſie den Preis der Arbeit nicht wiſſe und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es ſich aber gefallen laſſen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müſſe. Dem Peregrinus war es, als ſchmölze das nichtswürdige Metall in ſeiner Hand in einen Klumpen zuſammen, er ſteckte die Goldſtücke ſchneller wieder ein, als er ſie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus ſich mechaniſch in Lämmerhirts breiten Lehnſeſſel niedergelaſſen, nach ihrem Stuhl, aus inſtinktmäßiger Höflichkeit ſprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geſchah es aber, daß er ſtatt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte und er glaubte, als er das Kleinod leiſe zu drücken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

„Kätzchen, Kätzchen, was machst du!" Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Katze zwischen den Vorderpfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann faßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnsessel und bat ihn nochmals, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. „O Prinzessin!" Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichsten, wehmüthigsten Ton: meine liebste theuerste Mademoiselle!

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jungfräulicher Verschämtheit: die Eltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Typß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie so viel Gutes erzeigt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Base in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Base vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeugte sich erst, daß

er nicht selig träume, als Lämmerhirt ins Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern, und wie denn in des Menschen unergründlichem Gemüth Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamen buntem Gewirr durcheinander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Extase, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfische Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirtschen Kinder getadelt. Es war ihm sehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keins von den Kindern sich den Magen am Naschwerk verdorben, und die freundlich feierliche Art, ja der gewisse Stolz, womit sie nach dem hohen Glasschrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übel gelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

O Pepusch, sprach Peregrinus zu sich selbst, dein verstörtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstral der wahrhaften Liebe! — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Naschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter, stiller, frommer Mann, sah mit sichtlicher Freude auf Röschen, die geschäftig aus- und eingegangen, Butter und Brot herbeigebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die muntern Jungen drängten sich dicht an die liebe Schwester und wenn sie in verzeihlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das der häuslichen Idylle doch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen,

ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrote in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte ſich dem Peregrinus und begann halb leiſe von Röschen zu reden, was ſie für ein frommes gutes liebes Kind ſey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, ſetzte er hinzu, indem ſein Geſicht ſich in Wonne verklärte, was ihm aber ſo recht im innerſten Herzen wohl thue, ſey, daß Röschen ſich auch zur edlen Buchbinderkunſt hinneige und ſeit den wenigen Wochen, während ſie ſich bei ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, ſo, daß ſie bereits viel geſchickter ſey, als mancher Lümmel von Lehrburſche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchſtaben ſchief und krumm ſtelle, daß ſie ausſähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torkeln.

Ganz zutraulich flüſterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: Es muß heraus, Herr Tyß, es drückt mir ſonſt das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wiſſen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Arioſto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er haſtig nach den ſaubern Maroquinbänden, als müſſe er ſich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es ſich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu laſſen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich ſich losreißen müſſe. Er zahlte ſchnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abſchiede, die Frau that daſſelbe und auch Röschen! — Die Jungen ſtanden in der offnen Thüre und damit der Lie-

besthorheit ihr Recht geſchehe, riß Peregrinus im Hinausſchreiten dem Jüngſten das Reſtchen Butterſtolle aus der Hand, an dem er eben kaute und rannte wie gehetzt die Treppe hinab.

„Nun nun," ſprach der Kleine ganz verdutzt, „was iſt „denn das? Hätt' es mir ja ſagen können, der Herr Tyß, „wenn er hungrig war, hätt' ihm ja gern meine ganze Stolle „gegeben!" —

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tyß nach Hauſe, die ſchweren Quartanten mühſam unter dem Arm fortſchleppend und mit verklärtem Blick einen Biſſen des Butterſtollen-Reſtes nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genöße er himmliſches Manna.

„Der iſt nunmehro auch übergeſchnappt!" ſagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Tyß ins Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Gebehrden, die Angſt und Beſorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre ſtand offen und Peregrinus gewahrte Dörtje Elverdink, die erſtarrt auf einem Lehnſtuhl ſaß und deren zuſammengeſchrumpftes Geſicht einer Leiche zu gehören ſchien, die bereits im Grabe gelegen. Eben ſo erſtarrt, eben ſo leichenähnlich ſaßen vor ihr auf Lehnſtühlen, Pepuſch, Swammerdamm und Leuwenhöck. „Iſt das," ſprach die Alte, „iſt das eine tolle geſpenſtiſche Wirthſchaft hier unten! So ſitzen die drei unſeligen Menſchen ſchon den ganzen lieben Tag über, und eſſen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!" —

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas ſchauerlichen Anblicks halber, einiges Entſetzen anwandeln, in-

deſſen wurde, indem er die Treppe hinaufſtieg, das geſpenſtiſche Bild von dem wogenden Meer der Himmelsträume verſchlungen, in dem der entzückte Peregrinus ſchwamm, ſeit dem Augenblick, als er Röschen geſehen. — Wünſche, Träume, ſelige Hoffnungen ſtrömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meiſters Floh? — Dem wollte er nun ſein ganzes Herz ausſchütten, dem wollte er von Röschen alles erzählen, was ſich eigentlich gar nicht ſo recht erzählen ließ. Doch er mochte ſo viel rufen, ſo viel locken, als er wollte, kein Meiſter Floh ließ ſich ſehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo ſonſt Meiſter Floh bei Ausgängen ſich beherbergt, fand Peregrinus bei ſorgfältigerem Nachſuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte ſtanden:

„Hierin befindet ſich das mikroskopiſche Gedankenglas. „Seht Ihr mit dem linken Auge ſcharf in die Schachtel „hinein, ſo ſitzt Euch das Glas augenblicklich in der Pu„pille; wollt Ihr es wieder heraus haben, ſo dürft Ihr „nur, das Auge in die Schachtel hineinhaltend, die Pupille „ſanft drücken und das Glas fällt auf den Boden der „Schachtel. — Ich arbeite in Euern Geſchäften, und wage „viel dabei, doch für meinen lieben Schutzherrn thue ich „alles, als

Euer dienſtwilligſter
Meiſter Floh.“

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfeſten Romanſchreiber, der mit ſtarker, kielbewaffneter Hand alles menſchliche Thun und Treiben zuſammenarbeitet nach Herzens Luſt, die erwünſchteſte Gelegenheit, den heilloſen Unterſchied zwiſchen

Verliebtſeyn und Lieben, nachdem ſolcher theoretiſch genugſam abgehandelt, praktiſch darzuthun durch Peregrinus Beiſpiel. Viel ließe ſich da ſagen vom ſinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbſünde und von dem himmliſchen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geiſtergemeinſchaft des diverſen Geſchlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch beſagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anſtecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthſchaftslicht, bei dem es ſich gut leſen, ſchreiben, ſtricken, nähen läßt, ſollte auch eine fröhliche Nachkommenſchaft ſich eben ſo gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirſchmuß beſchmieren, als jede andere, ſo iſt das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt ſich eine ſolche himmliſche Liebe als erhabene Poeſie ſehr gut aus, und als das Beſte darf in der That gerühmt werden, daß dieſe Liebe kein leeres Hirngeſpinnſt, ſondern daß wirklich etwas daran iſt, wie viele Leute bezeugen können, denen es mit dieſer Liebe bald gut, bald ſchlimm ergangen. —

Der geneigte Leſer hat es aber längſt errathen, daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje ſich bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erſt in dem Augenblick, da er Lämmerhirts Röschen, das holde liebe Engelskind erblickte, die wahre himmliſche Liebe hell aufloderte in ſeiner Bruſt.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollſten, wunderlichſten aller Mährchen einärndten, wenn er, ſich ſteif und feſt an den Paradeſchritt der daher ſtolzirenden Romaniſten haltend, nicht unterlaſſen könnte, hier die jedem regelrechten Roman höchſt nöthige Langeweile ſattſam zu erregen. Nämlich dadurch, daß er bei jedem Stadium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weiſe, zu überſtehen hat, ſich

gemächliche Ruh und Raſt gönnte. Nein! laß uns, geliebter Leſer, wie wackre, rüſtige Reiter auf muthigen Rennern daher brauſend, und alles was links und rechts liegt nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. — Wir ſind da! — Seufzer, Liebesklagen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, alles einigt ſich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß geſteht, daß ſie ihn liebe, ja, daß ſie es gar nicht ſagen könne, wie ſo ſehr, wie ſo über alle Maaßen ſie ihn liebe, wie ſie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück ſey.

Der finſtere argliſtige Dämon pflegt in die hellſten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit ſeinen ſchwarzen Krallen; ja! durch den finſtern Schatten ſeines unheilbringenden Weſens jenen Sonnenſchein zu verdunkeln ganz und gar. So geſchah' es, daß in Peregrinus böſe Zweifel aufſtiegen, ja, daß ein gar böſer Argwohn ſich regte in ſeiner Bruſt.

Wie? ſchien eine Stimme ihm zuzuflüſtern, wie? auch jene Dörtje Elverdink geſtand dir ihre Liebe und doch war es ſchnöder Eigennutz, von dem beſeelt, ſie dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem beſten Freunde, an dem armen Meiſter Floh?

Ich bin reich, man ſagt, daß ein gewiſſes, gutmüthiges Betragen, eine gewiſſe Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunſt der Menſchen und auch wohl gar der Weiber verſchaffen könne; und dieſe, die dir nun ihre Liebe geſteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geſchenk des Meiſter Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um ſich das mikroskopiſche Glas in

die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsazur der schönsten Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beinahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit seines Sinnes zermalmte sein ganzes Wesen.

Wie? sprach er zu sich selbst, in das himmelreine Heiligthum dieses Engels willst du eindringen, in sündhaftem Frevel? Gedanken willst du erspähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnen willst du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Künsten bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchend?

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verborgen, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Röschen zu Füßen, rief: er sey ein Frevler, ein sündiger Mensch, der der Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihn, indem sie weinend lispelte: „Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist dir! was ist dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns? o komm, o komm, setze dich ruhig zu mir nieder!“

Peregrinus ließ ſich ſchweigend, keiner willkührlichen Bewegung fähig, von Röschen ſanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit brochirten Büchern, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerlei Buchbinderutenſilien bepackt war; ſo daß Röschen manches wegräumen mußte, um Platz für ſich und den zerknirſchten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, ſich zu erholen und ſein großer Schmerz, ſeine herzzerreißende Wehmuth löſte ſich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu ſühnender Unbill.

War er zuvor, was ſeine Geſichtszüge betrifft, dem troſtloſen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgeſprochen, ſo ſah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Ausſehen iſt aber bei derlei Umſtänden jedesmal ein gutes Prognoſtikon.

Als nun beide, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zuſammen auf beſagtem gebrechlichem Kanapee des ehrſamen Buchbindermeiſters Lämmerhirt ſaßen, begann Röschen mit niedergeſchlagenen Augen und halb verſchämtem Lächeln: ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was dein Gemüth ſo plötzlich beſtürmt. Geſtehen will ich es dir, man hat mir allerlei Wunderliches von den ſeltſamen Bewohnern deines Hauſes erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen ſind, die ſchwatzen und ſchwatzen gar gern, und wiſſen oft nicht ſelbſt einmal was; — ja dieſe böſen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hauſe ſey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzeſſin hielten, und die du ſelbſt, in der Chriſtnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe ſie freilich als ſeine entflohene Nichte bei ſich auf-

genommen, aber die Person stelle dir nach mit seltsamen Verlockungen. Doch das ist beileibe noch nicht das Schlimmste, denke dir, mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie dich sieht, und von der du einmal sagtest, als du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien-Strauch über die Straße, diese mißtrauische Muhme hat mir allerlei Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor dir gewarnt und nichts geringeres behauptet, als daß in deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey, als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menschengestalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, sieh mir ins Auge, du wirst keine Spur des leisesten Argwohns finden, ich habe dein reines Gemüth erkannt, niemals hat dein Wort, dein Blick, nur einen verfinsternden Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft, und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstre Geister über dich beschlossen haben, was sie wollen, ihre Macht scheitert gebrochen an deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was soll, was kann eine Liebe verstören wie die unsrige;

verbanne jeden Zweifel, unſre Liebe iſt der Talisman, vor dem die nächtigen Geſtalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in dieſem Augenblick vor, wie ein höheres Weſen, jedes ihrer Worte wie Troſt des Himmels. Ein unbeſchreibliches Gefühl der reinſten Wonne durchſtrömte ſein Innres, wie milder ſüßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermeßne Frevler, für den er ſich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth ſey der Liebe der holdeſten, engelreinſten Jungfrau.

Der Buchbindermeiſter Lämmerhirt kehrte mit ſeiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, ſo wie dem ſüßen Röschen, ſtrömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und ſeiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr ſchluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, ſeliger Bräutigam.

Alle glaubwürdige und ſehr authentiſche Notizen, aus denen dieſe wunderſame Geſchichte entnommen, ſtimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender beſtätigt es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß als glücklicher Bräutigam nach Hauſe kam, der Vollmond ſehr hell und freundlich ſchien, ſo daß der ganze Roßmarkt ſich in ſeinem Silberglanz gar anmuthig geputzt hatte. Natürlich ſcheint es, daß Herr Peregrinus Tyß, ſtatt die Ruhe zu ſuchen, ſich ins offene Fenſter legte, um, wie es Liebenden ziemlich iſt und wohl anſteht, in den Mond kuckend, noch ein wenig den Gedanken an ſeine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leſer, vorzüglich aber bei den geneigten Leſerinnen, dem Herrn Peregrinus

Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geſchehen, und es darf nicht verſchwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz ſeiner Seligkeit, zweimal ſo übermäßig und ſo laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: „Na! er da oben mit der weißen Nachtmütze, freß' er mich „nur nicht auf!" Dieß war nun die genügende Urſache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenſter zuwarf, ſo daß die Scheiben klirrten. Man will ſogar behaupten, daß er während dieſes Acts laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dieß durchaus nicht verbürgt werden; da ſolches mit ſeiner ſanften Gemüthsart und Seelenſtimmung ganz unverträglich ſcheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenſter zu und begab ſich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes ſchien indeſſen durch jenes unmäßige Gähnen beſeitigt zu ſeyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten ſein Gehirn und vorzüglich lebhaft trat ihm die überſtandene Gefahr vor Augen, da eine finſtere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopiſchen Glaſes verlocken wollen, doch nun erſt ging es ihm auch deutlich auf, daß Meiſter Floh's verhängnißvolles Geſchenk, habe er es ſelbſt auch gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geſchenk ſey, das der Hölle angehöre.

Wie? ſprach er zu ſich ſelbſt, ein Menſch, der die geheimſten Gedanken ſeiner Brüder erforſcht, bringt über den dieſe verhängnißvolle Gabe nicht jenes entſetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteſte Gewühl der Welt ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Ver-

zweiflung iſt, wie durch eine unwirthbare troſtloſe Einöde wandelte?

Immer aufs neue hoffend, immer aufs neue vertrauend und immer wieder bitter getäuſcht, wie kann es anders möglich ſeyn, als daß Mißtrauen, böſer Argwohn, Haß, Rachſucht in der Seele ſich feſt niſten und jede Spur des wahrhaft menſchlichen Prinzips, das ſich ausſpricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Geſicht, deine glatten Worte ſollen mich nicht täuſchen, du, in deſſen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erſchließen, weil es mir wohl thut, und das bittre Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuſcheſt, iſt gering zu achten gegen die Freuden eines ſchönen vergangenen Traumes. Und ſelbſt die wahrhaften Freunde, die es wirklich gut meinen — wie wandelbar iſt des Menſchen Gemüth! — Kann nicht ſelbſt ein böſes Zuſammentreffen widerwärtiger Umſtände, eine Mißſtimmung von der Unbill des launiſchen Zufalls erzeugt, in der Seele dieſer Freunde einen vorübergehenden feindſeligen Gedanken hervorbringen?

Und dieſen Gedanken — erfaßt das unglückliche Glas, finſteres Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechteſten Zorn, in wahnſinniger Bethörtheit, ſtoß' ich auch den wahren Freund von der Bruſt und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des böſen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir ſelbſt entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloſer Frevel iſt es, ſich wie jener gefallene Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte,

gleich ſtellen zu wollen der ewigen Macht, die das Innere des Menſchen durchſchaut, weil ſie es beherrſcht.

Fort, fort, mit der unſeligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopiſche Glas befindlich, ergriffen, und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu ſchleudern.

Plötzlich ſaß Meiſter Floh in ſeiner mikroskopiſchen Geſtalt, gar hübſch und anmuthig anzuſchauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den ſchönſten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt! rief er, halt, Verehrteſter! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet Ihr ein Sonnenſtäubchen vernichten, als dieſes kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortſchaffen, ſo lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß Ihr es merktet, ſchon beim ehrlichen Buchbindermeiſter Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte eurer Halsbinde verſteckt, und war daher Zeuge alles deſſen, was ſich begeben. Eben ſo habe ich euer jetziges erbauliches Selbſtgeſpräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderſt habt Ihr jetzt erſt euer, von der wahrhaften Liebe rein beſeeltes Gemüth in der glänzendſten Glorie, wie einen mächtigen Strahl aus euerm Innern hervorblitzen laſſen, ſo daß, wie ich glaube, der höchſte entſcheidende Moment ſich naht.

Dann habe ich auch eingeſehen, daß, in Rückſicht des mikroskopiſchen Glaſes, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, verehrteſter, geprüfteſter Freund, ohnerachtet ich nicht das Vergnügen habe, ein Menſch zu ſeyn wie Ihr, ſondern nur ein Floh, wiewohl kein ſimpler, ſondern ein graduirter, meiner glorreichen Meiſterſchaft halber, ſo verſtehe ich

mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig hausire. Manchesmal kommt mir dieß Treiben sehr poßierlich, beinahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtheſter, ich ſage das nur als Meiſter Floh. Ihr habt recht, mein Freund, es wäre ein garſtiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Menſch dem andern ſo mir nichts dir nichts durch das Gehirn ſchaute; dem unbefangenen heitern Floh iſt indeſſen dieſe Gabe des mikroskopiſchen Glaſes durchaus nicht im mindeſten bedrohlich.

Ihr wißt es, verehrteſter und bald — will es das Geſchick — glückſeligſter Herr Peregrinus, meine Nation iſt leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes und man könnte ſagen, ſie beſtehe aus lauter jugendlich kecken Springinsfelden. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar beſondern Lebensklugheit berühmen, die Euch weiſen Menſchenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im unſchicklichen Moment. Stechen iſt nun einmal das Hauptbedingniß meines Seyns; aber ſtets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle geſtochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfange nun das Euch zugedachte Geſchenk, welches weder das Präparat von Menſchen, Swammerdamm genannt, noch der ſich ſelbſt in kleinlicher Mißgunſt verzehrende Leuwenhöck, beſitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt, mein verehrteſter Herr Tyß, überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumeriſches Delirium verfallen, in welchem der große Moment ſich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.

Meiſter Floh verſchwand, und der Glanz den er verbreitet,

verlöſchte in der tiefen finſtren Nacht des Zimmers, deſſen Vorhänge feſt zugezogen.

Es geſchah, wie Meiſter Floh geſagt hatte.

Herr Peregrinus Tyß wähnte bald, er liege an dem Ufer eines rauſchenden Waldbachs und vernehme das Säuſeln des Windes, das Flüſtern der Gebüſche, das Sumſen von tauſend Inſecten, die ihn umſchwirrten. Dann war es, als würden ſeltſame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, ſo daß Peregrinus zuletzt Worte zu verſtehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes ſinnebethörendes Geſchwätz drang in ſein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

„Unglücklicher König Sekakis, der du das Verſtändniß der Natur verſchmähteſt, der du, verblendet von dem böſen Zauber des argliſtigen Dämons, den falſchen Teraphim erſchauteſt, ſtatt des wahrhaften Geiſtes.

An jenem verhängnißvollen Orte, auf Famaguſta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman, doch da du dich ſelbſt vernichtet, gab es kein Prinzip, ſeine erſtarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opferteſt du deine Tochter, die ſchöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweiflung der Diſtel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurſt des Egelprinzen. Gezwungen wurde ſelbſt der tölpiſche Genius Thetel, die ſüße Beute fahren zu laſſen, denn ſo mächtig war noch, o König Sekakis, dein halberloſchener Gedanke, daß du die Verlorne wiedergeben konnteſt dem Urelement, dem ſie entſproſſen.

Wahnſinnige Detailhändler der Natur, daß euch die Arme in die Hände fallen mußte, da ihr ſie, in dem Blumenſtaub

jener verhängnißvollen Harlemer Tulpe entdecktet! Daß ihr sie quälen mußtet mit euren abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth wähnend, ihr vermöchtet durch eure schnöden Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummernden Talismans geschehen kann!

Und auch dir, Meister Floh, mocht' es nicht vergönnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Karfunkel zu erspähen.

Die Gestirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen und furchtbare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein siderischer Conflikt weckte den Karfunkel; denn nicht geboren wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müßte damit er in der Erkenntniß des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen." —

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und — gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, jedoch in den schönsten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochauflodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emsig und geschäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabei feine gellende Töne ausstieß.

Herr Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt schien.

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das wilde

Feuer, das bald wegloderte und zum ſanften Mondesſchimmer wurde.

Peregrinus fand ſich wieder auf einem prächtigen Throne ſtehend, in den reichen Gewändern eines indiſchen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume ſtatt des Scepters in der Hand. Der Thron ſtand in einem unabſehbaren Saal errichtet, deſſen tauſend Säulen ſchlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwiſchen erhoben aus dunklem Geſträuch die ſchönſten Roſen, ſo wie wundervolle ſüßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürſtender Sehnſucht nach dem reinen Azur, das durch die verſchlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte ſich ſelbſt, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in ſeiner eigenen Bruſt.

Im fernſten Hintergrunde bemühete ſich der Genius Thetel in die Lüfte zu ſteigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernſtämme, ſondern plumpte ſchmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garſtige Egelprinz in widerwärtigen Krümmungen hin und her, und ſuchte ſich auf ekelhafte Weiſe bald dick aufzublaſen, bald ſich lang zu ziehen, und dabei ſtöhnte er: Gamaheh — doch mein!

In der Mitte des Saals ſaßen auf coloſſalen Mikroskopen Leuwenhöck und Swammerdamm und ſchnitten gar klägliche, jämmerliche Geſichter, indem ſie ſich vorwurfsvoll wechſelsweiſe zuriefen: Seht Ihr, das war der Punkt im Horoskop, deſſen Bedeutung Ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig iſt uns der Talisman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones ſchienen aber Dörtje

Elverdink und George Pepuſch nicht ſowohl zu ſchlummern, als in tiefe Ohnmacht verſunken.

Peregrinus oder — wir können ihn jetzt allenfalls ſo nennen — König Sekakis, ſchlug den Königsmantel, deſſen Falten ſeine Bruſt bedeckten, zurück, und aus ſeinem Innern ſchoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerſtäubte der Genius Thetel, indem er ſich eben aufs neue in die Höhe ſchwingen wollte, in unzählige farbloſe Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, ſich im Gebüſche verloren.

Mit dem entſetzlichen Tone herzzerſchneidendſten Jammers krümmte ſich der Egelprinz zuſammen, verſchwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brauſen, als nehme ſie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroskopen herab in ſich ſelbſt zuſammen geſunken und man vernahm aus ihrem angſtvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesſeufzern, daß eine harte Quaal ſie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdink und George Pepuſch, oder wie ſie hier beſſer zu benennen, die Prinzeſſin Gamaheh und die Diſtel Zeherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem ſie in ſehnſüchtigen Seufzern zu flehen ſchienen. Doch ſenkten ſie den Blick zur Erde, als vermöchten ſie nicht den Glanz des ſtrahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feierlich ſprach nun Peregrinus:

Aus ſchnödem Thon und den Federflocken, die ein einfältiger, ſchwerfälliger Strauß verloren, hatte dich der böſe Dämon zuſammengeknetet, dich, der du die Menſchen täuſchen

ſollteſt als Genius Thetel, deshalb vernichtete dich der Strahl der Liebe, dich leeres, wirres Fantom, und du mußteſt zerſtäuben in das gehaltloſe Nichts.

Und auch du, blutdürſtiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußteſt vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber ihr arme Bethörten, unglücklicher Swammerdamm, beklagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforſchen, ohne die Bedeutung ihres innerſten Weſens zu ahnen.

Ihr wagtet es, einzudringen in ihre Werkſtatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauſchen zu wollen, wähnend, daß es euch gelingen werde, ungeſtraft die furchtbaren Geheimniſſe jener Untiefen, die dem menſchlichen Auge unerforſchlich, zu erſchauen. Euer Herz blieb todt und ſtarr, niemals hat die wahrhafte Liebe euer Weſen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Inſekten zu Euch geſprochen mit ſüßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuſchauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingniſſe jener Wunder bis in den innerſten Keim zu erforſchen euch abmühtet, vernichtetet ihr ſelbſt jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der ihr ſtrebtet, war nur ein Fantom, von dem ihr getäuſcht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! euch gibt der Strahl des Karfunkels keinen Troſt, keine Hoffnung mehr.

„Ha, ha! noch iſt wohl Troſt, noch iſt wohl Hoffnung, die Alte begibt ſich zu den Alten, das iſt 'ne Liebe, das iſt 'ne Treue, das iſt 'ne Zärtlichkeit. Und die Alte iſt nun wirklich

eine Königin und führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich und da sind sie schöne Prinzen und zupfen Silberfaden und Goldfaden und Seidenflöckchen aus, und verrichten andere gescheute und sehr nützliche Dinge."

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge der Königin von Golkonda in der Oper glichen, zwischen beiden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf solche Weise zusammengeschrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königin von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und liebkoste und hätschelte sie wie kleine Bübchen, indem sie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine sehr zierlich aus dem schönsten Elfenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabei sang:

Schlaf mein Kindchen schlaf,
Im Garten gehn zwei Schaaf,
Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dieß geschah, knieten die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Throns.

Da sprach Peregrinus: Nein! Verstoben ist der Irrthum, der dein Leben verstörte, du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! „Der Strahl des Karfunkels wird euer Herz „durchdringen, und ihr werdet die Seligkeit des Himmels ge„nießen." Mit einem Laut freudiger Hoffnung erhoben sich Beide, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein flammendes Herz.

So wie er sie ließ, fielen sie sich in hohem Entzücken in die Arme; — verschwunden war die Leichenblässe von ihrem

Antlitz und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend rief: „Alte Liebe rostet nicht!" mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überstrahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter und gleißende Paradiesvögel schwangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hymnus der überschwenglichsten Lust erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten Wonnen des Lebens und sprühten und loderten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein gar schönes Landhaus gekauft, und hier sollte an Einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines Freundes George Pepusch mit der kleinen Dörtje Elverdink, gefeiert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hochzeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen, wie sich übrigens alles an dem festlichen Tage begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserinnen, den Anzug der beiden Bräute so zu ordnen, wie das Bild davon

ihrer Fantaſie gerade vorſchwebt. Zu bemerken iſt nur, daß Peregrinus und ſein holdes Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit ſelbſt, George und Dörtje dagegen tief in ſich gekehrt waren und Blick in Blick geſenkt, nur ſich zu ſchauen, zu fühlen, zu denken ſchienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balſamiſche Geruch der großblumigen Fackel-Diſtel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodieen einer hoffnungsloſen Sehnſucht zu vernehmen und ein ſeltſames ahnendes Gefühl bemeiſterte ſich ſeiner.

Es war ihm, als reiße ſich ein Freund gewaltſam von ſeinem Buſen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar, nämlich George Pepuſch und Dörtje Elverdink vermißt, und man erſtaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß ſie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in dieſem Augenblick ganz außer ſich herbei und rief: er wiſſe gar nicht, was er davon denken ſolle, aber ein ſeltſames Wunder ſey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erſt die Urſache davon erfahren. Man ſolle nur kommen und ſchauen.

Peregrinus und Röschen gingen herab in den Garten. In der Mitte eines ſchönen Boskets war eine hohe Fackeldiſtel emporgeſchoſſen, die ihre, im Morgenſtrahl verwelkte Blüthe hinabſenkte, und um dieſe Blüthe ſchlang ſich liebend eine lila- und gelbgeſtreifte Tulpe, die auch den Pflanzentod geſtorben. —

O meine Ahnung, rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte, o meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht! Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehnens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen schien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, sie bückte sich zu der armen gestorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

„Ihr habt ganz recht," sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner anmuthigen mikroskopischen Gestalt auf der Fackel-Distel saß) „ja, Ihr habt ganz recht, wertheſter Herr Pere„grinus; es verhält sich alles so, wie Ihr da eben gesprochen „habt, und ich verlor nun meine Geliebte auf immer."

Röschen hatte sich beinahe über das kleine Ungethüm entsetzt, da Meister Floh sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faßte sie ein Herz, schaute ihm dreist ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der kleinen sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: das ist mein guter lieber Meister Floh.

„Mein bester Peregrinus," sprach nun Meister Floh sehr zärtlich, „meine holde liebe Frau, ich muß euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich euch treu und freundlich gewogen bleiben immerdar und ihr sollt meine Gegenwart auf euch ergötzliche Weise verspüren. Lebt wohl, lebt beide herzlich wohl! Alles Glück mit euch!"

Meiſter Floh hatte während dieſer Zeit ſeine natürliche Geſtalt angenommen und war ſpurlos verſchwunden. —

Wirklich ſoll ſich auch Meiſter Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß ſtets als ein guter Hausgeiſt bewieſen haben, und vorzüglich thätig geweſen ſeyn, als nach Jahresfriſt ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meiſter Floh am Bette der holden Frau geſeſſen und der Wärterin in die Naſe geſtochen, wenn ſie eingeſchlafen, iſt in die mißrathene Krankenſuppe hinein und wieder herausgeſprungen u. ſ. w.

Gar hübſch war es aber von dem Meiſter Floh, daß er der Tyßiſchen Nachkommenſchaft am Chriſttage es nie an den zierlichſten, von den geſchickteſten Künſtlern ſeines Volks ausgearbeiteten Spielſächelchen fehlen ließ, ſo aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weiſe an jene verhängnißvolle Weihnachtsbeſcheerung erinnerte, die gleichſam das Neſt der wunderbarſten, tollſten Ereigniſſe zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wunderſame Geſchichte von dem Meiſter Floh nimmt ein fröhliches und erwünſchtes

Ende.

2838874 A
fB.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

Digitized by Google

B.5.5.737
B.N.C. - FIRENZE